

2. Studie

Deutschland in den Augen der Welt

Zentrale Ergebnisse der zweiten GIZ-Erhebung 2015

*»Wenn Deutschland ein Tier wäre,
wäre es ein Elefant oder ein Nashorn.
Es ist deutlich wahrnehmbar, groß,
kann Jahrhunderte überleben, und
man muss vorsichtig mit ihm umgehen,
aber es ist nicht schnell genug.«*

Niederlande

Deutschland in den Augen der Welt

Zentrale Ergebnisse der zweiten GIZ-Erhebung 2015

Zusammenfassung

Das deutsche Kommunikationsverhalten trifft im Ausland auf Verwunderung: Aus der Perspektive der 179 Gesprächspartner, die für die zweite Auflage der Studie *Deutschland in den Augen der Welt* befragt wurden, ist es vielfach zu leise, zu traditionsverhaftet und wenig variantenreich, wenn es um Aspekte der Vermarktung von Produkten und Dienstleistungen geht. Und zu wenig erläuternd, zuhörend und visionär, wenn es um die Vermittlung politischer Positionen geht. Agieren mit Augenmaß, aber auch mit mehr Mut und Präsenz, scheint das Maß der Dinge zu sein.

Dies wünschen sich Befragte im Ausland auch für Deutschlands Rolle in den globalen wirtschaftlichen und politischen Beziehungen. Ein Trend der ersten Studie wird hier bestätigt – und ausgebaut: Man wünscht sich Deutschland als starken Player im globalen Machtgefüge, sieht Fortschritte beim Ausfüllen dieser Rolle, glaubt jedoch weiter an ein nicht ausgeschöpftes Potenzial. Das Neue aus der aktuellen Befragung: Eine Dominanz Deutschlands ist für viele Beobachter, zumindest auf Europa bezogen, heute bereits eine Realität. Diese erfüllt aber mehrheitlich nicht mit Sorge oder Angst, sondern die Gesprächspartner leiten daraus vermehrt Ansprü-

che an Deutschland ab, werden akzentuierter sowie kritischer in ihrer Bewertung. Aufgrund seiner vielfach konstatierten ökonomischen Potenz fordert man stärkere politische Präsenz und Visionen – dies vor allem in und für Europa, aber auch über europäische Grenzen hinaus. Dabei wird auch immer wieder die Erweiterung einer bekannten Stärke Deutschlands, seiner ›Soft Power‹-Eigenschaften, um mehr Beteiligung an militärischer Konfliktlösung angesprochen.

Sehr geläufig und präsent ist im Ausland zudem das Bild eines leistungsstarken, dynamischen Deutschlands, das über einen exzellenten Innovationsgeist und die dazugehörige Innovationslandschaft verfügt. Allein deren Potenzial wird jedoch nach Ansicht der Befragten nur in Teilen ausgeschöpft. Die Ursachen werden in der charakteristischen Zurückhaltung und Risikoscheu der Deutschen vermutet, die wiederum partiell mit der historischen Prägung Deutschlands begründet werden. Deutsche Impulse werden etwa im Bereich des digitalen Wandels vermisst. Fortschritte attestiert man Deutschland – mit Abstrichen – hingegen im Bereich Migration und Integration, sieht und fordert das Land hier als zentralen Akteur bei der Lösung der europäischen Flüchtlingsfrage. Die Lebensqua-

lität in Deutschland, festgemacht etwa an der inneren Sicherheit, an einer fortschrittlichen Gesundheitsversorgung sowie an einer funktionierenden Rechtsstaatlichkeit und einer demokratischen Streitkultur, wird im Ausland als vorbildlich angesehen. Sie steht ganz oben bei Fragen der internationalen Kooperation, des Wissens- und Erfahrungsaustausches. Ausländische Beobachter machen vor allem eine Kernkompetenz für das Herstellen stabiler Lösungen aus – das Denken und Agieren in Systemen, eine typisch deutsche Eigenschaft.

Überhaupt leiten die Gesprächspartner rund um den Globus viele Beobachtungen aus deutschen Charaktermerkmalen ab, die in ihren Augen prägend für deutsches Handeln in unterschiedlichsten Themenfeldern sind. Deutsche Sekundärtugenden wie Ordnungsliebe, Pünktlichkeit und Disziplin bilden in der Fremdwahrnehmung ein beständiges Fundament für Berechenbarkeit und Sicherheit und werden hoch geschätzt, wenn auch nicht ausnahmslos gemocht. Neuerdings, so die Sicht von außen, kommen weitere, zum Teil als widersprüchlich erscheinende Konturen hinzu, die das Zusammenspiel mit Deutschland zukünftig facettenreicher werden lassen.

Diese vier Erkenntnislinien bilden den Inhalt der zweiten weltweiten qualitativen Befragung, die die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH 2014/15 durchführte. Interviewt wurden erneut Menschen aus diversen Branchen und auf verschiedenen Hierarchieebenen aus fünf Kontinenten. In persönlichen Gesprächen gaben sie ihre Meinungen und Haltungen zu Deutschland kund. Ihre Antworten machen 4560 Kernaussagen aus. Erstmals 2012 im Kontext des *Zukunftsdialogs* von Bundeskanzlerin Angela Merkel erschienen, soll die Studie in regelmäßigen Abständen als Zeitreihenerhebung fortgeführt werden. Die GIZ will damit im Rahmen ihrer Arbeit in der internationalen Zusammenarbeit für nachhaltige Entwicklung ein zusätzliches Angebot schaffen. Die Erkenntnisse geben wertvolle Hinweise für Akteure im politischen Raum Deutschlands und darüber hinaus. Sie sind als Gedankenanstöße zu lesen, die über ihre individuelle Färbung Wirkung erzeugen. Sie sind zugleich Momentaufnahmen, die ganz wesentlich vom zeitlichen Kontext der Befragung abhängen.

Seite 6
Vorwort

Seite 10
Einleitung

Seite 16
Zur Methodik der Studie

Seite 24
Charaktereigenschaften
Wie das Ausland die Deutschen sieht

Seite 40
Power to Perform
Fähigkeiten und Attraktivität Deutschlands

Seite 64
Von Anspruch und Verantwortung
Die internationale Rolle Deutschlands

Seite 82
»Famous without Being Known«
Zur Außendarstellung Deutschlands

Seite 94
Erwartungen an Deutschland

Seite 98
Anhang
Zur Methodik der Studie
Liste der Gesprächspartner

Seite 112
Impressum

Vorwort

Wer wesentliche Fragen zur Zukunftsgestaltung Deutschlands stellt, tut gut daran, den Blick nach außen zu richten. Denn Deutschland ist – ökonomisch, politisch, gesellschaftlich und kulturell – mit der Welt derart verwoben, dass internationale Beziehungen nicht nur die logische Konsequenz aus den wechselseitigen Abhängigkeiten sind, sondern aus einem vitalen Eigeninteresse heraus gestaltet werden. Deutschland braucht, sucht und pflegt vielfältige Beziehungen zu den Staaten dieser Erde. Lernen geschieht im Verbund, Zukunft entsteht gemeinsam.

Mit dieser Überzeugung führte die GIZ im Jahre 2011/12 erstmals eine qualitative Umfrage weltweit durch und veröffentlichte die zentralen Erkenntnisse in der Studie *Deutschland in den Augen der Welt*. Die Studie entstand im Kontext des sogenannten *Zukunftsdialogs*, einer Initiative von Bundeskanzlerin Angela Merkel. Mit ihm wollte die Kanzlerin Antworten auf drei Fragestellungen erhalten: »Wie wollen wir gemeinsam leben? Wovon wollen wir leben? Wie wollen wir gemeinsam lernen?« An der Initiative, die 18 Expertengruppen umfasste, wirkten wir durch die Studie substantziell mit.

Nun liegt drei Jahre später die zweite Erhebung der GIZ vor, deren Ergebnisse wir Ihnen mit der vorliegenden Publikation näher bringen möchten. Warum diese Studie? Was kann sie neben der Vielzahl deutscher und auswärtiger Analysen, Bücher und journalistischer Beiträge zu den jeweiligen Bildern von Deutschland leisten?

Die GIZ möchte mit dieser Studie ein zusätzliches qualitatives Angebot schaffen. Als Bundesunternehmen der internationalen Zusammenarbeit für nachhaltige Entwicklung agieren wir in mehr als 130 Ländern dieser Erde. Als Instrument der Bundesregierung fördern wir Entwicklung und Transformation weltweit und engagieren uns für langfristige politische, wirtschaftliche und soziale Stabilität. In Programmen und Projekten begegnen wir tagtäglich einer Vielzahl von ausländischen Expertinnen und Experten, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, Partnern anderer Organisationen, Menschen in Städten und auf dem Land. Aus diesen Arbeitsbeziehungen entsteht ein riesiger Erfahrungsschatz, den die Bundesregierung für die Gestaltung ihrer bilateralen und internationalen Beziehungen nutzen kann. Mit dieser Studie fragen wir darüber hinaus dezidiert nach, wie das Ausland uns Deutsche und unser Land sieht. Wir wollen wissen welche Ansprüche, Erwartungen und Wünsche uns gegenüber vorhanden sind. Worüber man in der Welt mit Blick auf Deutschland nachdenkt, woran man sich reibt, was positiv wie negativ hervorsteht. Wie wir uns auf staatlicher Ebene, aber auch zwischenmenschlich

begegnen, welche Gewohnheiten und Stereotype uns dabei leiten und wie wir uns von längst überkommenen Bildern nach und nach lösen können.

All diese Aspekte haben große Bedeutung für die Zukunft internationaler Beziehungen. In Entwicklungs- und Schwellenländern, doch zunehmend auch in Industrieländern, bestehen Interesse und Bedarf an Austausch und systemischer Beratung mit dem Ziel, gesellschaftliche Entwicklungsprozesse zu verbessern. Unser Einsatz bei der weltweiten Umsetzung von Programmen der internationalen Zusammenarbeit lehrt uns, dass Länder zusammenwirken müssen, um tragfähige Lösungen für globale Herausforderungen zu erarbeiten. Zunehmend gilt es, eigene Standpunkte in der Begegnung mit anderen zu überprüfen, sie potenziell zu schärfen, anzupassen oder aber zu verwerfen. Der Vergleich der Eigen- mit der Fremdwahrnehmung gibt uns Hinweise auf unsere ›blinden Flecken‹. Aus diesen Spiegelungen nähern wir uns den Handlungsspielräumen, die uns von anderen im internationalen Bereich potentiell zugestanden werden und können uns mit möglichem Reformbedarf auseinandersetzen.

8

Für diese zweite Studie haben wir persönliche Gespräche in 26 Ländern Europas und der Welt geführt. Die 179 Gesprächsteilnehmer sind unsere wertvollste Ressource beim Blick auf Deutschland. Ihnen möchten wir an dieser Stelle von Herzen danken – für ihre Bereitschaft, uns Einblicke in ihr jeweiliges Deutschlandbild zu gewähren, für ihre Offenheit, mit der sie über ihr Verhältnis zu Deutschland gesprochen haben, sowie für die vielen Erlebnisse und teils kuriosen Anekdoten, die sie uns anvertraut haben. Und nicht zuletzt für ihre Zeit und Geduld. Dank ihnen ist es gelungen, aus einem Kaleidoskop von Eindrücken eine nuancenreiche Außenperspektive auf unser Land zu gewinnen. Sie finden alle Gesprächsteilnehmer im Anhang zu dieser Studie aufgeführt. In dem Bericht selbst werden sie den Aussagen nicht direkt zugeordnet; wir lösen damit unser Versprechen ein, ein Höchstmaß an Anonymität walten zu lassen.

Unsere Erkenntnisse aus den Interviews schildern wir auf den nächsten Seiten – zu lesen als Spurensuche nach dem aktuellen Deutschlandbild in der Welt. Mit diesem Bericht wollen wir die laufende Diskussion über die Rolle Deutschlands um ein weiteres Element bereichern. Wir legen dar, was uns in den zahlreichen Gesprächen aufgefallen ist, was uns nachdenklich gestimmt hat und wie wir uns im doppelten Sinne gewundert haben: So wundern wir uns bisweilen über das, womit man sich im Ausland beim Blick auf Deutschland beschäftigt. Und wir wundern uns über die eigenen Erwartungen: Was glaubten wir gesagt zu bekommen, und was macht das Gehörte mit uns? Unsere Absicht ist wiederzugeben,

was Menschen im Ausland beim Thema Deutschland bewegt. Es geht dabei nicht um wahr oder falsch, sondern wir versuchen, in dem uns Zugetragenen Muster zu erkennen und daraus Hypothesen sowie Interpretationen abzuleiten. Worin zukünftige Erwartungen an Deutschland begründet sind, halten wir in einem abschließenden Kapitel fest.

Die Ergebnisse der Studie erscheinen uns gleichermaßen bedeutsam für die deutsche Politik wie für wirtschaftliche und gesellschaftliche Akteure. Auch in den kommenden Jahren wollen wir diese Art der Befragung fortführen und damit den globalen Blick auf Deutschland weiter begleiten. Sie als Leserinnen und Leser wollen wir dazu einladen, Ihre eigenen Ideen zu entwickeln und Schlussfolgerungen zu ziehen. Wir wollen die Diskussion über das Bild Deutschlands in der Welt folglich weiter öffnen, nicht schließen. Aus regem Austausch gehen neue Einsichten hervor.

Ich wünsche Ihnen viele erkenntnisreiche Einblicke und freue mich auf den Austausch.

Ihr

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Christoph Beier', with a long horizontal stroke extending to the right.

Dr. Christoph Beier

Stellvertretender Sprecher des Vorstands

Einleitung

Im April dieses Jahres erschien eine kleine Meldung in der *Süddeutschen Zeitung*. Der weltbekannte italienische Modedesigner Giorgio Armani, so zitiert die Zeitung aus einem Illustrierteninterview, lobt das neue Modebewusstsein der Deutschen: Sie hätten einen sehr pragmatischen Stil, kleideten sich mehr intuitiv, weniger rigide, aber stets präzise. Pragmatisch, präzise, intuitiv – Begriffe und Assoziationen, denen auch die GIZ immer wieder bei der zweiten Erhebung für ihre Studie *Deutschland in den Augen der Welt* begegnete. Das Ausland scheint Deutschland vermehrt und genauer zu beäugen – nunmehr auch in der Modeszene, in der normalerweise andere Nationen von sich reden machen.

Zweite Auflage nach drei Jahren

In der zweiten, sogenannten Wahrnehmungsstudie der GIZ, geht es wiederum um den Blick von außen auf Deutschland. Drei Jahre sind seit der ersten Erhebung von 2011/12 vergangen. Drei Jahre, in denen sich die weltpolitische Lage rasant verändert hat. Und drei Jahre, in denen die Debatte um die globale Rolle Deutschlands offenbar in dem Maße zunahm, in dem es wirtschaftlich weiter

wuchs und politisch in Europa an Sichtbarkeit gewann. Die Anzahl der Wahrnehmungsstudien – Erhebungen, mit denen verschiedene Institutionen den Außenblick auf Länder, Regionen oder Bündnisse einfangen – nahm in den letzten Jahren erkennbar zu. Dabei gehen die meisten Befragungen von Industrieländern aus und fokussieren mit ihrem Erkenntnisinteresse vor allem binationale oder biregionale Wahrnehmungen – wie etwa das Deutschlandbild in Israel und den Palästinensischen Gebieten oder asiatische Eindrücke von Europa, vice versa. Solche Studien werden häufig von Stiftungen oder Meinungsforschungsinstituten veranlasst, mehr und mehr beschäftigen sich auch Universitäten mit dieser Thematik. In Einzelfällen werden ferner Studien zu einem spezifischen Thema in Auftrag gegeben, beispielsweise zur Wahrnehmung der deutschen Energiewende in Schwellenländern oder zur Selbstsicht und Fremdwahrnehmung im Berufsleben. Die überwiegende Zahl solcher Studien ist quantitativ angelegt, die Erhebungen erfolgen mittels Online- oder Telefonbefragungen. Zumeist zielen sie auf Indizes und Rangfolgen ab. Ein Klassiker etwa ist die vom britischen Sender BBC regelmäßig durchgeführte Umfrage zur weltweiten Beliebtheit von Ländern; rund

»Deutschland geht immer sehr grundsätzlich und strategisch an die Dinge heran. Allein schon, dass es eine qualitative Befragung macht, zeigt den Weitblick.«

Rumänien

12 25.000 Menschen wurden zuletzt 2013/14 zu ihrer Meinung über 16 Länder befragt.¹ Nur vereinzelt finden sich Studien, die auf face-to-face Befragungen basieren und über das Länderimage hinausgehen.

Das Medieninteresse nimmt zu

Auch das Interesse der Medien scheint, was die Wahrnehmung Deutschlands in der Welt betrifft, deutlich anzusteigen. Jüngster Beleg ist ein im Mai dieses Jahres erschienenes Dossier der französischen Monatszeitschrift *Le Monde diplomatique*, das Artikel diverser Autoren zu einem Deutschlandbild vereint. Sein Titel: »L'Allemagne, puissance sans désir« (Deutschland, Macht wider Willen). Wie hier bei *Le Monde diplomatique*, zuvor auch schon in Dossiers bei *SPIEGEL*, *Handelsblatt*, *The Guardian* und anderen, konzentriert sich die Mehrzahl der journalistischen Veröffentlichungen auf außenpolitische Fragestellungen, wie die Rolle Deutschlands in Europa und im internationalen Gefüge.

Dem Blick auf Deutschland sind aktuell auch einige Bücher gewidmet. So hat der ebenso bekannte wie einflussreiche Politikwissenschaftler Herfried Münkler, zu dessen Lieblingsthemen »Deutsche Mythen« gehören, mit seinem rund 190-seitigen Essay »Macht in der Mitte. Die neuen Aufgaben Deutschlands in Europa«² ein starkes Echo gefunden. In vielen Publikationen geht es um die historische Herleitung nationaler Stereotype, die auch für Feindbilder geeignet waren und sind.

Globaler Blick ist einzigartig

Ergänzend zu solchen Betrachtungen und als Alternative zu quantitativen Erhebungen hat die GIZ nun zum zweiten Mal weltweit ergebnisoffene Gespräche mit Menschen geführt, die einen Bezug zu Deutschland haben. Ihr Mehrwert liegt in dem globalen, qualitativen Blick auf Deutschland, der in dieser Breite und Art von keiner der zuvor genannten Erhebungen geleistet wird. Besonders im Fokus stand diesmal das Thema Europa, da Deutschlands

1 BBC World Service: Poll. Negative views of Russia on the Rise: Global Poll. June 2014.

2 Herfried Münkler: Macht in der Mitte: Die neuen Aufgaben Deutschlands in Europa. Kindle Edition. März 2015.

Rolle in der europäischen Politik in den vergangenen Jahren große Aufmerksamkeit zuteil geworden war.

Die Gespräche gaben Antworten auf wichtige Fragen: Worin sehen Menschen im Ausland deutsche Stärken und Chancen oder aber Schwächen und Risiken? Welche Aufgaben sollte Deutschland aus der Sicht anderer Nationen übernehmen? Und welche ganz allgemeine Rolle sollte Deutschland in einer sich wandelnden Welt künftig spielen?

Momentaufnahme zu Deutschland

13

Stichwort Welt im Wandel: Die Gespräche im Rahmen der Studie fanden vor dem Hintergrund zahlreicher Geschehnisse in den Jahren 2012 bis 2014/15 statt, die vielfach eine, wenn auch indirekte, Verbindung zu Deutschland hatten. Folglich stellen die Beobachtungen der Gesprächspartner eine Momentaufnahme dar, die nicht von der weltpolitischen Lage zu trennen ist. Im Gegenteil: Die Finanz- und Wirtschaftskrise im Euroraum, das europäische Flüchtlingsproblem, der Ukraine Konflikt, der Vormarsch des ›Islamischen Staates‹, die Nahost-Krise, der Bürgerkrieg in Syrien und die Ebola-Epidemie in Westafrika wurden von vielen Interviewpartnern explizit herangezogen, um ihr Bild von Deutschland zu untermalen. Sie sind aktuell sogar prägend. Gerade für die europäischen Partner haben Ereignisse wie die erstmalige Ausrufung des sogenannten Euro-Rettungsschirms im Oktober 2012 markanten Einfluss auf die Inhalte der Antworten. Ebenfalls schaffen sowohl der Regierungswechsel in Frankreich, die neuerliche Präsidentschaft Putins und die Wahl Obamas in diesem Zeitfenster als auch die Wahlen des Europäischen Parlaments im Sommer 2014, die rechts-populistische Parteien stärkten, eine Art von

*»Deutschland muss die große Politik machen.
Wenn man die große Politik betreibt,
dann bewegt sich die Welt –
auch, wenn man kleine Schritte tut.«*

DR Kongo

Hintergrundfolie für die Interviews. Selbstverständlich beeinflusste auch die Bundestagswahl 2013, die eine Große Koalition aus CDU/CSU und SPD zur Folge hatte und Kanzlerin Angela Merkel erneut im Amt bestätigte, die externe Sicht auf Deutschland. Nicht zuletzt prägten kulturelle Ereignisse den Blick: Deutschland wurde 2014 in Brasilien Fußballweltmeister und gewann damit weltweit zahllose Sympathien. In ähnlicher Art wirkten bisweilen die Feierlichkeiten in Berlin zum 25-jährigen Jubiläum des Mauerfalls. Einen wichtigen Seiteneffekt zumindest bei US-Amerikanern dürften die 2013 erfolgten Veröffentlichungen von Edward Snowden zu breiten amerikanischen Abhörprogrammen ausgemacht haben. Mehrere Gesprächspartner betonten, dass die sogenannte NSA-Affäre die transatlantischen Beziehungen spürbar beeinträchtigte.

Erkenntnisse in vier Hauptkapiteln

Diese hier nur grob skizzierten weltpolitischen, europäischen und deutschen Ereignisse bilden den Kontext für die zweite GIZ-Studie zur Wahrnehmung Deutschlands in der Welt. Sie wirken auf den Inhalt, die Modalität und den Tenor der Antworten der Interviewpartner ein. In den folgenden Kapiteln werden die Ergebnisse der Erhebung dargelegt. Aufgrund des qualitativen Anspruchs der Studie sind Häufigkeiten zunächst ohne Belang. Vielmehr geht es um das Nachvollziehen persönlicher Perspektiven durch Verstehen, gerade auch um das Auffällige, Überraschende, um das, was zum Nachdenken anregt und um eine verständliche Darstellung, die zu weiteren Einsichten verhilft. Diese Erkenntnisse sind in sechs Kapiteln gruppiert: Nach einem Überblick über die für die Studie gewählte Methodik schließen sich vier inhaltliche Hauptkapitel sowie ein Ausblick mit Zukunftserwartungen an Deutschland an.

Im ersten Hauptkapitel dreht sich alles um die Wahrnehmung der als typisch deutsch empfundenen Charaktereigenschaften. Es werden Muster deutlich, wie diese Attribute für externe Betrachter zusammenhängen. Im zweiten Hauptkapitel stehen deutsche Kompetenzen und die Attraktivität des ›Leistungsstandortes‹ Deutschland im Mittelpunkt. Das dritte Hauptkapitel beleuchtet die Rolle, die Deutschland in den Augen der ausländischen Beobachter derzeit und in Zukunft auf der internationalen Bühne spielt und spielen sollte. Schließlich nimmt das vierte Hauptkapitel Aspekte der globalen Vermarktung Deutschlands in den Blick, vor allem die ihm zuerkannten Kompetenzen als politischer Vermittler. Auf die generellen Linien geht der abschließende Ausblick ein. Er bündelt die Zukunftserwartungen der Befragten an Deutschland und zeigt, wohin dessen Weg aus ihrer Sicht führen sollte. So regt der Ausblick zu weiterer Reflexion und Diskussion an.

»Der deutsche Fußball hat sich stark verändert und verkörpert heute für mich die zwei positiven Seiten Deutschlands: die gut strukturierte und disziplinierte Ordnung, aber auch die kreative, innovative Pragmatik.«

Südafrika

Zur Methodik der Studie

Zum zweiten Mal in Folge hat die GIZ eine Befragung rund um den Globus durchgeführt. Die vorliegende Studie knüpft unmittelbar an die 2011/12 realisierte Erhebung³ an. In Zukunft sollen weitere Studien als Zeitreihenerhebung folgen. Der Befragungszeitraum erstreckte sich von August 2014 bis Januar 2015.

Das methodische Design der Studie blieb fast unverändert⁴: Es handelt sich um eine nicht theoriegeleitete, aber empirisch fundierte Untersuchung mit qualitativen Methoden. Wesentlich waren dabei vier Faktoren und deren schlüssige Kombination: eine Auswahl von Ländern mit vielfältigen Perspektiven; ausgesuchte, urteilsfähige Gesprächspartner in jedem dieser Länder; eine klare Methodik von Gesprächsführung, systematischer Dokumentation und mehrstufiger Auswertung; ein festgelegter thematischer Gesprächsrahmen. Die verschiedenen Elemente und Sequenzen der Studie gibt **Abbildung 1** wieder.

179 qualitative Interviews

17

Insgesamt fanden qualitative Gespräche mit 179 Personen aus 26 Ländern statt. Jedes Interview wurde dabei von zwei Personen geführt und dokumentiert. Im Durchschnitt ergeben sich – wie bei der ersten Studie – knapp sieben Interviews pro Land. Die Gespräche hatten eine durchschnittliche Dauer von eineinhalb Stunden. Im Anschluss wurden aus den Interviews die erkannten thematischen Stränge extrahiert und in einem Auswertungstool in Form von verdichteten Kernaussagen festgehalten. Pro Interview ergab sich eine durchschnittliche Anzahl von etwa 25 dokumentierten Kernaussagen. Im Zentrum standen das Erfassen und Verdichten der im Gespräch enthaltenen relevanten Aspekte pro Teilnehmer. Insgesamt sind damit 4560 Kernaussagen entstanden; sie bilden das ›Rohmaterial‹, auf dessen Basis die Auswertung durchgeführt worden ist. Sie sind sowohl nach verschiedenen Themenfeldern erfasst, die bei der Befragung eine Rolle

3 Deutschland in den Augen der Welt. Zentrale Ergebnisse der GIZ-Erhebung »Außensicht Deutschland – Rückschlüsse für die Internationale Zusammenarbeit«; Bonn/Eschborn, Mai 2012.

4 Im Anhang findet sich eine vertiefte Darstellung des methodischen Vorgehens.

Abb. 1

Sequenzen der Studie

1

Studiendesign

(u.a. Katalog mit Leitfragen, Auswahl der Gesprächspartner)

2

Interviews

Freie Assoziationen • 11 Themenfelder • zukünftige Erwartungen

3

Auswertung

Stufe 1
Sichtung,
Analyse,
Vorstrukturierung

Stufe 2
Rückkopplung,
Diskurs,
erste Auswertung

Stufe 3
Quervergleich,
Diskurs,
Aufbereitung
der Erkenntnisse

4

Studienbericht

Kernaussagen (Phänomene) • Muster (Generalisierungen)
Schlussfolgerungen (offene Hypothesen)

5

Diskurs

spielten (s. u.), als auch nach Aussagearten (Beschreibung, Erwartung, Stärke, Risiko etc.) und wurden dementsprechend doppelt codiert (Themenfeld/Aussageart).

Bis auf wenige Ausnahmen wurden die Interviews persönlich geführt. Alle Gespräche basieren auf einer halbstrukturierten Fragetechnik. Sie ermöglicht Nachfragen, die weitere Auskünfte und narrative Sequenzen ergeben. Die Gespräche verliefen jeweils in drei Phasen: Ein erster, inhaltlich offen gestalteter Teil diente dazu herauszufinden, wie und in welchen Kategorien Deutschland gesehen und beurteilt wird. Leitfragen wie ›Woran denken Sie mit Blick auf Deutschland?‹ boten Raum für spontane, intuitive und persönliche Eindrücke, Erlebnisse und allgemeine Wahrnehmungen. Die zweite Phase des Interviews zielte auf die Betrachtung verschiedener Themen- und Beobachtungsfelder ab. **Abbildung 2** listet die insgesamt elf Felder auf. Jedem Gesprächspartner wurde ein Set von elf Karten angeboten, aus dem er die für sich persönlich relevantesten Themen auswählen und mit freien Assoziationen versehen durfte. Über diese elf Felder werden wesentliche gesellschaftliche Bereiche abgebildet; sie orientieren sich zudem an Erfahrungswerten aus der ersten Studie⁵. Mit dem expliziten Verweis auf zusätzliche, frei wählbare Beobachtungsfelder (›Wildcard‹) wurde deutlich gemacht, dass die Gesprächspartner auch weitere Themen ansprechen konnten. Die dritte und letzte Phase des Interviews wurde für einen offenen und reflektierenden Ausklang genutzt. Fragen wie ›Worin sehen Sie abschließend die größten Chancen/Risiken für Deutschland?‹ oder ›Was

würden Sie der Bundeskanzlerin mit auf den Weg geben wollen?‹ sollten die Gesprächspartner ermuntern, einen Blick in die Zukunft bis ins Jahr 2020 zu werfen sowie individuelle Erwartungen oder Empfehlungen zu äußern.

26 Länder, Fokus Europa

Die Auswahl der 26 Länder erfolgte im Wesentlichen nach den gleichen Kriterien wie bei der ersten Erhebung: historische Beziehungen zu Deutschland, wirtschaftliche Verflechtungen sowie die Bedeutung der Länder für bi- und multilaterale Politikprozesse. Neben Staaten aus der Gruppe der G20 wurden sogenannte ›pivotal powers‹ ausgewählt, Länder, die aufgrund ihrer geostrategischen Lage, also ihrer Population, ihres ökonomischen Potenzials und ihres politischen Gewichts eine regionale Schlüsselrolle spielen. Sie fungieren als wirtschaftliche Knotenpunkte und prägen die Konturen zukünftiger Weltpolitik mit. Außerdem sollten möglichst viele Kulturräume, Ethnien und Religionen vertreten sein. Vereinzelt konnten Länder, die die Kriterien erfüllt hatten, nicht in die Auswahl aufgenommen werden, da die Sicherheitslage vor Ort eine Interviewreise verhinderte.

Anders als in der ersten Studie steht diesmal Europa stärker im Fokus. Der Grund: In den seit der ersten Erhebung vergangenen drei Jahren haben europäische Themen – wie etwa infolge der anhaltenden europäischen Wirtschafts- und Finanzkrise – erheblich zugenommen und die Rolle Deutschlands maßgeblich beeinflusst. Von den 26 ausgewählten Ländern sind zehn europäische Staaten, drei mehr als

5 Im Anhang findet sich des Weiteren eine detaillierte Gegenüberstellung der Themenfelder von Studie 1 und 2.

Abb. 2

Themengebiete

- > Infrastruktur, Technologie und digitaler Wandel
- > Bildung und Beruf
- > Wissenschaft und Innovation
- > Migration und Integration
- > Kultur und Lebensstil
- > Gesundheit und Lebensqualität
- > Politische Ordnung und Verwaltung
- > Familie und Werte
- > Innere und äußere Sicherheit
- > Energie und Umwelt
- > Wirtschaft und Finanzen

20

in der ersten Erhebung. Genau die Hälfte (13) der Staaten, in denen aktuell Befragungen stattfanden, waren schon in der ersten Studie vertreten. Die Anzahl und Verteilung der Länder, auch im Vergleich mit der ersten Studie, verdeutlicht **Abbildung 3**.

Dabei sind zwei Hinweise bedeutsam für die Lesart der Untersuchung: die qualitative Anlage der Befragung einerseits und die nicht-repräsentative Auswahl einer Handvoll Gesprächsteilnehmer pro Land andererseits. Weder Einzelaussagen noch deren Aggregation oder Interpretationen in dieser Studie lassen eine wissenschaftlich gültige Übertragung auf ganze Länder oder Regionen zu. Vielmehr entstehen aus den vielfältigen Kernaussagen in einem mehrstufigen Verfahren der Analyse und Interpretation ›Bilder‹ über Deutschland.

Interviewpartner zeichnen ein Bild von Deutschland

Aufgrund des Anspruchs der Studie, ein auf Erfahrungen beruhendes Bild von Deutschland zu zeichnen, waren gewisse Kenntnisse von Deutschland wichtig. Der Großteil der Befragten hatte entweder einige Zeit in Deutschland gelebt oder gearbeitet, hatte intensive Geschäftsbeziehungen mit deutschen Firmen oder familiäre Verbindungen. Eine geringe Anzahl von Interviewpartnern hatte ihre Kenntnisse vor allem oder ausschließlich über öffentliche Medien oder andere Informationskanäle erworben. Unter den Gesprächspartnern befinden sich zahlreiche Entscheidungsträger, die sich durch eine besondere Kompetenz und Erfahrung auszeichnen, fundiert über Deutschland sprechen zu können. Gleichwohl hat die Gesamtheit der Interviewpartner eine große,

beabsichtigte Bandbreite. Hier einige Beispiele: ein ehemaliger britischer Botschafter in Deutschland, eine Studentin aus Brasilien mit mehrmonatiger Arbeitserfahrung in Deutschland, ein deutschsprachiger türkischer Anwalt und ehemaliger Parlamentarier, ein Künstler aus China mit Zweitwohnung in Berlin, eine kongolesische Bankerin sowie ein indischer Umweltaktivist mit langjährigen Arbeitskontakten in Deutschland. Indem ›Deutschlandkenner‹ befragt wurden, mag sich der Anteil derer erhöhen, die tendenziell positiver zu Deutschland eingestellt sind, als dies bei einer zufälligen Stichprobe der Fall sein kann. Diese Entscheidung fiel bewusst, um das angesprochene erfahrungsgesättigte Bild zu erhalten und damit auch einen Unterschied zu anderen existierenden Wahrnehmungsstudien zu erzielen.

Auswertung in mehreren Schritten

Die Hauptaufgabe bei der dritten und vierten Sequenz der Untersuchung – Auswertung und Verfertigen des Studienberichts – lag darin, durch Erfassen und Strukturieren des ›Rohmaterials‹ erste Zuschreibungen zu erkennen, auf der Grundlage dieser Beobachtungen verallgemeinernd auf bestimmte Muster zu schließen

und schließlich daraus abstrahierend Annahmen zu formulieren. Die Schrittfolge bei der Auswertung umfasste, vereinfacht dargestellt, drei Stufen:

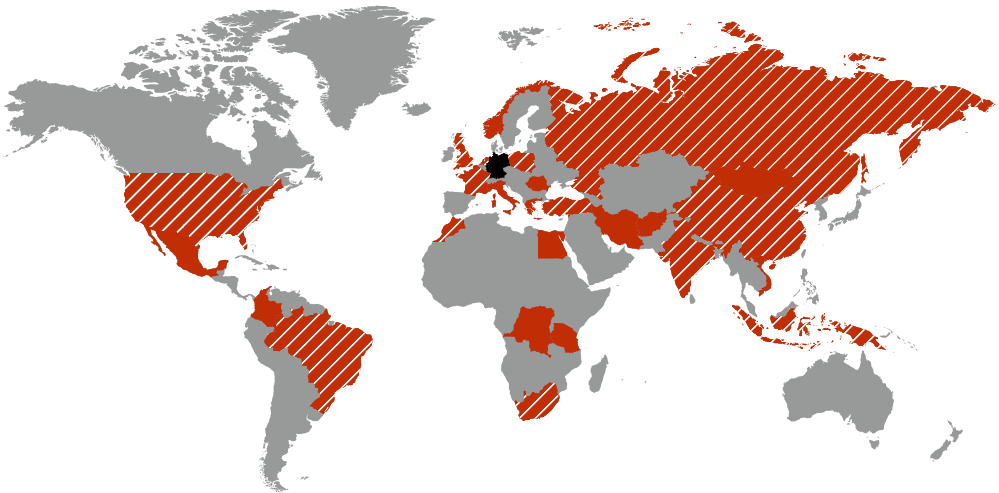
- 1. Sichtung, Analyse, Vorstrukturierung:**
individuelle Sichtung aller Kernaussagen, Detailanalyse nach Themenfeldern und Beschreibung erster Beobachtungen
- 2. Rückkopplung, Diskurs, erste Auswertung:**
Überprüfung der ersten Annahmen im Interviewerkreis und offene Hypothesenbildung in übergeordneten Interpretationsfeldern
- 3. Quervergleich, Diskurs, Aufbereitung:**
Überprüfung der Ergebnisse im Interviewerkreis, Vertiefung anhand des Rohmaterials, Strukturierung der Studie.

An der Auswertung war in unterschiedlicher Intensität die Gesamtheit der rund ein Dutzend Interviewer beteiligt. Damit war beabsichtigt, die Hypothesenbildung immer wieder an den einerseits persönlich erlebten Befragungskontext rückzubinden, andererseits aber auch durch die Rückkopplung an die Gruppe der Interviewer individuelle Verzerrungen weitgehend

Abb. 3

Länderauswahl

- ▨ Land wurde bereits in Studie 1 erfasst
- Land wurde nur in Studie 2 ausgewählt



22

Amerika

- Brasilien
- Kolumbien
- Mexiko
- USA

Europa

- Frankreich
- Griechenland
- Großbritannien
- Italien
- Niederlande
- Norwegen
- Polen
- Rumänien
- Rusland
- Türkei

Naher Osten/ MENA

- Ägypten
- Marokko
- Iran

Afrika

- DR Kongo
- Südafrika
- Tansania

Asien

- Afghanistan
- China
- Indien
- Indonesien
- Mongolei
- Vietnam

auszuschließen. Das dreistufige Verfahren der Auswertung führte demnach vom Konkreten zum Allgemeinen und wieder zurück zur Einzelerfahrung.

Der Studienbericht besteht aus vier Hauptkapiteln, die übergeordnete thematische Zusammenhänge aus den mehr als 4500 Kernaussagen beschreiben: Wie das Ausland die Deutschen sieht; Fähigkeit und Attraktivität Deutschlands; Die internationale Rolle Deutschlands; Zur Außendarstellung Deutschlands.

Erkenntnisse zu den elf in der Befragung integrierten, oben genannten Themenfeldern werden – abweichend von der ersten Deutschlandstudie – nicht separat dargestellt. Sie fließen stattdessen in die vier Hauptkapitel ein, weil die inhaltliche Auswertung ergeben hat, dass die Verdichtung in übergreifende thematische Linien aussagekräftiger ist. Erwartet werden darf in diesen folgenden Kapiteln dreierlei: Erstens werden Kernaussagen oder Teile davon verwendet, welche jeweils in doppelte Anführungszeichen gesetzt sind⁶; sie bleiben nah an der Quelle und beschreiben erste Beobachtungen der Gesprächspartner. Zu berücksichtigen ist dabei, dass es sich nicht um transkribierte Originalaussagen der Befragten handelt, sondern um verdichtete Kernaussagen aus den Interviews. Dass diese nicht einem bestimmten Gesprächspartner zugewiesen werden, folgt dem Anspruch auf Anonymität, wie sie allen Befragten zugesichert wurde. Aus derartigen Kernaussagen lassen sich zweitens Verallgemeinerungen im Sinne von Mustern entwickeln. Bisweilen werden neben diese Generalisie-

rungen einzelne Aussagen gestellt, die sich als besonders sinnfällig oder markant erwiesen; dies wird im Text entsprechend kenntlich gemacht. Zuletzt werden drittens Zusammenhänge höherer Ordnung in Form von Annahmen oder Hypothesen abgebildet. Immer dort, wo sich Vergleiche zu den Erkenntnissen der ersten Befragung ziehen ließen, wird im Text darauf verwiesen.

Die folgenden vier Hauptkapitel sind als Momentaufnahme und zugleich als Kaleidoskop weltweiter Betrachtungen und Reflexionen zu Deutschland zu lesen. Sie werden den Leserinnen und Lesern als Raum für eigene Ableitungen und Interpretationen angeboten und laden zur kritischen Betrachtung und Hinterfragung ein.

6 In einfache Anführungszeichen hingegen sind jene Begriffe und Sätze gesetzt, die vom Autor und nicht von den Befragten stammen.

Charaktereigenschaften:
*Wie das Ausland
die Deutschen sieht*

Bei den Eigenschaften, die den Deutschen gemeinhin zugeschrieben werden, ist man sich in aller Welt in einem Punkt sehr einig: Die sogenannten ›Sekundärtugenden‹ Ordnungsliebe, Disziplinertheit und Pünktlichkeit scheinen für Deutsche typisch zu sein. Daneben verbindet die Mehrheit der Befragten die Deutschen mit Rationalität, Gründlichkeit, Perfektion und Effizienz. Diese Merkmale wurden bereits in den Interviews der ersten Studie genannt. Zunächst erscheint der Charakter der Deutschen demnach als ziemlich beständig.

In zahlreichen Aussagen spiegelt sich dabei zudem eine Form von Respekt und Bewunderung, wenn es etwa heißt, in vielen Ländern seien die Werte in der Gesellschaft verloren gegangen, hingegen »existieren sie in Deutschland noch, ganz abgesehen von den deutschen Tugenden«. Andere fassen es so zusammen: »Pünktlichkeit, Ordnung, Strenge, Leistung, Disziplin – das ist die Basis dessen, wie Deutschland heute dasteht.« Oder: »Die Deutschen respektieren stets die Zeit und sie planen alles. Wenn wir davon lernen würden, würden wir sehr weit vorankommen.« Aus diesen und ähnlichen Aussagen spricht zunächst die Vorstellung, dass Charaktermerkmale dieser

Art den Fortschritt einer Gesellschaft begünstigen können.

Präzise wie Maschinen

Anhand der in den Interviews gesammelten Aussagen dürfte es darüber hinaus gerechtfertigt sein, deutsche Eigenschaften nicht nur als Aneinanderreihung herkömmlicher Stereotype zu betrachten. Die gleichen Attribute, die angeblich für die Deutschen individuell gelten, werden von den Befragten häufig auch für deutsche Produkte, für Institutionen und sogar für gesellschaftliche Teilsysteme wie das Rechts-, Wirtschafts-, Bildungs- und Wissenschaftssystem geltend gemacht. Diese genießen den Ruf, geregelt, effizient, erfolgreich und modellhaft zu sein. Oft wird im Ausland eine Wechselwirkung zwischen deutschen Tugenden und deutschen Produkten und Systemen angenommen – als würden sie sich gegenseitig positiv verstärken. So hört man etwa aus Afghanistan, in ihrem Verhalten seien die Deutschen »so präzise wie ihre Maschinen. Alle anderen Nationen sind darin schwächer.« Ein häufiger genanntes Beispiel dafür ist das öffentliche Nahverkehrssystem, das Ausländer gerne als vorbildlich beschreiben: »Der öffentliche Nahverkehr ist

wunderbar organisiert. Alles geht sehr schnell und ist einfach gelöst. Jeder scheint immer das Richtige im richtigen Moment zu tun, das gilt aber nicht nur für das Personal im Zug, auch Kellner und andere Arbeiter tun ihren Job sehr effizient.« Was in dieser Aussage exemplarisch zusammengefügt wird: Eine exzellente deutsche Hardware – wie etwa der *ICE* – werde in Deutschland mit ausgeklügelten Strecken- und Zeitplänen kombiniert, zudem werde alles inklusive der Arbeitskräfte optimal aufeinander abgestimmt. In der Fortsetzung dieses Gedankens könnte man also meinen, die Pünktlichkeit der Verkehrsmittel leiste der Effizienz der Arbeitswelt Vorschub – und fördere damit sowohl die Arbeitsmoral als auch die Qualität der Arbeitsprodukte. Eine Wechselwirkung, die einige im Ausland sehr positiv bewerten.

Es entsteht Vertrauen

Durch seine geschilderten Charaktermerkmale erscheint der Deutsche vielen im Ausland vor allem als verlässlich und berechenbar. Das schafft zuallererst zwischenmenschliches Vertrauen, wie es in zahlreichen Gesprächen zum Ausdruck kommt: »Auch wenn Ihr Euch manchmal in Regeln verfehlt, habe ich nie Schwierigkeiten, Euch zu vertrauen.« Andere wollen gar einen gesellschaftlichen Effekt ausmachen, wie man dem nachfolgenden Beispiel entnehmen kann: »In den kleineren Städten haben wir die erstaunliche Erfahrung gemacht, dass man in Hotels nicht nach dem Pass oder nach der Kreditkarte gefragt hat. Es herrschte ein unglaubliches Vertrauen. Für mich ist das ein kultureller Faktor: In Deutschland wird man dazu erzogen zu vertrauen.«

Allerdings hat das positive Bild auch seine Grenzen. Denn beim Faktor Vertrauen scheint bei einigen ein gewisses Ungleichgewicht zu

»Es gibt nichts Negatives zum Thema Vertrauen zu sagen: Der Deutsche meint, was er sagt, und sagt, was er denkt.«

Indien

»Deutsche sind etwas engstirnig. Ihr könnt Euch nicht vorstellen, dass der Bootsmann auf dem Río Caguán Guerrillero ist – und der stellt bestimmt keine ordnungsgemäße Quittung aus, die man zur Reisekostenabrechnung benötigt!«

Kolumbien

herrschen, je nachdem, ob es nach innen oder außen gerichtet ist: »Werte wie Seriosität, Vertrauen und Zuverlässigkeit sind den Deutschen im eigenen Land sehr wichtig, nicht immer im Verhältnis gegenüber anderen Ländern in der EU.« Auch provozieren die genannten Merkmale von Präzision und Effizienz bisweilen ein Gefühl von gewissen Grenzen beim Gegenüber, wenn es etwa heißt: »Die Deutschen kommen immer direkt zum Punkt. Das macht uns deutlich: Wir haben die Planung vergessen.« Und aus anderer Richtung verlautet: »Deutschland fühlen wir uns immer unterlegen, wir fühlen uns seinen Ansprüchen nicht gewachsen. Wir sind nicht pünktlich, wir können uns nicht benehmen, wir wahren nicht die Distanz, unsere Straßen haben Schlaglöcher ...« Ein zu starkes Beharren auf Effizienz von deutscher Seite, so könnte man schlussfolgern, birgt das Risiko von Distanzen und verhindert einen Austausch auf Augenhöhe.

Vom eckigen Deutschen

Daran schließt sich eine häufig benannte Wahrnehmung an: die zur Perfektion der Deutschen. Diese sei »Teil ihrer Mentalität. Jeder Bürger steht unter Erfolgszwang. Die Deutschen beto-

nen nie das schon Erreichte, sondern nur die noch bestehenden Schwierigkeiten.« Weil Deutsche in ihren Charaktereigenschaften zu ebendieser Perfektion neigten, bestünde nicht selten die Gefahr, dass sich die positiven Attribute – wie etwa Effizienz – ins Negative verkehrten. Dadurch bleibe anderen gelegentlich der Zugang verwehrt. So heißt es etwa exemplarisch aus Brasilien: »Ein Deutscher pflegt als Wert zuallererst seine Arbeit, die ist immer in seinem Kopf. Er fragt sich ständig: Wie kann ich noch effizienter werden? Manchmal sind Deutsche so effizient, dass sie für andere zu schnell sind.«

Insgesamt lassen die Aussagen den Rückschluss zu: Solange die besagten Merkmale die Deutschen berechenbar und verlässlich machen, legt man dies als Stärke aus. Negativ bewertet werden die gleichen Eigenschaften jedoch, sobald sie als unabdingbar gelebt und vom Gegenüber ebenso eingefordert werden – und dann übertrieben und unflexibel erscheinen. So etwa, wenn ein Deutscher von einem einmal gefassten Standpunkt partout nicht abweichen will. Ferner machten Deutsche es nicht nur ihrem Gegenüber mit ihrem Hang zur Perfektion schwerer; auch sich selbst könne man möglicherweise schaden, wenn

*»Deutsche können auch spontan sein –
aber es fällt ihnen schwer.«*

Mexiko

28

man allzu bestrebt und rigide sei – denn das schränke ein. Genannt wird in diesem Kontext im Ausland häufiger das Bild vom ›deutschen Quadratschädel‹: »Wir Chinesen sagen, die Deutschen haben einen viereckigen Kopf, sie sind zu ordentlich. Ich glaube, wenn alles in Ordnung ist, gibt es keine Lücken, aber man muss diese Lücke haben, um neu zu denken.« Auch andere Interviewpartner werfen die vorsichtige Frage auf, ob Deutschland damit in einer immer facettenreicheren Welt adäquat zurechtkommen werde. Denn vielfach empfinden Ausländer die bisweilen als übertrieben rigide wahrgenommenen deutschen Verhaltensweisen nicht bloß als starr oder auch stur, sondern betrachten sie überdies als wenig zielführend für Deutschland selbst – und als symptomatisch für seine möglicherweise eingeschränkte Wandlungs- und Zukunftsfähigkeit. Aus Indien verlautet: »Man agiert vorsichtig. Aber in den Zeiten rapiden Wandels ist das nicht mehr hinreichend.« Mitunter wird die Vorstellung vom ›eckigen‹ Deutschen allerdings einfach nur wohlwollend schmunzelnd gezeichnet: Eine im Ausland beliebte Frage beschäftigt sich damit, warum deutsche Fußgänger auch des Nachts an roten Ampeln verweilen, selbst wenn die Straßen frei sind.

Rigidität macht unflexibel

Im persönlichen Umgang werden die deutschen Sekundärtugenden im Ausland mitunter als zu streng und eher hart aufgefasst. Bevor ein engerer und intensiverer Kontakt entstehe, erlebe man eine gewisse Distanziertheit, Sachlichkeit und Nüchternheit schnell als zu reserviert, verbissen oder gar als unfreundlich. »Für uns ist das manchmal zu konfrontativ«, spricht ein Gesprächspartner aus Ägypten offen aus. Außerdem wird den Deutschen unterstellt, häufiger ›in Schubladen‹ oder aber in ›Schwarz-Weiß-Bildern‹ zu denken und damit viele Nuancen gar nicht erst wahrnehmen zu können. Das sei nicht boshaft gemeint, sondern Deutsche bräuchten das, »um mit dem Gegenüber umgehen, es einschätzen zu können«. Fühlt sich der Deutsche nur in einem Korsett von strengen Regeln wohl, an das er sich individuell und gesellschaftlich gewöhnt hat? Gibt ihm das jenes Maß an Sicherheit, das er braucht, um gut mit anderen zu funktionieren? Bewirkt das deutsche Regelsystem eine gewisse Rigidität, mangelnde Flexibilität und damit auch Grenzen? Ist Deutschland allein für das Maß an Fortschritt offen, das zu seinen prägenden Charaktereigenschaften passt? Eine restriktive Haltung

verleite die Deutschen zumindest manchmal zu einem ›Tunnelblick‹, der auf der Einhaltung von Wegen und Regeln beharre, statt alternative Lösungspfade in Betracht zu ziehen oder Dinge intensiver zu hinterfragen. Aus den Gesprächen geht hervor, ein stets an Perfektion orientierter Deutsche laufe Gefahr, kreative Spielräume ›wegzuregeln‹, ein durchgängig pragmatisch handelnder Deutscher sei nicht wirklich fähig zu Visionen. So heißt es aus der Türkei: »Die Deutschen könnten so viel mehr erreichen, wenn sie mehr von der Hoffnung getragen wären.«

Schweres Gewicht Vergangenheit

Die zunächst als berechenbar und damit positiv, in mancher Hinsicht bisweilen aber als einengend und einschränkend wahrgenommenen Ausprägungen der deutschen Charaktereigenschaften erklären zahlreiche Gesprächspartner nach wie vor mit der deutschen Vergangenheit. Dieses Erklärungsmuster wurde bereits in der ersten Studie vielfach verwendet. »Womöglich agiert Deutschland häufig zurückhaltend, weil es von kollektiver Schuld angesichts der deutschen Geschichte gezeichnet ist.« Während sich diese Stimme aus Indien noch fragend herantastet, klingen andere, wie eine Aussage

aus Indonesien, entschiedener: Deutsche hätten einen extrem starken Willen ausgebildet, denn »wie sonst kannst du dich nach einem so schrecklichen Krieg so gut entwickeln und einer der besten Player der Welt werden?« Überwiegend bleibt der im Ausland sehr positiv bewertete Eindruck, Deutschland habe sich seiner historischen Schuld gestellt und die NS-Verbrechen vorbildlich aufgearbeitet. Aus der Mongolei ist zu hören, die Überwindung des Totalitarismus in Deutschland sei eine wichtige Erfahrung und »vorbildlich für die Demokratie«; Deutschland habe es geschafft, »ein demokratisches System zu entwickeln, welches immun ist gegen Faschismus«. Dennoch meinen viele zu erkennen, dass die Deutschen ihre Vergangenheit und die Schuld des Genozids auch heute noch nicht ›abschütteln‹ könnten: »Die Deutschen tragen ihre Vergangenheit als schweres Gewicht mit sich herum. Sie verstehen es regelrecht als persönlichen Angriff, wenn man Witze über Hitler macht.« Vielleicht orientiere man sich gerade deshalb an eher starren charakterlichen Tugenden und Werten – Disziplin, Regeltreue –, um das Überschreiten bestimmter Grenzen künftig zu verhindern, legen manche Aussagen implizit nahe. Etwas mehr Balance, Reife und Verantwortungsbe-

wusstsein nimmt hingegen ein italienischer Gesprächspartner wahr: »Der Deutsche scheint sehr ausbalanciert zu sein: Er ist in der Lage, zurück auf seine Geschichte zu schauen, zieht daraus ein gutes Selbstvertrauen und schaut dennoch ausreichend in die Zukunft.« Damit vertritt er jedoch eine Minderheitenmeinung.

Insgesamt schwingt ein Rat mit, den man den Deutschen verschiedentlich mit auf den Weg geben möchte: »Schließt das Kapitel der Kriegsvergangenheit allmählich ab!« Denn die Welt vertraue mittlerweile den Deutschen – und traue ihnen eine global gestaltende Rolle zu, die über ein planvoll geregeltes Funktionieren hinausgehe. Schließlich prägten auch die jüngeren Entwicklungen deutscher Geschichte, speziell die Wiedervereinigung. Den aus externer Perspektive vielfach als gelungen wahrgenommenen Prozess der Wiedervereinigung gestalte Deutschland mit der gleichen charakterlichen Stärke, die es bereits beim Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg demonstriert habe. So hört man aus Italien, Deutschland habe »mit der Wiedervereinigung gezeigt, wozu es in der Lage ist. Das könnte auch als Modell für Integrationsbemühungen in der EU stehen. Deutschland hat heute eine substantielle Stabilität.« Aus Mexiko verlautet: »Die Deutschen sind sehr diszipliniert. Das fängt in der Schule an und zeigt sich auch darin, wie sie die Wiedervereinigung gemeistert haben – jetzt ernten sie die Früchte dieser jahrelangen Disziplin!« Und aus Kolumbien heißt es: »Deutschland ist für uns eine starke Referenz, nicht nur im Sport, auch im Umgang mit der Geschichte, mit der Wiedervereinigung. Die Erfahrungen, die ihr mit der Wiedervereinigung und der Aussöhnung gemacht habt, würden wir gerne für uns nutzen.« Die Aufarbeitung deutscher Geschichte als Lernerfolg und Modell für die Gestaltung internationaler Beziehungen – so

ließe sich in den Augen der ausländischen Betrachter die Geschichte sinnvoll nutzen.

Persönliche Freiheit – geheimnisvoll oder zweckdienlich?

Im Fremdbild vom Deutschen zeigt sich ein weiterer interessanter Zug, der nicht selbstverständlich aus dem Stereotyp des Regelliebenden hervorgeht, ihm sogar partiell zu widersprechen scheint: Außenstehende sagen den Deutschen hohe Ansprüche auf individuelle Freiheit und ein Streben nach eigenverantwortlichem Handeln nach. Das fängt bei alltäglichen Dingen an, wie sich die Freiheit zu nehmen, auf deutschen Autobahnen so schnell zu fahren, wie man möchte. Jemand macht darin einen »tieferen Sinn« aus: »die Freiheit, sich verantwortlich verhalten zu können«. Andere werfen Fragen auf: »Was ich nicht ganz verstehe: Wie geht es, dass in Deutschland so viele Regeln, Ernsthaftigkeit und Gründlichkeit dennoch zu einem subjektiven Gefühl gesteigerter Freiheit führen?« Aus Frankreich ist zu vernehmen: »Es gibt eine interessante Kluft zwischen der Erziehung der Kinder, die sehr locker und freiheitsbetont ist, und dem beruflichen Korsett, in das sich die Deutschen sehr gut einpassen. Das ist für mich ein großes Mysterium.« Im Iran gibt man sich gewisser: »Deutschland wird identifiziert mit Sicherheit, Ordnung und Selbstdisziplin. In Deutschland kann man lernen, dass eine freie Seele und Selbstdisziplin kein Widerspruch sind.« Ist der Deutsche womöglich dialektisch und facettenreicher, als es auf den ersten Blick erscheint?

Eines ist für viele jedenfalls ersichtlich: Weil dem Deutschen seine individuelle Freiheit ein hohes Gut ist, ist er auch bereit, sie anderen maximal zu gewähren. Das führe zu gegenseitiger Rücksichtnahme, die wiederum bei ganz alltäglichen

*»Es gibt eine interessante Kluft zwischen der
Erziehung der Kinder, die sehr locker und
freiheitsbetont ist, und dem beruflichen Korsett,
in das sich die Deutschen sehr gut einpassen.
Das ist für mich ein großes Mysterium.«*

Frankreich

32 Aktivitäten ihren Anfang nehme: »Jeder trägt in Deutschland sein Tablett selbst weg, und keiner erwartet, dass ein anderer die Sachen für einen wegräumt. Es ist in Deutschland ein großer Wert, für sich selbst verantwortlich zu sein. Das finde ich gut.« Eine mögliche Deutung solcher Aussagen: Es geht den Deutschen um Respekt. Sie streben nach individueller Freiheit, die sie respektiert wissen wollen – für sich und auch für den anderen. Oder, wie es jemand aus Mexiko formuliert: »Die Deutschen lieben ihre Freiheit und ihre Rechte. Dabei haben sie verstanden, dass Rechte auch Pflichten implizieren.«

Nein zum deutschen Zeigefinger

Aber auch dabei gilt, was bereits an anderer Stelle gesagt wurde: Die Regeltreue bleibt in der externen Wahrnehmung sogar in puncto Freiheit oft das bestimmende Moment. Sobald die Freiheit einseitig eingeschränkt werde, komme nicht selten der ›deutsche Zeigefinger‹ ins Spiel: Häufig wird der Deutsche dann als belehrend – wenn nicht gar als bevormundend – wahrgenommen, als Besserwisser, der immer zu ahnen glaubt, was für andere das Beste sei. Viele weisen diese Form der Belehrung als unpassend zurück: »Die typische Schwäche

»Die Deutschen denken, sie hätten viel gesehen. Sie sind aber eigentlich nicht sehr international, vor allem außerhalb Europas. Doch sie agieren trotzdem immer mit dem Zeigefinger.«

China

»Die Beziehung zwischen Deutschland und Frankreich kann man am besten beschreiben mit dem Zitat und Filmtitel ›Je t'aime – moi non plus‹. Will sagen, die Franzosen denken: ›Deine Leistungen heben meine Unzulänglichkeiten hervor.«

Frankreich

von Deutschen ist mangelnde Flexibilität und die Neigung dazu, andere zu belehren.« Nur wenige wollen darin auch ein positives Merkmal erkennen, dann nämlich, wenn das Belehren dem Gemeinwohl zu Gute kommt. So berichtet ein britischer Gesprächspartner von seiner Erfahrung: »Als ich nach Deutschland kam, war ich sehr überrascht, dass fremde Leute auf der Straße darauf achten, dass sich alle korrekt verhalten – z. B. dass Hunde angeleint sind oder Müll nicht auf die Straße geschmissen wird. Anfangs nahm ich das persönlich, doch dann lernte ich, dass es nur dem Gemeinwohl dient und daher sehr positiv ist!«

Etwas scheint in Bewegung zu sein

Für viele unübersehbar ist ein gewisser Wandel, den der deutsche Charakter trotz seiner anfangs beschriebenen Beständigkeit derzeit erfährt. Ausländische Befragte nehmen diesen Charakter nicht mehr ganz so eindeutig und geradlinig wahr wie früher. Könnte hierbei eine Rolle spielen, dass sich Deutschland als Land mit einer hohen Einwanderungsquote nach und nach über die Berührung mit anderen Kulturen verändert? Ein Südafrikaner stellt jedenfalls die Frage in

den Raum: »Ob Deutschland in 50 Jahren noch als Deutschland erkennbar ist, weiß ich nicht, vielleicht entscheidet man sich ja bewusst für Überfremdung.« Zu traditionellen Eigenschaften träten jedenfalls neue Merkmale hinzu, deren Interpretation gelegentlich nicht leicht fällt und eine gewisse Ratlosigkeit oder zumindest Staunen hinterlässt. So wird Deutschland hie und da eine neue Lockerheit beschieden, die sich – anders als noch bei der ersten Erhebung – nicht beinahe ausschließlich auf das als besonders ›cool‹ erlebte Berlin beschränkt. Dem oft gehörten Stereotyp des humorlosen Deutschen wird das Bild eines »subtilen deutschen Humors« entgegengesetzt. Viele Beobachter betonen, seit der Wiedervereinigung sei eine neue Entspanntheit im deutschen Charakter offensichtlich: »Der Krampf ist vorbei, das Land ist zufrieden mit sich selbst. Damit ist es eine Ausnahme in Europa.« Als Beweis für den Wandel wird häufig der deutsche Fußball herangezogen: Beim ›Sommermärchen‹, der 2006 im eigenen Land ausgetragenen Fußball-WM, standen die Deutschen in den Augen des Auslands für Spaß, Lebensfreude, Humor, Toleranz, Gastfreundschaft sowie eine fröhliche Verbundenheit mit der eigenen Nation. Bereits in der ersten Studie

hatten einige Befragte davon gesprochen, es gebe Schritte hin zu einer neuen, durchaus positiv rezipierten Form deutschen Nationalstolzes. Auch in der zweiten Erhebung taucht dieses Phänomen wieder auf, etwa in einer Meinung aus Südafrika: »Die Fußball-WM 2006 erlaubte es den Deutschen, ihren Patriotismus in einer neuen, positiven Form zu zeigen: Mir erschien das wie eine psychologische Wiedergeburt, die WM als Coming-out-Party der deutschen Seele.« Der gleiche Befragte betont zudem, der deutsche Fußball habe sich seither nochmals verändert: »Heute verkörpert er für mich die zwei positiven Seiten Deutschlands: die gut strukturierte und disziplinierte Ordnung, aber auch die kreative, innovative Pragmatik.« Der Wandel deutscher Charaktereigenschaften – festgemacht an der Sportart Fußball.

Ambivalenzen nehmen zu

In dieser Aussage zum deutschen Fußball spiegelt sich ein weiteres Merkmal, das im Bild des Auslands von Deutschland sichtbar wird: Das Eindeutige, Eindimensionale der herkömmlichen Zuschreibungen weicht dem Mehrdeutigen und dem Sowohl-als-auch. Bereits in der ersten Studie kam bei ausländischen Befragten

Ambivalentes zum Vorschein: beispielsweise, dass Deutschland zwar ein säkularer Staat sei, gleichzeitig aber die Religion eine sehr wichtige Rolle spiele, was man etwa an der Kirchensteuer ablesen könne. In der zweiten Erhebung, so hat man den Eindruck, treten diese vermeintlichen Widersprüche noch deutlicher in Erscheinung – und verstärken somit auch die Ambivalenzen der Beurteilung. »Deutschland wird für seine Gesetzestreue und Ordnung bewundert, die gleichzeitig auch als unmenschlich wahrgenommen wird. Deutschland wird für seine Stärke und Unabhängigkeit bewundert, die gleichzeitig als arrogant oder gar faschistisch wahrgenommen werden kann.« Wie gesagt: Schon die Präferenz des Deutschen für klare Regelwerke gilt teils als nachahmenswert, teils als wenig attraktiv. So stellt ein Gesprächspartner aus Mexiko gleichsam zusammenfassend fest: »Das Bild der Deutschen ist für mich nicht stimmig, ich kann es mir nicht in Gänze erklären, es bleibt immer ein Rest übrig.« Und aus den USA hört man: »Die Ironie ist: Trotz dieser Zögerlichkeit und Skepsis – wie sind der Erfolg und die innovative Kraft von Unternehmen wie BMW, Mercedes und Volkswagen zu erklären? Da ist etwas im deutschen Wesen, was am Ende des Tages nicht zu fassen, aber sehr erfolgreich ist.«

Angela Merkel

In Führung

Wer seinen Blick auf Deutschland richtet, kommt offensichtlich an einer Person nicht vorbei: »Angela Merkel verkörpert die typische Deutsche: Sie ist diszipliniert, nicht wechselhaft, denkt nicht in die eigene Tasche. Sie verkörpert das, was funktioniert«. Diese Aussage aus Brasilien fasst zusammen, was in zahlreichen Gesprächen zur Deutschlandstudie zum Ausdruck kommt: Die Bundeskanzlerin steht in den Augen vieler für das, was sie als typisch deutsch bezeichnen und vor allem an den »Sekundärtugenden« festmachen: diszipliniert, pragmatisch, ehrlich, verlässlich, authentisch, meist entschieden, bisweilen jedoch etwas zögerlich zu sein. Folgerichtig steht an der Spitze der Nation eine Persönlichkeit, die manche als Spiegelbild der in Deutschland lebenden Menschen sehen.

Angela Merkel erhält große Anerkennung aus dem Ausland, etwa für ihren Politikstil, den viele im Ausland resolut, entschlossen und mutig nennen. Respekt wird ihr selbst von jenen gewährt, die sich von ihr politisch distanzieren: »Ich nehme Merkel als sehr kompetent wahr, sie ist eine große Politikerin. Sie beeindruckt mich, obwohl ich ihre politische Linie nicht teile«. Das Bild von einer »großen Politikerin«, einem »world leader« zeichnen manche. Sie begründen es damit, dass sie »sehr entschieden und kompromisslos in der Außenpolitik ist und innenpolitisch alles im Gleichgewicht hält«. Angela Merkel sei eine »Trapezkünstlerin«, formuliert ein anderer Gesprächspartner. Für

jemanden in Russland ist sie »die deutsche Politik in Person«.

Merkel habe für den guten Ruf Deutschlands gesorgt und erreicht, dass politische Eliten, wie ein Engländer sagt, auf sie und ihre Regierung schauten, »nicht auf den Deutschen Bundestag«. In Sachen Europa kommt man scheinbar an ihr erst gar nicht vorbei, denn »wer sonst«, fragt ein Amerikaner, »ist denn noch da, mit dem man über die Zukunft Europas reden könnte?« Offenbar hält man es für möglich, dass Merkel »aus der Zukunft Europas ihr Vermächtnis macht«. Allerdings, so mahnen manche an, müsse sie dafür eine Vision formulieren, einen Teil ihrer Zögerlichkeit aufgeben und den Weg strikt bis zum Ende gehen: »Um wirklich eine große Politikerin zu sein und in die europäische Geschichte einzugehen, wird sie sich vom Wählervolk lösen und endlich Entscheidungen treffen müssen, um Europa zusammenzubringen«, heißt es etwa in Italien. In ähnliche Richtung geht eine Beobachtung aus Polen, die vermutlich als Aufforderung zu verstehen ist, mit dem hohen Maß an Aufmerksamkeit, das Deutschland zuteil werde, stets klug und verantwortungsbewusst umzugehen: »Alle europäischen Länder schauen in unsicheren Zeiten auf Berlin, auf das, was Merkel macht. Deutschland versteht das aber nicht: Da haben sie alles auf dem Teller, aber sie essen es nicht.« Schließlich fragt sich ein Interviewpartner aus Mexiko: »Manchmal könnte sie risikofreudiger sein, mehr >

➤ Impulse geben. Was ist ihre Vision? Ich weiß es nicht, ich weiß nur, dass sie die nächsten Wahlen gewinnen will, sie ist eine ›Wahlkampfmaschine‹.

Dass Merkel sich in Konflikten für friedliche Lösungen einsetzt, macht sie international zu einer sehr glaubwürdigen Figur. Gelegentlich schwingt jedoch auch etwas Mystisches mit – so, als könne man nicht in Gänze erklären, warum sie es eigentlich so weit gebracht hat. Ein Brite etwa zieht Parallelen zwischen Margaret Thatcher und Angela Merkel: »Beide sind nicht angetreten, um die Welt zu führen, und strahlten anfangs wenig Charisma aus – und hatten dann schließlich doch eine Führungsrolle inne.«

Mitunter mischt sich das Bild von der großen Politikerin mit dem Blick auf kleine, menschliche Gesten, etwa, wenn ihr beim Staatsbesuch am Frühstücksbuffet

ein Croissant auf den Boden fällt und sie es wieder aufhebt: »Dies sagt viel über ihre Haltung aus. Chinesen finden dies sehr bemerkenswert.«

Bei aller Bewunderung für Merkel bleibt das Bild der Kanzlerin eher sachlich und nüchtern gezeichnet, ohne Emotionen, Pathos und Visionen. Das gilt auch für die Äußerungen zu ihr als Person rund um das Thema weibliche Führungsperson: Einige unterstreichen die starke Symbolik, die daraus resultiert. Für jemanden im Kongo ist Merkel schlechthin »der Prototyp der starken Frau«. In Mexiko schätzt man sie als »ein großes Vorbild, sie fungiert als ruhender Pol in der Politik«. Andere halten es für »eine absolute Stärke Deutschlands, dass Angela Merkel als Frau in eine politische Top-Position kommt«. Nur eines könnte sie nach Meinung eines brasilianischen Befragten verbessern: »Vielleicht sollte sie noch öfter lächeln«. ■

Zur leichten Ratlosigkeit im Ausland: Was man bisher bei den Deutschen gut vorhersagen konnte, tritt nicht mehr zwangsläufig ein. So wundert man sich über das Scheitern deutscher Großprojekte, das der gewohnten Planungspräzision und Umsetzungsstärke widerspricht. Woran mag das liegen? Hin und wieder vertreten wird die Annahme, verantwortlich dafür sei die Notwendigkeit gesellschaftlicher Debatten: Deutsche bevorzugten bei markanten Entscheidungen, die möglicherweise größere Zäsuren für viele, wenn nicht alle bedeuten, einen Konsens. Dies erfordere mehr Zeit – und verlangsame die Innovationsentwicklung. Hingegen wird die

deutsche Entscheidung zum Atomausstieg – wie bereits in der ersten Studie – erneut von vielen als übereilte Antwort der Politik auf den ›Super-Gau‹ von Fukushima kritisiert, die keine wohlkalkulierte Entscheidung erkennen lasse. Die viel beschworene, propagierte und oft als globales Modell erachtete ›German Energiewende‹ – siehe dazu auch den weiterführenden Exkurs ab Seite 49 – zeige: Deutschland meinte es wieder einmal gut, nahm sich viel vor, stößt aktuell damit verschiedentlich an Grenzen und kommt somit in der Realität an. Oder, wie es ein Befragter aus Großbritannien formuliert: »Mit der Energiewende hat Deutschland einen

gravierenden Fehler gemacht. Ich verstehe nicht, wie Deutschland sich überhaupt in eine solche Situation gebracht hat. Aus meiner Sicht war es eine Panikreaktion. Man wird den Preis dafür zahlen müssen.« Eine Panikreaktion? Nicht wirklich das, was man gewöhnlich im Ausland über Deutsche befindet. Wieder einmal zeigt sich hier exemplarisch ein ›Sowohl-als-auch‹, ein Wandel im Charakterbild der Deutschen, den Interviewte in den Gesprächen vermehrt zum Ausdruck bringen.

Hat Deutschland eine Hidden Agenda?

Bei manchen reicht die Verunsicherung noch weiter. Sie nehmen nicht nur eine bisher unbekannte Ambivalenz wahr, sondern vermuten dahinter mehr. Für einige Befragte verschleiert beispielsweise das Prestige Deutschlands als Umweltschützer, dass das Land als eine der führenden Industrienationen auch einer der größten Umweltverschmutzer sei; die deutsche Energiepolitik komme einem scheinheilig vor, wenn weiterhin in großen Mengen Braunkohle verfeuert werde. Und hinter dem weltweit bekannten Image der Deutschen, besonders ›grün‹ zu sein, vermuten Skeptiker eine ausgefeilte Strategie zur Wirtschaftsförderung.

Ebensowenig scheint inhaltliche Konsistenz beim Handeln in einem anderen Politikfeld, dem der Außen- und Sicherheitspolitik, zu herrschen: So passe die auf weltweiten Frieden bedachte Politik Deutschlands nicht zum beachtlichen Volumen an Waffenexporten. Und auch die vergleichsweise schlechte Ausstattung der Bundeswehr stehe in auffälligem Kontrast zu den technologischen und wirtschaftlichen Potenzialen des Landes. Dazu wird gelegentlich angemerkt, Deutschland nutze seine ›militärische Armut‹, um daheim seine Zurückhaltung bei kriegerischem Engagement zu begründen und dem gesellschaftlichen Konsens zu entsprechen.

An diesen Beispielen wird deutlich: Nicht allen erklärt sich Deutschland heutzutage von selbst. Manche unterstellen eine ›Hidden Agenda‹ oder eine Doppelmoral, wie diese Aussage aus Polen zur Eurokrise offenbart: »So zu tun, als gebe es keine gemeinsame Verantwortung für eine Entschuldung im Euro-Raum, halte ich für scheinheilig. Das ist nicht typisch deutsch. Deutschland war das erste Land, das die Euro-Kriterien umgangen hat. Bei den anderen schaut man genau hin.« Viele raten geradeheraus, die Dinge offen auf den

*»Deutsche sind nicht so spontan. Wenn du im
Tanzkurs nur mal eine neue Drehung
machen willst, kommt von den Deutschen immer:
›Das haben wir noch nicht gelernt!«*

Tisch zu legen, auch die eigenen Interessen in der Politik kundzutun. Transparenz – wie etwa der eigenen, durchaus legitimen Interessen – schaffe Fakten, mit denen man sich im Ausland sodann fair auseinandersetzen könne. Kritik ernten hingegen die Fragezeichen, die Deutschland mit seinem teilweise widersprüchlich scheinenden Handeln im Ausland hinterlasse. Man ist sich – teils noch immer, teils erneut – unsicher, ob Deutschland seine ökonomische und politische Potenz auch tatsächlich dafür nutzt, mehr globale Verantwortung zu übernehmen. Den an Deutschland gestellten Anspruch formuliert stellvertretend jemand aus Frankreich: »Die hervorgehobene Rolle Deutschlands in Europa wird respektiert. Wenn man wirtschaftlich so stark ist, muss man auch mehr Verantwortung übernehmen. Das heißt: nicht nur die eigenen Interessen durchsetzen, sondern das Gesamte im Blick haben.« Dass das vielfach bereits geschehen ist – sogar in gewisser Weise selbstlos –, offenbart die folgende Aussage aus Afghanistan: »Im Gegensatz zu allen anderen Ländern hat Deutschland in den letzten zehn Jahren Afghanistan ohne eigene Agenda unterstützt. Die anderen Länder folgen in ihrer Unterstützung für Afghanistan in erster Linie ihren eigenen Interessen.« Bewunderung und Hoffnung stehen vereinzelt Misstrauen und Besorgnis vor zu großer deutscher Einflussnahme gegenüber.

Immerhin kann Deutschland in den Augen seiner Betrachter bei der weiterhin andauernden europäischen Finanzkrise, in der Ukraine Krise, beim Syrienkonflikt und bei anderen Unruheherden, die zur Befragungszeit relevant waren und benannt wurden, unter Beweis stellen, dass es seine lange geübten Verhaltensmuster überdacht und modifiziert hat; zu allem wird an späterer Stelle noch zu lesen sein.

Auf der Suche nach neuer Identität

Insgesamt überwiegt beim Blick auf den deutschen Charakter der Eindruck, Deutschland befinde sich noch auf der Suche nach seiner neuen Identität. Typisch deutsche Charaktereigenschaften in Form von Sekundärtugenden werden weiterhin sehr geschätzt und bilden in der externen Wahrnehmung ein beständiges Fundament für Berechenbarkeit und Sicherheit. Sie sind für ausländische Blicke profil- und systembildend und damit willkommen, solange sie nicht einseitig überzogen und damit inflexibel werden – für Deutschland selbst und in der Gestaltung internationaler Kooperationen. Zugleich werfen einzelne, teilweise als widersprüchlich erscheinende Verhaltensweisen der Deutschen im Ausland vermehrt Fragen auf. Offenbar sieht man sich mit einem weniger einschätzbaren Partner konfrontiert. Doch weil die Deutschen seit der als vorbildlich geltenden Aufarbeitung ihrer Geschichte und der Wiedervereinigung beträchtliches Vertrauen genießen, begegnet ihnen keine begründete Skepsis, sondern allenfalls eine Portion Verwunderung.

Power to Perform:
*Fähigkeiten
und Attraktivität
Deutschlands*

Deutschland ist ein wohlhabendes und fortschrittliches, ein sicheres und politisch stabiles Land mit hoher Lebensqualität. So könnte eine erste allgemeine Aussage zum externen Blick auf Deutschland lauten. Durchweg herrschen sehr positive Bilder zur gesellschaftlichen Gesamtsituation in Deutschland vor. Darüber hinaus finden vor allem die Themen Forschung und Entwicklung sowie Innovationsfreude Deutschlands, Migration und Integration sowie die Stellung der Frau im gesellschaftlichen Leben Interesse im Ausland; vielfach fühlten sich Befragte aufgerufen, zu diesen Themen zu sprechen.

Deutschland – Land der Systeme

Welches sind die zentralen Fähigkeiten und Fertigkeiten, die man im Ausland mit Deutschland assoziiert? Deutschland wird vor allem wegen seiner Systemleistungen geschätzt. Die positive Gesellschaftsentwicklung und den wirtschaftlichen Erfolg Deutschlands schreibt man im Ausland sehr oft der Qualität seiner Systeme zu: sei es das Schul- und Bildungssystem, sei es das Gesundheitssystem und andere Systeme der sozialen Sicherung, sei es das Parteiensys-

tem und der Föderalismus. Deutsche scheinen ›Weltmeister‹ im Aufbau von funktionierenden, leistungsstarken Systemen zu sein. Das führt sogar zu so bemerkenswerten Aussagen, dass sich »an dem Berufsausbildungssystem in Deutschland die ganze Welt orientiert« oder dass »ganz Europa auf die Lebensqualität und das Gesundheitssystem in Deutschland schaut«. Das Ausland attestiert den Deutschen eine sehr systematische und nahezu flächendeckende Versorgung aller wichtigen Lebensbereiche. Bis hin zu Nahverkehrs- und Recyclingsystemen funktioniere alles wie perfekt. Das schaffe nicht nur eine hohe Lebensqualität für die einheimische Bevölkerung, sondern habe auch einen Nutzwert nach außen: Derartige Systeme versehen Ausländer mit klaren Orientierungshilfen und Leitplanken, die ihnen helfen, ihre Aufenthalte in Deutschland zu gestalten. Hohe Ausstrahlungskraft nach außen haben die hierzulande herrschende innere Sicherheit wie auch das deutsche Gesundheitssystem: »Die Qualität der medizinischen Versorgung ist in Deutschland außerordentlich gut, noch dazu gibt es ein umfassendes Versicherungssystem, das ist ein wesentlicher Baustein für Lebensqualität«, heißt es etwa aus der Mongolei.

»Sexappeal? Der fehlt Deutschland! Deutschland beeindruckt durch Industrie, Technologie, Disziplin, Leistungsfähigkeit, die Fähigkeit, große Krisen zu überwinden.«

Mexiko

42

Die Fähigkeit, in Systemen zu denken und zu handeln, wird im Ausland gerne mit den besagten ›Sekundärtugenden‹ begründet: Weil Deutsche viel Wert auf Ordnung, Gründlichkeit und Disziplin legen, sorgen sie auch für Systeme, die ihnen ein gut funktionierendes und geregeltes Leben gewährleisten. Interessant ist eine Einzelbemerkung zum System der deutschen Sprache: »Die deutsche Grammatik ist sehr präzise. Das ist auch mentalitätsprägend.« Bedingt bereits die deutsche Sprache eine außergewöhnliche Systematik? Bestimmt hier das Sprachsystem die Formen des Denkens?

Aus der Vielzahl von Äußerungen zu deutschen Systemen treten besonders die Sektoren Bildung – mit deutlichen Akzenten auf der beruflichen Ausbildung und dem dualen System –, Gesundheit, Soziales und die Verkehrsinfrastruktur hervor. Erwähnung finden jedoch auch ordnungspolitische Grundlagen wie die soziale Marktwirtschaft und das Solidarsystem, das Parteien- und Verwaltungssystem, das Zusammenspiel von Politik und Zivilgesellschaft, das föderale System Deutschlands und sein Rechtssystem. Vereinzelt werden systemische Stärken auch in der Sicherheitspolitik sowie in Bezug auf Migration und Integration wahrgenommen; dazu an späterer Stelle mehr.

Eine Form von Heilserwartung

Worin liegt für Ausländer die Leistungsstärke deutscher Systeme? Offenbar in der gut durchdachten Kombination verschiedener Teilleistungen, verbunden mit einer hohen Aufmerksamkeit für Details. Als Beispiel dafür wird häufig die berufliche Bildung genannt: Im dualen System schaffen die enge Verknüpfung von Theorie und Praxis, ein ausgeklügelter Lehrplan, qualifiziertes Lehrpersonal sowie gut ausgestattete Einrichtungen, dass nicht-akademische Ausbildungsberufe sich neben der universitären Ausbildung sehen lassen können und gesellschaftlich einen hohen Stellenwert genießen. Gerade Letzteres hebt eine befragte Inderin hervor: »Ich wünschte mir, dass diese Art der technischen Ausbildung auch nach Indien käme, denn abgesehen vom Training selbst gibt es Ausbildungsberufen eine Art von Würde.« Solche Ausbildungsgänge machen Deutschland im Endergebnis nicht nur durch qualitativ hochwertige Produkte international wettbewerbsfähig, sondern auch durch den Export seines dualen Ausbildungssystems selbst. Denn optimal qualifizierte Handwerker und Techniker sind weltweit gefragt. Die Qualität deutscher Systeme verleitet manchen Befragten

dazu, an sie eine Art Heilserwartung zu knüpfen. Bisweilen scheint es, als würde die Lösung globaler Probleme davon abhängig gemacht werden, ob sich Deutschland als Systemanbieter weltweit durchsetzen kann. Ein Interviewpartner aus Norwegen bringt dies wie folgt auf den Punkt: »Ich sehe Deutschlands internationale Rolle als Institutionenbauer. Gute Systeme aufbauen, sicherstellen, dass das Gesetz angewandt wird, dass es Gleichbehandlung zwischen den Ländern gibt.« Deutschland, so scheint es, ist aufgrund seiner systematischen Herangehensweisen prädestiniert, modellhaft bestimmte Entwicklungsaufgaben zu übernehmen.

43

Regeln statt Freiheit

Neben all diesen positiven Zuschreibungen findet sich jedoch immer wieder ein ›Aber‹. Es betrifft sowohl die Entfaltungsmöglichkeiten des Einzelnen als auch Deutschlands Rolle bei der Gestaltung internationaler Beziehungen. Wenn Systeme mit allzu starren Regeln und extern nicht nachvollziehbaren Kriterien die Freiheit der anderen einzuschränken drohen, mahnt das Ausland zur Vorsicht: »Es scheint, als ob in Deutschland die Schule entscheidet, ob jemand zur Universität gehen kann oder eine Ausbildung zu durchlaufen hat. Das widerspricht dem Prinzip von Freiheit. Es hat mich geschockt, dass der Staat darüber entscheidet, was jemand für den Rest seines Lebens tun wird. Die Menschen müssen selbst über sich entscheiden.« Ist Deutschland aufgrund seiner Systemverbundenheit etwa weniger liberal? Obwohl die große Mehrheit der Gesprächspartner die Systeme in Deutschland sehr schätzt, taucht punktuell und implizit der Hinweis auf: ›Übertreibt es nicht mit Eurer System- und Regelwütigkeit! Bleibt flexibel‹. Einige Befragte wundern sich: Braucht wirklich jeder Beruf im dualen System eine dreijährige Ausbildung, nur

»Die erste Frage der Deutschen ist oft: ›Wo steht das in der Verordnung?‹ Sie machen oft nur das, was im Gesetzestext steht, anstatt Menschenverstand anzuwenden.«

Frankreich

weil diese Dauer standardmäßig für sämtliche Ausbildungsberufe vorgegeben ist? »Ein Schaulensterdekorateur beispielsweise lernt drei Jahre lang. Er macht gewiss einen großartigen Job, aber ist der wirklich so großartig, dass man dafür drei Jahre an Ausbildung braucht?« Daran wird exemplarisch deutlich: Aus externer Sicht kann die systematische Herangehensweise der Deutschen zu einer starren und damit eingeschränkten Wahrnehmung der Wirklichkeit führen. Damit riskiere Deutschland, seinem Drang nach Perfektionismus individuelle Potenziale zu opfern. Die sich hinter manchen Aussagen verbergende Ambivalenz galt bereits den deutschen Charaktereigenschaften: Präzision und Streben nach Perfektem werden geschätzt, aber nur, solange sie nicht übertrieben werden. Systeme sind gut, aber nur, solange sie einen klaren Mehrwert haben und flexibel bleiben.

44

Deutsche Innovationen: solide, aber unspektakulär ...

Systeme gelten in den Augen ausländischer Betrachter offenbar als so determinierend für Deutschland, dass sie auch über seine Zukunftsfähigkeit zu entscheiden vermögen. Werden aus den Systemen heraus jedoch die »richtigen« Innovationen getätigt? Die Befragten geben zum Thema Innovation zahlreiche und ebenso interessante wie mehrschichtige Hinweise. Gerade Gesprächspartner aus den als innovationsstark wahrgenommenen USA setzen sich auffallend häufig mit der Innovationsfähigkeit Deutschlands auseinander.

Im globalen Vergleich von Technologien, Produkten und Verfahren der unterschiedlichsten Wirtschaftszweige sieht man Deutschland bezüglich seiner Innovationskraft eigentlich durchweg weit vorn. Eine Stimme aus Vietnam beschreibt stellvertretend für viele

andere, welche die Vorzeigebereiche sind: »Deutschland ist führend in Innovationen im Bereich Umweltschutz, Automatisierung, Automobilbau und Maschinenbau.« Auch an dieser Stelle geht es mit System zu: »Was mir an Deutschland sehr gut gefällt, sind die Innovations- und Technologiecluster. Dass man Technologieentwicklung in starken Netzwerken gemeinsam mit der Region, den Ländern, der Wissenschaft und starken Unternehmenspartnern macht, ist optimal.« Oder eine Stimme aus Norwegen: »Was die deutsche Forschung ausmacht, ist diese gründliche Durchdringung, welche zu einer gewissen Präzision führt.« Deutschland wird als Land mit einer sicheren Zukunft und mit soliden, aber wenig spektakulären Innovationen beschrieben. Die überwiegende Meinung im Ausland scheint zu sein, Deutschland betreibe eben jenes Maß an Innovation, das authentisch zu seinen Menschen passe und für diese Nation im Bereich des ihr Möglichen bleibe.

Im Ausland erkennt man in der deutschen Forschung und Entwicklung keine großen innovativen Sprünge, wohl aber eine starke Abdeckung in der Breite und Fähigkeiten in der stetigen und schrittweisen Optimierung von Produkten, Dienstleistungen, Verfahren und Modellen. Inkrementelle statt radikale Innovation lautet das Stichwort. Deutschland sei zum Teil in jenen Bereichen führend, in denen es technische oder soziale Errungenschaften weiter zu verbessern gilt – für sich und andere: »Der Einsatz für Umweltschutz und Nachhaltigkeit geschieht in Deutschland aus zwei Gründen: Die Deutschen wollen insgesamt mehr Umweltqualität, aber sie investieren auch viel in Forschung, um ihren eigenen Lebensstil zu erhalten«, heißt es in Mexiko. Und ebenfalls aus Lateinamerika verlautet: »Deutschland investiert sehr stark in Bildung,

»Deutschland ist weitaus leistungsstärker in Hardware-Angelegenheiten als in Software. Sie können Maschinen herstellen und verkaufen, aber sie sind nicht die Besten in Software-Dingen, die schnelle Innovationszyklen erfordern – siehe Social Media. Das hat auch was mit dem deutschen Sinn für Perfektionismus zu tun.«

45

USA

»In Deutschland werden Niederlagen als Scheitern gesehen, in Amerika geht man damit flexibler um. Man müsste eigentlich jede Niederlage feiern und richtig zelebrieren!«

Vietnam

46

Umwelt und Technologie. Das rührt von der Kultur und Geschichte her: Deutsche haben immer schon viel geforscht, sie wollten Dinge besser machen.« Hier wird »die deutsche Führungsrolle in Bezug auf technologische und soziale Innovationen begrüßt, und wir wünschen uns noch mehr davon in der Zukunft!« Womöglich hänge das, so die Vermutung, auch damit zusammen, dass innerdeutsch bereits ein großer Wohlstand und somit eine komfortable Ausgangslage herrschen. Ob Deutschland damit global betrachtet in puncto Innovationsfähigkeit ausreichend wettbewerbsfähig bleibt, ist im Ausland allerdings weiter umstritten.

... und das Digitale verschlafen

Denn bei einer Sache ist man sich beinahe unisono sicher – Innovationspotenziale des digitalen Wandels haben die Deutschen offenbar verschlafen: »Die digitale Revolution findet woanders als in Deutschland statt, etwa in Amerika. Wo ist denn das deutsche Silicon Valley? Wo sind die deutschen Innovationen mit Blick auf die Infrastruktur des digitalen Zeitalters?« Fragen, auf die viele ausländische Betrachter keine leichte Antwort finden. Zwei

mögliche Pfade werden ausgelegt: Eine Stimme aus Norwegen führt eine mangelnde Hinwendung Deutschlands in Sachen Benutzerfreundlichkeit an: »Deutschland wird nicht mit den besten digitalen Lösungen aufwarten können, denn digitale Innovation braucht mehr Anwenderfreundlichkeit, da sind die Deutschen nicht gut.« Aus Amerika heißt es, womöglich sei die digitale Technik den Deutschen leicht suspekt, und zwar aufgrund ihrer Vergangenheitserfahrung – Bespitzelung durch Gestapo und Stasi –, nicht ohne dass ein gewisses Verständnis für »the German Angst« angesprochen wird: »Deutsche haben ein analoges Verständnis von Datenschutz, sie denken an diese Überwachungskameras und Mikrofone in der Ecke. Es ist für sie neu, es macht ihnen Angst, es bedeutet einen großen Bruch. Am liebsten würden sie sagen: Macht das aus, schafft es ab. Die bessere Art, damit umzugehen, ist aber: Nehmt das Phänomen in die Arme, fangt endlich an, es zu verstehen, es wird nicht von alleine verschwinden.« Ein großes Potenzial bleibt in puncto Digitales in den Augen der Außenstehenden scheinbar bestehen, verbunden mit der Anregung, dass Deutschland sich gerade aufgrund seiner systemischen Herangehensweise auch hier sehr viel stärker global engagieren solle.

Von der Kunst des Scheiterns

Als weitere Frage beschäftigt die ausländischen Gesprächspartner, wie es mit dem ›Spirit‹ hinter der Innovationsfähigkeit und mit der Innovationskultur in Deutschland beschaffen sei. Die Grundlagenforschung sei gut aufgestellt, doch zwischen Forschen, Anwenden und Vermarkten bestünden Lücken. Die Meinung, dass Deutschland durchaus »in neue Projekte hineingeht und auch mal riskiert, nicht genau zu wissen, was dabei herauskommt«, bleibt die Ausnahme. Gerade in diesen noch unklaren Kontexten mangle es Deutschen an Neugier und Mut. Ein Inder zitiert dieses für ihn typische Beispiel von Risikoscheu im Kleinen: »Meine Sekretärin in Deutschland agiert erst dann, wenn sie 100 % sicher ist, das Richtige zu tun. Ich sage dann zu ihr: Schau dich an, so agieren Bürokraten.« Für die meisten scheint diese mangelnde Risikobereitschaft bereits in der DNA der Deutschen angelegt zu sein, die Erziehung lege zu wenig Wert darauf, zudem habe Scheitern einen höchst negativen Ruf. Dabei, so sagen Stimmen etwa aus den USA, sei individuelles Scheitern keine Schande, im Gegenteil: »Macht Euch mit dem Konzept des Scheiterns vertraut, denn es ist Voraussetzung

für Innovation. Und fangt an, Eure Kinder frühzeitig mit Innovation zu beschäftigen. Man kann das lernen – so wie man Klavierspielen lernen kann.« So kommt man im Ausland beispielsweise zu der Ableitung, dass man eigentlich jede Niederlage zu feiern und zu zelebrieren hätte. Doch was bleibt, hat wiederum mit dem deutschen Charakter zu tun: »Pessimismus oder Angst ist ein unter allem liegendes Gefühl bei Deutschen. Sie fragen sich eher, was falsch laufen könnte, statt es richtig zu tun.« Das Ausland nimmt das Tempo, das Deutschland in Sachen Wandel und Fortschritt an den Tag legt, als nicht wirklich zeitgemäß wahr. Aber es erkennt zugleich an, dass das Prinzip des Rückversicherns von ›Schnellschüssen‹ und mancherlei Irrwegen abhält.

47

Bürokratie hemmt Zukunft

Eine klare Haltung nimmt das Ausland zur deutschen Bürokratie ein, für viele ein typisches deutsches System von Regeln und Verordnungen. Für diese Betrachter garantiert das ausgeklügelte Regelsystem zwar zunächst einmal Rechtssicherheit. Noch dazu seien die Deutschen von der Vernünftigkeit ihres Regelsystems überzeugt und hielten sich

48

allein deshalb schon daran. Eine Stimme aus Südafrika sagt es knapp und bündig: »Ihr respektiert die Regeln, die Sinn machen.« Das sei nicht in allen Ländern üblich, meint ein anderer, denn »auch in Russland gibt es viele Gesetze, aber sie werden nicht immer eingehalten.« Doch bei aller Ordnung und Sicherheit, die ein solches System von Regeln und Gesetzen anerkanntermaßen garantiert, halten Außenstehende die daraus resultierende Bürokratie tendenziell für innovationshemmend, da »alles zig-mal durch die Mühlen gedreht wird; alles ist sehr prozessual.« Als gelte die Devise: ›Zukunft gerne, aber bitte sicher und geplant!‹ In den Augen mancher ist diese Bürokratie ein Produkt von Obrigkeitsdenken und der Orientierung an Hierarchien, die nach wie vor als sehr deutsch gelten.

Das differenzierte Bild von deutscher Innovationskraft lässt keinesfalls die Vielzahl positiver Urteile in den Hintergrund treten. Gerade in den ›grünen‹ Bereichen – Umweltschutz, Klima, Energie – wird Deutschland eine international führende Rolle zugesprochen, wie dies bereits in der ersten Studie sichtbar war. Interessant ist, dass die ›German Energiewende‹ auch im Befragungszeitraum 2014

weiterhin große Aufmerksamkeit im Ausland erfährt. Ein Gesprächspartner hält sie gar für »eine von den fünf wichtigsten Entscheidungen des 21. Jahrhunderts.«

Deutsche Forschungsinstitute – ›we love it!‹

Große Anerkennung erhält ein weiteres Element deutscher Innovationslandschaft. Konsens gibt es bei der Frage, worin Deutschland einen Wettbewerbsvorteil in Sachen Innovationen besitzt: durch die deutschen Institute der angewandten Forschung, die beinahe einhellig positiv bewertet werden. Institute wie die nach *Helmholtz*, *Fraunhofer* und *Max Planck* benannten sowie weitere Einrichtungen ähnlichen Formats sind in den Augen vieler Befragter die Innovationstreiber Deutschlands: »In Großbritannien gibt es einen großen Bedarf, in Innovation zu investieren, dafür wurden Zentren geschaffen, die sich eng an den Fraunhofer-Instituten orientiert haben – Deutschland ist in dieser Hinsicht definitiv ein Vorbild und Benchmark für uns Briten.« Während die universitäre Forschung weniger gute Noten mit Blick auf Innovationen erhält, gelten die genannten Institute als hervor- ➤

Die ›German Energiewende‹ spaltet das Ausland

Die Energiewende löst auf der einen Seite Neugier aus, auf der anderen Seite Skepsis.« Diese Aussage aus den USA eignet sich dafür, die Bandbreite zu markieren, mit der man im Ausland auf Deutschland in Fragen von Energie, Energiepolitik und -technologien schaut, speziell auch auf den Atomausstieg. Bemerkenswert viele Gesprächspartner wählten diese Thematik, um über ihre Beziehung und ihre Perspektive zu Deutschland zu reden. In ihrem Urteil lässt sich ein Dreischritt erkennen: Von viel Bewunderung, Lob und Respekt geht er über zu einzelnen Bedenken und partieller Skepsis sowie hier und da bis zu Ablehnung und Verärgerung. Dabei ist unverkennbar: Je weiter man sich von Europa entfernt und sich in jene Länder begibt, die selbst viel Potenzial für die Nutzung erneuerbarer Energien besitzen und ein Interesse daran haben, ihre Energiesysteme innovativ zu gestalten, umso positiver fallen die Urteile aus. Deutschland wird dort als Vor- und Spitzenreiter, als Modellland, als Vorbild und Nummer Eins, als fortschrittlich und weltweit führend angesehen. Lobend hervorgehoben werden der besondere politische Wille und der Sachverhalt, dass die Umstellung der Ener-

giesysteme auf einem parteiübergreifenden Entscheidungsprozess beruhe, dem wiederum ein gesellschaftlicher Konsens zugrunde liege: »Die Deutschen haben es in ihren Genen, sich über das politische Spektrum hinweg auf die Energiewende zu fokussieren. Und das ist an sich schon eindrucksvoll, dass man bei einem solch bedeutsamen Thema einen Konsens über die Parteigrenzen hinweg hinbekommt.« Deutschland befürwortete als »ganze Nation« die erneuerbaren Energien, verlautet aus Indien. Das Land habe angefangen, über nachhaltige Energie zu sprechen, lange bevor die Knappheit fossiler Energiequellen andere Staaten zwang, sich alternativen Lösungen zuzuwenden. Mehrfach offenbart sich, wie sehr man im Ausland Deutschland einen gewissen Weitblick sowie eine systemische Herangehensweise auf innovativen und politisch bedeutsamen Feldern nachsagt. Auch die Verknüpfung mit den als typisch erachteten deutschen Charaktereigenschaften liegt im Ausland nicht fern: »sehr willensstark« seien die Deutschen beim Thema Energiewende vorgegangen, heißt es in China, »echten Entscheidungswillen« erkennt man in den Niederlanden, und in Indien bewun-

»Bei der Energiewende wird Deutschland bewundert, wie die Ziele gesetzt wurden. Aber es war auch ein Alleingang.«

Niederlande

50 dert man, wie »entschieden« Deutschland hierbei gehandelt habe. Kein Wunder also, dass sich bei all der positiven Bewertung viele Länder eine enge Zusammenarbeit auf diesem Feld wünschen, um vom »energiepolitischen Musterschüler« lernen und an seiner unbestrittenen Kompetenz partizipieren zu können – sei es in puncto Produkte und Technologien, sei es in Fragen der Politikberatung und systemischen Umstellung. Aus Tansania etwa ist zu hören: »Ich würde mir wünschen, dass Deutschland im Bereich Grüne Energie mehr exportiert! Auch wir könnten viel von Ihnen lernen, z.B. wie wir die Sonne besser nutzen könnten.«

Eines allerdings verunsichert im Ausland: die radikale Abkehr von der Atomenergie. Während einige Befragte nur vorsichtig nachfragen, ob sich Deutschland den Atomausstieg auch wirklich gut überlegt habe oder am Ende selbst darunter wirtschaftlich leiden könnte, werden andere deutlicher: Sie halten – wie ein Gesprächspartner aus den USA – die Energiewende »von der Idee her für revolutionär, in der Umsetzung aber nicht«. Weil sie aus »ideologischer Überzeugung« eingeleitet und nicht als Motor für

die Wirtschaft begriffen wurde, seien Erfolge längst nicht gewiss. Andere sprechen von einer »emotionalen Reaktion«, von etwas, das geradezu angstvoll geschah, obwohl »es in Deutschland doch gar keine Tsunami gibt«. Von einer »gewagten Politik« ist andernorts die Rede und davon, dass »die Energiewende eine sehr untypische Entscheidung für Merkel war. Eine von Panik gezeichnete Entscheidung im Angesicht der baden-württembergischen Landtagswahlen.« Im Ausland fragt man sich also, wie eine so unüberlegte, ja »undeutsche« Reaktion eigentlich zustande kommen konnte. Wie wolle man in der deutschen Volkswirtschaft, deren Rückgrat die Automobil- und die Chemieindustrie bildeten, auf lange Sicht den Energiebedarf kostenneutral decken, solange die Erneuerbaren Energien außerstande seien, eine echte Alternative zu den fossilen und nuklearen Energien zu bieten? Denn Abhängigkeiten blieben, behauptet exemplarisch eine Stimme aus Frankreich: »Auch wenn Deutschland im Bereich Erneuerbare weiter ist als andere, wird man die Lücke damit niemals schließen können.« Ehrliche Neugier vermischt sich in einer anderen Aussage mit leichtem Zweifel: »Ich verfolge

mit großem Interesse, wie Deutschland in der Energiepolitik eine Vorreiterrolle spielen wird. Ich bin gespannt, ob es das alles auch konsequent umsetzen wird! Man braucht immerhin für die Energiewende eine klare rechtliche Grundlage, Unterstützungsregeln, die sich nicht alle zwei Jahre ändern.« In Rumänien verhehlt man nicht eine anfängliche Skepsis, traut den Deutschen jedoch am Ende zu, die Energiewende erfolgreich zu managen, weil es Analogien zu anderen Bereichen gebe: »Zunächst haben wir daran gezweifelt, dass Deutschland die Entscheidung, auf Kernenergie zu verzichten, langfristig durchhalten kann. Aber es hat die zur Erschließung alternativer Energien notwendigen Techniken entwickelt und neue Standards gesetzt. Das ist ebenso gelungen bei der Entwicklung schadstoffarmer Autos und bei der Verbesserung der Wasserqualität des Rheins.«

Beim Thema Energiewende wird auch nicht mit weiterer Kritik gespart. Während man in Indonesien lediglich »etwas verwundert über die Energiewende ist, weil man in Frankreich bei der Atomenergie bleiben will und Indonesien den Einstieg plant«, zeigt man sich vor

allem in Europa verärgert. Deutschland habe sich mit seinen europäischen Partnern beim Atomausstieg nicht abgesprochen, es seien keine »europäischen Bündnisse« gesucht worden, die deutsche Energiepolitik »destabilisiere« die europäische oder »fahre diese an die Wand«. Das, was für das deutsche System vorteilhaft sei, müsse noch längst nicht für andere gelten – und darüber müsse man verhandeln und entsprechend flexibel bleiben. Jemand aus England bringt es wie folgt auf den Punkt: »Im Grundsatz sind alle für die Liberalisierung der Energiemärkte; aber im Detail wird's dann immer schwierig. Die Energiewende macht einen einheitlichen europäischen Energiemarkt noch schwerer; ohnehin haben die Deutschen ihren Energiemarkt schon immer abgeschottet.« Und in Polen heißt es: »Die Zukunft ist das, was Deutschland vorgeschlagen hat, aber nicht in dieser kurzen Zeit. Deutschland muss erkennen, dass wir uns noch entwickeln. Wir erwarten ein Verständnis für die Entwicklung in Polen.« Hier blitzt ein Thema auf, dem sich ein anderes Kapitel intensiver widmen wird: der Wunsch nach mehr Kommunikation, nach Vermittlung und Verhandlung. Denn selbst wenn man in den zitierten Aussagen

nur bilaterale Irritationen zum Ausdruck bringen wollte, besteht noch ein weiterer Grund, warum Deutschland in energiepolitischen Fragen keinen Alleingang exekutieren dürfe: Gerade weil Deutschland technologischer und politischer Vorreiter in Sachen Energie sei, wünschen, ja fordern andere Staaten, dass ein stärkerer Austausch über die Machbarkeit einer Umstellung ganzer Energiesysteme und über eine größere Vision für den Rest der Welt stattfinden müsse. Deutschland habe die Verpflichtung, hierbei eine substanzielle Rolle zu spielen. Denn es gäbe ein »unheimliches Potenzial, das zugunsten anderer Länder gehoben werden muss, nicht nur für den nationalen Markt und den deutschen Wohlstand.« Die Energiewende nur durch die deutsche Brille zu betrachten, greife zu kurz, verlautet aus Italien. Keine deutschen Alleingänge also, die auf Kosten anderer gehen oder Potenziale anderer vernachlässigen, könnte man auf der Grundlage der angeführten Zitate zusammenfassen.

Alles in allem ist aber auch aus europäischen Ländern Respekt für den deutschen Mut – mit einer Portion Übermut – beim Thema Energiewende zu vernehmen, wenn etwa ein Interviewter aus der Türkei anerkennend von einem »Spektakel« spricht und damit meint: »Deutschland stellt sich hin und sagt der Welt, wir als großes Industrieland bauen um. Und die ganze Welt schaut auf Deutschland. Ihr solltet stolz auf so ein ambitioniertes Projekt sein.« Ähnliches ist aus Norwegen zu hören: »Die Energiewende ist sehr ambitioniert, aber Deutschland ist auf dem richtigen Weg. Ihr führt in dieser Frage die EU an.« Ein bisschen mehr Absprache, so steht zwischen den Zeilen, könnte allerdings nicht schaden. ■

»Die Energiewende war eine emotionale Reaktion auf Fukushima – allerdings nicht wirklich durchdacht, und am Ende wird sie sehr teuer und auf dem Rücken der kleinen Leute ausgetragen!«

Großbritannien

»Während die großen Weltkonzerne oftmals einen schlechten Ruf haben, ist es Deutschland durch den Mittelstand gelungen, ein positiveres Umfeld aufzubauen.«

USA

›gend bis ›Weltklasse‹: »Deutschland hat mit Forschungsinstituten wie *Fraunhofer* wahre Juwelen vorzuweisen. Ohne *Fraunhofer* stünde die deutsche Industrie heute nicht dort, wo sie ist.« Etliche Befragte wünschen sich eine derartig marktnahe Forschung bzw. die Verknüpfung von Wissenschaft und industrieller Praxis auch in ihren Ländern. In diesem Bereich ist das Potenzial für die wissenschaftliche und wirtschaftliche Zusammenarbeit Deutschlands somit enorm groß.

Nach wie vor kommt eine ›gute alte Bekannte‹ ins Spiel, wenn es um Innovationen und Wirtschaftskraft geht: der deutsche Mittelstand. Er wird, wie bereits in der ersten Erhebung von 2011/12, erneut mit einiger Anerkennung bedacht – quasi als Kern deutscher Leistungsstärke: »Der Motor für Forschung und Innovation sind die mittelständischen Unternehmen aus Deutschland. Hier werden in Rumänien die Komponenten entwickelt, die in der Wertschöpfungskette die entscheidenden Innovationen ermöglichen.« Mittelständler, so scheint durch, sind die eigentlichen Innovatoren und nicht etwa die großen und weitaus bekannteren transnationalen Unternehmen, die weniger

flexibel agierten: »Die Dax-Unternehmen machen nicht den Charakter der deutschen Wirtschaft aus. Prägend ist der Mittelstand. Dieser setzt auf Qualität und Verlässlichkeit.« Im Ausland fasziniert die Vielfalt der Mittelständler – häufig ›Hidden Champions‹ – in ganz spezifischen Branchen. Wenn der große Erfolg des deutschen Mittelstandes im Ausland die Frage aufwirft ›Wie macht ihr das?, sind die von außen versuchten Antworten eher nebulös angehaucht. Insgesamt erstaunt die eher geringe Anzahl von direkten Äußerungen zum Mittelstand. Ist sein Stellenwert für die ökonomische Stärke Deutschlands so selbstverständlich geworden, dass man ihn nicht mehr unbedingt erwähnen muss? Oder bleibt sein Nimbus für viele weiterhin rätselhaft?

Nachhaltigkeit: zunächst einmal grün

Interessant fallen schließlich die Aussagen mit Blick auf Innovationen bei einem anderen, vermeintlich deutschen Thema aus – das der nachhaltigen Entwicklung. Schließlich wurde Deutschland in der Vergangenheit bei der Frage ›Was steht für Made in Germany?‹ häufig auch in Verbindung mit dieser Thema-

tik gebracht – und sah sich selbst dabei gerne als Vorreiter. Erkenntnis Nummer Eins: Es gibt im Ausland weiterhin viele positive Assoziationen, und diese beziehen sich häufig auf Nachhaltigkeit bei Umweltaspekten. »Deutschland ist international führend im Umweltschutz, dazu ist alles geregelt. Es gibt ein gutes ökologisches Gleichgewicht und eine Orientierung an Nachhaltigkeit«, heißt es zum Beispiel aus der Mongolei. Diese Form von Nachhaltigkeit wird als sehr lobens- und nachahmenswert betrachtet, auch weil man sie für äußerst glaubwürdig, gesellschaftlich stark verankert und damit für wirkungsvoll hält. Den Deutschen wird ein aufrichtiges Interesse an der Natur sowie an der Erhaltung von Ressourcen nachgesagt – was durchaus mit eigenen Interessen einhergehen darf. Erkenntnis Nummer Zwei: Es scheint trotz allem eine gewisse Lücke von der Makro- zur Mikroebene zu geben oder, mit anderen Worten, vom ganzheitlichen Anspruch bis hin zur Optimierung einzelner Umsetzungsprozesse. Aus Indien verlautet: »Anstatt eine immer weitere Spezialisierung in einzelnen Forschungsbereichen anzustreben, sollte sich Deutschland mehr auf Forschung für ganzheitliche, systemische Nachhaltigkeitslösungen fokussieren. In

diese Richtung müsste sich auch das Anreizsystem entwickeln. Deutschland ist noch nicht dort angekommen.« Demgegenüber steht eine Aussage aus Kolumbien, die gerade das Systemische des deutschen Nachhaltigkeitsansatzes betont: »Deutschland ist ganz stark im Thema Nachhaltigkeit: von der Konstruktion von Gebäuden, über die Umweltausbildung an Universitäten bis hin zu vielen Innovationen in Sachen Erneuerbare Energien.« Erkenntnis Nummer Drei: Das Engagement für Nachhaltigkeit deutscher Prägung hat in den Augen der ausländischen Beobachter neben einer langfristig wirkenden auch eine gesellschaftliche und soziale Komponente: »In Deutschland versteht man Nachhaltigkeit als Förderung Erneuerbarer Energien zur Bekämpfung des Klimawandels. In Polen hingegen wird Nachhaltigkeit in der Energieversorgung darin gesehen, die angemessenste Technologie einzusetzen, für die vor allem Kriterien der Wirtschaftlichkeit, die Sicherung des Wohlstandes und die Energiesicherheit maßgeblich sind.« Nachhaltigkeit kann damit auch weit über den ökologischen Kontext hinausgehen. Das Prinzip Nachhaltigkeit, so ließe sich schlussfolgern, hat sich in vielen gesellschaftlichen Bereichen durchgesetzt und trägt dann auch sehr häufig

Dauerhafte Lösungen aus innerer Überzeugung

Spricht man im Ausland über das Thema Nachhaltigkeit, schwingt eine Reihe von Assoziationen mit. Unüberhörbar sind die Beiklänge des Umwelt- und Ressourcenschutzes, auf die Nachhaltigkeit oft reduziert wird. Die externen Befragten wenden den beziehungsreichen Begriff jedoch explizit auf alles Mögliche an: auf die deutsche Haltung zu Finanzsystemen, auf Technologien und Produktionsprozesse, auf Bildungs- und Ausbildungsfragen, auf den Tourismus, auf den Umgang mit Minderheiten sowie auf Politikgestaltung in Europa. »Ich hoffe, Deutschland kann eine Führungsrolle beim Aufbau eines nachhaltigeren Finanzsystems übernehmen; mit Institutionen, die den Finanzsektor überwachen«, verlautet aus Norwegen. Eine andere Stimme meint: »Die wirtschaftliche Entwicklung Chinas in den letzten Jahren hat viel Unterstützung aus Deutschland erhalten – zum Beispiel im Rechtssystem.

Alle diese wichtigen Konzepte und Systeme wurden stark durch die Hilfe und Koordination von Deutschland geprägt.« Implizit mitgedacht und gemeint sind Weitsicht und Vorausschau, ein langfristiges Denken und Handeln. Deutschland, so unterstreichen die Gesprächspartner, ist daran interessiert, in seinem Tun auf einen möglichst langen und stabilen Fortbestand der Dinge abzu zielen. Es geht also mehr um das Wie als um das Was von Nachhaltigkeit. Diese wird

in Deutschland, so meinen die Beobachter, systemisch und konzeptionell verstanden und praktiziert. Darin liege Deutschlands Stärke. Zwar bezieht sich kein Interviewter explizit auf die Dreigliedrigkeit von Nachhaltigkeit, in ökologischen, sozialen und wirtschaftlichen Dimensionen zu denken. Dennoch zeugen die oben genannten Themenfelder davon, dass der Nachhaltigkeit nicht nur eine ökologische Bedeutung beige messen wird. In ökologischen Kontexten von Nachhaltigkeit gilt Deutschland bekanntlich als Vorreiter. Doch weit darüber hinaus bescheinigen ihm ausländische Beobachter ein nachhaltiges Handeln, das künftigen Generationen dient. Eines, das zudem den Wohlstand der Welt im Blick behält, wie aus Brasilien zu vernehmen ist: »Die Deutschen stellen gerne ihre Errungenschaften anderen zur Verfügung – siehe das Tool der Ökoeffizienz in Unternehmen. Sie wollen teilen, damit die Menschheit in Sachen Nachhaltigkeit insgesamt vorankommt.«

Abschließend sei die Aussage eines Inders zitiert, der betont, dass Deutschland aus innerer Überzeugung und aus eigenem Antrieb für eine nachhaltige Entwicklung arbeite: »Deutschland ist von der nachhaltigen Entwicklung zutiefst überzeugt. Wie Nachhaltigkeit angegangen und eingehalten wird, geschieht nicht aufgrund von internationalem Druck, sondern ist handlungsorientiert.« ■

eine deutsche Note. Ein so verstandenes Nachhaltigkeitskonzept hat viel mit Steigerung von Lebensqualität zu tun.

Lebensqualität – im Kleinen wie im Großen

Die Bewunderung für den Standort Deutschland, die die Befragten immer wieder mitschwingen lassen, beschränkt sich nicht nur auf die ›Hard Facts‹, also die Qualität von Technik, Technologie, Forschung und Entwicklung, Wirtschaft und Infrastruktur. Viel Attraktivität gewinnt Deutschland auch durch ›weiche Faktoren‹, seine gesellschaftlich bedingte Lebensqualität. Zuvorderst schätzen Ausländer die umfassende innere Sicherheit. Sie reicht von der Rechtssicherheit über den polizeilichen Schutz bis hin zur individuellen Hilfsbereitschaft der freiheits- und ordnungsliebenden Bürger. Kaum erstaunlich ist, dass vor allem Befragte aus weniger demokratisch regierten Staaten solche sicheren Verhältnisse bewundern. Sich als Frau nachts alleine auf den Straßen einer Stadt bewegen zu können, was in manchen Ländern als schier unmöglich gilt, sei in Deutschland ganz normal. Überhaupt bieten deutsche Städte für ausländische Besucher eine hohe Lebens-

qualität, da sie über sichere Verhältnisse und die häufig betonte Sauberkeit hinaus über ein engmaschiges öffentliches Nahverkehrssystem, Grünflächen und Radwege, ansprechende Kultur- und Freizeitangebote sowie eine stets nahe ärztliche Versorgung verfügen. Dass Berlin von den Befragten besonders häufig als attraktiv eingeschätzt wird, überrascht nicht. Doch auch kleinere deutsche Städte runden das positive Bild ab. Das Ansehen Deutschlands gewinnt also beträchtlich aufgrund seiner ›Soft Facts‹. Und das zeigt sich für einige auch an zunehmend egalitären Strukturen sowie einem höheren Maß an gesellschaftlicher Toleranz, etwa Homosexuellen oder verschiedenen Formen der Lebensführung gegenüber. »Deutschland ist egalitär statt elitär«, heißt es aus Vietnam, »Eliten gibt es allenfalls noch lokal, die Eliten von Hamburg zählen nichts mehr in München.«

Die Grundlagen für ein Land mit hoher Lebensqualität im Kleinen wie im Großen schaffen nach externer Auffassung vor allem Themen der Rechtsstaatlichkeit und des demokratischen Systems: »Demokratie, Transparenz, Offenheit, das Konzept von Koalitionen und der Zusammenarbeit mit der Opposition: Deutschland ist ein gutes Vorbild.« Es lebe

»Deutschland ist das einzige Land, in dem du Leitungswasser trinken kannst, ohne darüber nachzudenken. Das ist sehr bemerkenswert und zeigt, wie durchdacht und sicher Prozesse und Produkte in Deutschland sind.«

Mongolei

einen funktionierenden Parlamentarismus, gepaart mit einer starken Regierung sowie einer selbstbewusst agierenden Zivilgesellschaft. Überspitzt formuliert heißt es in der Mongolei, Deutschland sei »eine Insel des Friedens: die Menschenrechte werden gewahrt, es gibt Rede- und Glaubensfreiheit, die öffentliche Verwaltung funktioniert gut, es gibt keine Korruption, die Bürgerbeteiligung ist sehr hoch.« Ausländische Betrachter loben ein gelebtes Demokratieverständnis, Deutschland sei »geprägt von einem tief verankerten Bürgerbewusstsein. Es besteht eine große Bereitschaft, seine Rechte einzufordern.«

Integration: Besser als andere, aber nicht gut genug

Wie verhält sich diese Form von verankertem Bewusstsein für Recht und Ordnung, für Offenheit und Transparenz sowie für Menschenrechte gegenüber anderen Nationen und Kulturen? In den Augen vieler genießen die Deutschen mittlerweile den Ruf, liberal und tolerant gegenüber ausländischen Besuchern zu sein, wie etwa die Aussage aus Indien zeigt: »Wenn ich vor 20 Jahren in Deutschland gereist bin, verspürte ich eine gewisse Unsicherheit.

Heute sind Deutsche toleranter, und es gibt ein höheres Maß an Akzeptanz für Unterschiedlichkeit.« Wird das generell gegenüber Fremden so gesehen? Viele Befragte äußern sich zum Themenfeld Migration und Integration. Die Thematik scheint für auf Deutschland blickende Ausländer aktueller denn je zu sein. Dabei wird gewiss die zunehmende Spannungslage durch weltweite Flüchtlingsströme eine Rolle gespielt haben, wie sie zum Zeitpunkt der Befragung vorherrschend war. Zu konstatieren ist: Die seit Ende Oktober in Deutschland aufkeimende PEGIDA-Bewegung (Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes), die für viele Betrachter fremdenfeindliche Züge aufweist, hatte auf viele Interviews, die zeitlich vorgelagert waren, noch keinen Einfluss.

Insgesamt gehen die Meinungen im Ausland zum Thema Migration und Integration weit auseinander – vom Respekt für das bereits Geleistete über Kritik an Einwanderungshürden bis hin zur Mahnung vor allzu toleranter ›Multikulti-Laxheit‹. Fünf Beobachtungen des Auslands lesen sich besonders interessant. Erstens: Es zeigt sich ein Wandel zum Positiven. Zahlreiche Befragte bescheinigen Deutschland, seine Integrationsleistungen in letzter Zeit deutlich verbessert zu

»In Deutschland kann man eigentlich nicht wirklich von Integration von Migranten sprechen, denn die deutsche Version von Multikulturalismus heißt: ›Leben und leben lassen.« Gleichzeitig gibt es in Deutschland Menschen, die deutscher sind als andere, obwohl alle einen deutschen Pass haben. Es gibt eine gläserne Decke für Menschen mit sichtbarem Migrationshintergrund.«

Norwegen

haben. Ausländerfeindlichkeit nehme in der deutschen Gesellschaft keinen allzu großen Raum mehr ein. Ausländer fühlen sich nicht nur bei ihren Besuchen in Deutschland tendenziell wohler, als dies noch vor Jahren der Fall war, als Fremdenfeindlichkeit stärker wahrgenommen wurde. Sie glauben auch, dass es Deutschland grosso modo besser mache als andere Staaten in Europa. Das sagen übrigens auch Italiener, Franzosen und Engländer: »Die Integration von Ausländern in Deutschland ist eine große Erfolgsgeschichte. Deutschland hat eine große Anzahl von Ausländern aufgenommen und geräuschlos integriert. Das wiegt umso mehr, da Deutschland traditionell kein Auswanderungsland ist und keine eigene Erfahrung mit Migration hat«, so verlautet es aus Italien. Als Gründe werden sowohl die positive Rolle der Politik als auch die der öffentlichen Diskussion angeführt. Hierbei dürfte von Bedeutung gewesen sein, dass gerade im Zuge der Europawahl 2014 rechtspopulistische Strömungen viel stärker in anderen europäischen Ländern als in Deutschland Erfolge verbuchten. Man konzediert Deutschland also zumindest einen guten Willen beim Umgang mit Zuwanderern.

Die zweite Beobachtung: Für Ausländer bestehen meterhohe Einstiegshürden. Bis sie in Deutschland Fuß fassen können, haben sie einen langen und beschwerlichen Weg vor sich. Deutschland, so der verbreitete Eindruck im Ausland, mache es keinem leicht, nach Deutschland zu migrieren. Das fängt bei der Beschaffung von Visa an und gipfelt in der Erlangung der deutschen Staatsbürgerschaft. Die Sprachbarriere tue ein Übriges, nicht nur die Zuwanderung, sondern danach ein sozial integriertes Leben zu erschweren. All dies gibt im Ausland durchaus Anlass zur Sorge und schafft Irritationen. Zudem falle es schwer, von einer wirklichen Willkommenskultur zu

sprechen. Auch wenn Verbesserungen attestiert werden, bleibt die Beobachtung aus der Türkei stellvertretend für andere bestehen: »Die Willkommenskultur ist Regierungssache, sie muss von oben angestoßen werden.«

Die dritte Beobachtung: Migranten können zwar relativ gut in Deutschland leben, doch die Deutschen lassen sie eher gewähren als wirklich teilhaben. Ein Befragter gebraucht dafür die Metapher der »gläsernen Decke« und vertritt die Auffassung, in Deutschland könne man »eigentlich gar nicht von Integration reden, weil fast alles erlaubt ist.« Gemeint ist: Da Deutsche ein hohes Maß an Individualität und persönlicher Freiheit für sich beanspruchen, gewähren sie diese auch anderen – nach dem Motto »Leben und leben lassen«. Eine persönliche Begegnung oder ein vertrautes Miteinander sähen freilich anders aus, wenngleich das Ausland diesen Mangel nicht explizit kritisiert. Im Gegenteil – impliziert die vierte Beobachtung: Deutschland findet in der externen Wahrnehmung weit mehr Verständnis für Widrigkeiten bei der Integration von Zuwanderern, als man das noch in der ersten Erhebung festgestellt hatte. Einige Befragte warnen sogar vor einem falsch verstandenen Multikulturalismus: Ausländer sollten den Wunsch haben, sich in Deutschland soziokulturell zu integrieren, und die deutsche Gesellschaft sollte ihre Kultur nicht zu stark aufweichen lassen. Deutschland – ein Land, das sich zu liberal und tolerant in der Zuwanderungsfrage gibt? Diese Töne klingen vergleichsweise neu und dürften hierzulande zumindest eine Diskrepanz zwischen Fremd- und Selbstwahrnehmung hervorrufen.

Gleichwohl werden im Ausland auch kritische Stimmen laut, die um die Flüchtlingsproblematik kreisen und zur fünften Beobachtung führen: Es braucht mehr deutsches Engagement in der (europäischen) Flüchtlingsfrage. Innerhalb der

»Stellenausschreibungen, in denen steht, dass Frauen und Behinderte bevorzugt werden, finde ich schrecklich.«

Russland

60

EU fühlen sich südliche Länder in dieser Frage vom Rest Europas und vor allem vom ›starken Deutschland‹ weitgehend allein gelassen; sie sprechen gar vom Beginn »einer Vertrauenskrise, die eine politische Krise ist.« Auch Staaten außerhalb Europas fordern von Deutschland, sich aufgrund seiner wirtschaftlichen Potenz stärker in der Flüchtlingsfrage zu engagieren. Vielfach attestiert das Ausland Deutschland zwar sehr wohl eine menschlich ausgerichtete Flüchtlingspolitik: »Deutschland hat eine sehr humanitäre Migrationspolitik. Die Flüchtlinge aus den Krisengebieten werden problemlos aufgenommen und sehr unterstützt.« In den Augen anderer greift aber erneut das bekannte Argument der Systemstärke, die es hier stärker einzusetzen gelte: Da Deutschland es geschafft habe, in bestimmten Regionen, Städten und Gemeinden erfolgreich Flüchtlinge zu integrieren, böte dies nun geeignete Strukturen, um auch das zukünftige Management von Flüchtlingen zu erleichtern. »Syrische Flüchtlinge in Deutschland zu integrieren, ist um ein Vielfaches einfacher und wirtschaftlicher. Sie müssen nicht von Null anfangen, sondern finden familiäre Strukturen vor. Die Verteilung der Flüchtlinge in Europa sollte sich diesen Realitäten zuwenden«, heißt es aus Italien.

So ergibt sich in der Summe wiederum ein differenziertes Bild von dem, wie Deutschland sich den Herausforderungen von Migration und Integration sowie der Flüchtlingsfrage stellt. Dennoch ist ein tendenziell positiver und verständnisvoller Blick von außen unübersehbar. Er befördert das Ansinnen einiger, von Deutschland in puncto Integration modellhaft lernen zu wollen, und kulminiert in der Idee, Deutschland solle »international auch stärker bei Integrationsfragen als Moderator auftreten. Integration könnte ein Exportgut von Deutschland bzw. Europa werden.« Letzteres bleibt vorerst eine Einzelmeinung. Mehrfach aber wird empfohlen, Deutschland möge stärker für Zuwanderung werben. Schließlich werden ausländische Fachkräfte – Stichwort Fachkräftemangel – dringend gebraucht.

Frauenpolitik: Ungenutzte Potenziale

Ähnlich wie am Thema Migration und Integration war das Ausland in der jetzigen Erhebung stärker als bisher an der Stellung der Frau in Deutschland interessiert. Eine Vielzahl von Aussagen befasst sich explizit mit den Themen gesellschaftliche Stellung der Frau, Gleichberechtigung, Vereinbarkeit von Familie und Beruf

sowie Familienpolitik; zu etwa gleichen Anteilen kamen diese aus Europa und der außereuropäischen Welt. Das Bild, das gezeichnet wird, ist nicht eindeutig. Was sich herauslesen lässt: Deutlich kritischere Einstellungen dazu, wie gleichberechtigt Frauen in Deutschland sind und welche Chancen sie im Berufsleben haben, fanden sich in der europäischen Nachbarschaft und im angelsächsischen Raum. Bei einigen Nachbarn gelten die skandinavischen Länder in der Frauenfrage als vorbildlicher. Gründe für die deutsche Stagnation in dieser Frage werden nicht nur in defizitären politischen Rahmenbedingungen vermutet, sondern auch in einer wenig dynamisch geführten gesellschaftlichen Debatte: Fehlten funktionale Betreuungsangebote, weshalb Frauen neben der Versorgung ihrer Kinder nicht oder nur eingeschränkt beruflich arbeiten können, gehe »viel Talent verloren« und Potenzial bleibe ungenutzt.

Zudem wird die Frage in den Raum gestellt, ob eher konservative gesellschaftliche Rollenmuster dafür verantwortlich seien, dass das deutsche Berufsleben noch immer männerdominiert sei. Dies gipfelt in der zugespitzten Einzelmeinung aus England, dass »die Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Deutschland ein Desaster ist! Die Politik versucht zwar viel, um gegenzusteuern, aber die Gesellschaft muss umdenken! Das traditionelle Rollenverständnis ist noch immer sehr verbreitet und verhindert wirkliche Fortschritte in diesem Bereich.« Obwohl andere Aussagen weniger vehement ausfallen, bleibt der Eindruck bestehen: Man würde Deutschland durchaus progressivere Rollen- und Handlungsmuster zutrauen und wundert sich stattdessen, dass die Realität anders ist, als man dies beim »Powerhouse Deutschland« vermuten würde. Erstaunen ruft die Beobachtung hervor, dass in Deutschland zu wenige Frauen und Männer gegen dieses Ungleichgewicht protestierten.

»Frauen stehen noch immer nicht auf der gleichen Stufe mit weißen, dicken alten Männern. Es ist an der Zeit, dass Frauen einen gleichberechtigten Part in Wirtschaft und Politik spielen.«

USA

Insgesamt fällt auf, dass die Befragten sich teilweise sehr differenziert über diese Themen äußern; plakative Pauschalurteile sind in der Minderheit. Die Frauen- und Familienpolitik scheint derzeit eine profilbildende Bedeutung für Deutschland zu haben – wenn auch nicht in einem rein positiven Sinn. Potenziale für mehr Fortschritt werden jedoch nicht bestritten. Zusätzliche Symbolkraft erhält das Thema für einige Ausländer durch die Tatsache, dass mit Angela Merkel eine Frau an der Spitze der deutschen Regierung steht. Das verleitet bisweilen zu pathetischen Aussagen wie dieser aus Ägypten: »Ich freue mich jedes Mal, wenn ich Angela Merkel sehe, sie ist ein Vorbild für Frauen in der ganzen Welt. Sie steht für Einsatz und Engagement für ihr Land, für Stärke.«

62

Deutschland – kaum Schlagzeilen, dafür Substanz

Profil Deutschland – welcher Eindruck bleibt haften, wenn es um deutsche Fähigkeiten und Fertigkeiten geht? Es ist gewiss das Bild eines starken und fortschrittlichen Deutschlands, das bewundert wird für seine wirtschaftlichen Leistungen, seine Leadership in »grünen Themen«, seine Lebensqualität, seine Rechtsstaatlichkeit und seine demokratische Streitkultur. Deutschlands individuelle und gesellschaftliche Werte, seine staatlich geregelte Gesetzestreue, die bisweilen eine Spur zu viel Obrigkeitsdenken produziert, sind systembildend und machen das Land sehr wettbewerbsfähig, auch wenn es im Zuge der Globalisierung in puncto Innovationen nicht zu den Schnellsten, dafür aber zu den Gründlichen gezählt wird. Ursachen dafür werden in einer angelernten Risikoscheu vermutet, die größtenteils der deutschen Geschichte und einem wenig stimulierendem Erziehungssystem zugeordnet wird. Zugleich vermitteln

die externen Beobachtungen das Bild eines gegenüber Migranten eher netten Nachbarn, der sich als Musterschüler korrekt verhält und sich um »gute Noten« bemüht, bisweilen aber auch etwas zu angestrengt ambitioniert wirkt. Dabei überwiegt jedoch die Sympathie für ihn, denn schließlich will er es ja gut machen. In den Worten eines Befragten: »Deutschland macht zwar keine Schlagzeilen, aber das Land hat sich in den letzten 40 Jahren zu einem guten Weltbürger entwickelt.«

»Über gewisse Großprojekte – wie den Berliner Flughafen oder die Elbphilharmonie – macht man sich selbst im Ausland lustig. Man fragt sich: Wie schaffen die es bloß, einen solchen Mist zu machen?«

Norwegen

Von Anspruch
und Verantwortung:
*Die internationale
Rolle Deutschlands*

Im Ausland macht sich ein ebenso interessierter wie differenzierter Blick auf die Rolle Deutschlands in der Welt bemerkbar. War dies bereits ein relevantes Thema der ersten Erhebung, so gibt es auch in dieser zweiten Befragung kaum ein Interview, in dem sich die Gesprächspartner nicht zu Einfluss, Macht und Verantwortung Deutschlands äußern. Das Thema scheint im Ausland sehr virulent zu sein. Dabei fehlen weder kritische Töne noch solche, die klare Erwartungen an Deutschland zum Ausdruck bringen. Zunächst thematisiert eine Vielzahl von Befragten die wirtschaftliche Leistungskraft Deutschlands – und verbindet das direkt mit dem Status Deutschlands in der Europäischen Union (EU). Von seiner wirtschaftlichen Stärke innerhalb Europas gehen die Aussagen über zu Themen der politischen Verantwortung – für Europa, aber auch weltweit. Oft folgt der naheliegende Schritt hin zur Beurteilung deutscher Einflussnahme in multilateralen Bündnissen. Was in die Fragen mündet: Wie gut spielt Deutschland seine Rolle in der Außen- und Sicherheitspolitik? Und wodurch ist etwaige Zurückhaltung begründet? Dabei wird ein weiteres Mal die deutsche Geschichte bemüht.

Europäischer Motor mit Richtlinienkompetenz

Deutschland, so hört man, ist die stärkste Wirtschaftskraft in Europa, wird als Powerhouse, Lokomotive, Motor und Herz Europas beschrieben, als Fels in der Brandung der permanenten Herausforderungen, als Sprachrohr und Richtliniengeber Europas, als Leuchtturm, bisweilen Retter in der europäischen Finanzkrise oder gar als »Portemonnaie«, als Bulle in der europäischen Arena, als älterer Bruder: Bei den Gesprächspartnern herrscht eine große Metaphorik vor, wenn sie über Deutschlands Rolle in Europa reflektieren. Manch einer versteigt sich gar zu Aussagen wie dieser, nur Deutschland »halte die EU zusammen«, oder jener, alle »großen Entwicklungen der EU hätten ihren Ursprung in Deutschland«. Ausgehend von der unbestrittenen ökonomischen Dominanz, deren Anerkennung den meisten Aussagen inhärent ist, haben viele externe Beobachter eine davon abgeleitete generellere Führungsposition Deutschlands vor Augen. So wird konstatiert, wie »diszipliniert und geradlinig« Deutschland Europa aus der Finanzkrise geführt und damit »den richtigen Weg« gewiesen habe. Nur Deutschland, so sagen einige,

könne Europas Krise bewältigen. Unklar bleibt, ob das Urteil, letztlich sei die EU »eine große DM-Zone«, eher wohlwollend oder kritisch gemeint ist. Häufiger klingt an, den großen weltweiten Respekt habe sich Deutschland durch Leistung erarbeitet und stehe deswegen zu Recht aktuell auf dem »Höhepunkt seines Images«. Dabei wird auch vermutet, dass es Deutschland nicht nur um ökonomische Potenz gehe, sondern darüber hinaus um Werte, um »soziale Verantwortung« und »Solidarität«.

Zu viel des Guten ist nicht immer gut genug

Rund um den Globus, so scheint es, werden die ökonomische Dominanz Deutschlands und eine daraus abgeleitete Führungsrolle in Europa nüchtern festgestellt und neutral bis anerkennend gesehen. Das kommt im Vergleich zur ersten Studie einer Veränderung gleich: Vor drei Jahren wurde noch als eine zentrale Herausforderung betrachtet, Befürchtungen hinsichtlich einer neuen Dominanz Deutschlands zu entkräften. Diese scheint nunmehr Realität – ohne dass sich daraus Sorgen ableiten, wohl aber Erwartungen und Forderungen. Eine starke Stellung Deutschlands

wird heutzutage partiell sogar als notwendig erachtet, nicht nur von Befragten außerhalb Europas, sondern auch aus Nachbarländern Deutschlands. Dort wird betont: Zwar seien nicht immer alle europäischen Partner etwa mit der deutschen Sparpolitik einverstanden, »aber wenn man etwas in Europa bewegen will, dann braucht es Deutschland«. Insgesamt scheint man das Land also dafür zu schätzen, dass es erheblich zur wirtschaftlichen Stabilität Europas beiträgt. Vereinzelt ist man sogar »dankbar«, dass sich Deutschland in der europäischen Finanzkrise so stark engagiert, und fragt sich, wie Deutschland die Finanzkrise als einziges Land einigermaßen unbeschadet überstanden habe und nun »wie ein Pfeiler in der Brandung stehe, ruhig und stabil – das ist schon sehr bemerkenswert«.

Doch gerade die europäischen Staaten warnen zugleich vor deutscher Übermacht, vor lehrmeisterlichem Auftreten Deutschlands in Europa und vor Sonderregelungen, die man aufgrund der Vorrangstellung einseitig nutze. Diese Art von Belehrung oder Egoismus wird kritisiert und bisweilen harsch zurückgewiesen – man wünscht sich mehr Respekt und macht davon abhängig, wie sehr man dem Kurs

*»Das Bild von Europa in Griechenland
ist sehr von Deutschland geprägt.
Deutschland bestimmt, was Europa ist.«*

Griechenland

Deutschlands zu folgen bereit ist. Auch solle Bundeskanzlerin Angela Merkel die deutsche Macht in Europa nicht zu demonstrativ zeigen, sondern den Schulterschluss mit anderen europäischen Kernstaaten wie Frankreich, Großbritannien und Italien suchen, um gemeinsam mehr Schlagkraft zu erlangen. Gesprächspartner aus Frankreich etwa meinen: Ohne uns geht es nicht, »wir sind die zweite Wirtschaftsmacht, und die Beziehung muss auch politisch weiter gepflegt werden«. Die argumentative Mitnahme anderer Staaten ist ein interessanter Gesichtspunkt, dem im nächsten Kapitel gesondert nachgegangen wird.

Selbst Befragte aus Europa, die das Agieren Deutschlands, wie etwa die Austeritätspolitik in der europäischen Finanzkrise, als »dominant« betrachten und kritisch bewerten, benennen keine echte Alternative. Sie stellen eher nüchtern fest: Wer die wirtschaftliche Potenz besitzt, der darf auch eine klare Deutungshoheit beanspruchen. Oder, wie es aus Frankreich heißt: »Man nimmt Deutschland wahr als einen aufsteigenden, unaufhaltsamen, gutwilligen aber etwas tauben Nachbarn. Wir wissen, egal, was Deutschland macht – wir werden damit zurechtkommen müssen«. Realistischer Respekt

und ein gewisses Gefühl von Ohnmacht gehen damit einher.

67

Wirtschaftlicher Riese, politischer Zwerg?

Eines scheint unübersehbar: So klar man im Ausland die wirtschaftliche Stärke Deutschlands anerkennt, so sehr sieht man eine daraus resultierende Verpflichtung zu engagierter politischer Führung: »Deutschland exportiert am meisten und führt politisch international am wenigsten.« Dies scheinen Einige so nicht tolerieren zu wollen, sie wünschen sich mehr Balance. An der Wahrnehmung seiner politischen Führungsrolle werde man Deutschland in nächster Zeit messen. Daran, dass Deutschland diese Rolle derzeit bereits ausreichend einnimmt, hegen viele Zweifel. Doch grundsätzlich scheint man Deutschland die Fähigkeit, aus der ersten Reihe zu führen, zuzutrauen. Einer der Gesprächspartner spricht von einer Art von Automatismus: »Durch seine Wirtschaftskraft verschafft sich Deutschland Legitimität in der Politik.« Ein anderer will ein günstiges »moralisches Fundament« Deutschlands erkennen, und wieder ein anderer sieht die »Verantwortungsvollen Weltbürger« vor sich, die es Deutschland

*»Deutschland hat in der EU die Oberhand,
es hat fast ganz Europa geschluckt.«*

Iran

68

ermöglichten, eine herausgehobene politische Führungsrolle in der Welt einzunehmen. Vereinzelt ist auch zu hören: ja, Deutschland weiß, wie politische Führung geht, und spielt diese Rolle – wenn es sie einnimmt – sehr ordentlich. Aber offenbar muss es bisweilen noch ein wenig ›geschubst‹ werden, es drängt sich nicht von alleine auf, wie etwa aus Mexiko verlautet: »Deutschland ist eine aufstrebende Macht, die an diese Macht noch nicht gewöhnt ist und diese Rolle noch erlernen muss.« Gibt es noch andere Gründe als die, an diese Rolle noch nicht gewöhnt zu sein? Zögert Deutschland, weil es negative Effekte zu vermeiden sucht?

Nie war Führung für Deutschland so einfach wie heute

Deutschland genießt zunächst einmal großes Vertrauen in der Welt. So groß, dass man ihm die »große Politik« zu gestalten zutraut, damit sich »die Welt bewegt«. Oder, wie es ein Gesprächspartner aus Indien zuspitzt: »Deutschland genießt das Vertrauen auf der Welt, eine größere Rolle zu spielen – zum Nutzen aller Menschen.« Beinahe könnte man schlussfolgern: Nie waren die Zeiten für diese Rolle so günstig wie heute – aber auch selten

so anspruchsvoll. Denn die Weltöffentlichkeit weiß selbstverständlich um die Vielzahl und Brisanz globaler Krisen (geo)politischer, religiöser oder sozialer Natur, seien es die Ukraine Krise, Konflikte in der MENA-Region, der Vormarsch des so genannten ›Islamischen Staates‹ oder der Ausbruch von Ebola. Gerade deshalb sei politische Leadership gefordert – und gerade deshalb nehme man Deutschland in die Pflicht. Die Zeiten des »zögerlichen Hegemons«, der noch in der ersten Befragung auftrat, scheinen vorbei zu sein. Die Gleichung könnte lauten: Macht ist nicht teilbar, sie verpflichtet zu umfassender Verantwortung, sei es in wirtschaftlicher, politischer, kultureller oder auch militärischer Hinsicht. Man könne sich nicht nur einzelne Stücke des Kuchens aussuchen, lautet die implizite Botschaft. Oder, wie ein US-Amerikaner nüchtern feststellt: »Mit zunehmender Macht, Einfluss und Rolle in der Welt wird auch Deutschland Unmut auf sich ziehen. Es ist das Schicksal von mächtigen Nationen, dass sie über kurz oder lang terroristischen Anschlägen ausgesetzt sind. Deutschland wird hier auf lange Sicht keine Ausnahme bleiben. Willkommen im Club.« Zweierlei ist festzuhalten: zum einen ein seit längerem gewonnenes Vertrauen, das man inzwischen

in Deutschland setzt, wie auch die unmissverständliche Forderung, seinem Status in der Welt nunmehr gerecht zu werden und adäquat Präsenz zu zeigen.

Leadership nur mit Europa

Deutlich erkennbar ist, dass man im Ausland dabei auf konzertiertes europäisches Handeln setzt. Deutsche Alleingänge werden nicht von jedem goutiert, sondern vielmehr scheint Konsens darin zu bestehen, dass deutsche Führung nur mit und aus Europa heraus funktionieren kann. Diese Überzeugung kleidet ein Befragter in Thomas Manns Frage: »Wollen wir ein europäisches Deutschland oder ein deutsches Europa?« Viele scheinen ein Deutschland zu wollen, das sich an die Spitze Europas setzt – wo es wegen seiner Wirtschaftskraft ohnehin bereits steht –, dabei die anderen EU-Mitglieder und deren Interessen berücksichtigt und globale Politik engagiert mitgestaltet. Deutschland also als Teil von Europa. Warum? Positiv bis gutwillig geben Befragte Antworten wie diese: Weil »Deutschland ein relativ kleines Land ist. Aber das ganze Europa ist gemeinsam auch reich und reich an Ressourcen«. Und »weil Deutschland nur mit Europa existieren kann. Wenn Europa erstarkt, erhält Deutschland auch sein Recht, etwas zu sagen«. Europäische Diversität gehe vor deutschem Alleingang, scheint die Devise zu lauten. Skeptisch bis negativ verweisen andere auf das Thema deutsche Interessen: So sei es nicht opportun, deutsche Prosperität – ausgedrückt etwa in einem riesigen Außenhandelsüberschuss – auf Kosten der EU zu leben. Eine Stimme aus Polen beschreibt es wie folgt: »Deutschland kann in der EU führen, aber nur im Rahmen der EU. Wenn Deutschland versucht, eigene nationale Interessen durchzusetzen, dann haben wir keine Kontrolle mehr. Deutschland hat in den euro-

»Die Zurückhaltung Deutschlands auf der internationalen Bühne erklärt sich durch die Geschichte Deutschlands. Man will neutral bleiben. Das ist nicht einfach. Hut ab vor dem Kurs der Deutschen.«

päischen Strukturen eine Stellung als führender Staat, als wirtschaftliche Potenz, aber unter der Bedingung, dass Deutschland seine Nachbarn respektiert. Ohne diese Politik wird es keine Akzeptanz geben.«

Allerdings hört man auch Stimmen, die sagen, Deutschland dürfe sich nicht hinter Europa verstecken. In Anbetracht des Gehörten entsteht im Kopf folgendes Bild: Als ›Klassenbestener‹ muss man auch alleine vor der Klasse stehen und den Druck der anderen aushalten können: »Deutschland kann seine Antworten nicht mehr allein mit Bezug auf die EU finden. Deutschland muss auch Deutschland sein und seinen Einfluss in der Welt deutlich machen.« Im Ausland, so scheint es, will man also ein emanzipiertes Deutschland, das je nach Anlass und Anforderung die adäquate Form der Verhaltensweise austariert – mal entschieden deutsch, mal bewusst europäisch. Oder, wie aus den Niederlanden verlautet: »Deutschland soll in Europa eine Vorreiterrolle ›mit sanfter Hand‹ spielen.« Dafür, dass es nicht immer einfach sein mag, die richtige Form zu finden, zeigen einzelne Gesprächspartner Verständnis, wenn sie sagen, Deutschland habe in Europa »eine sehr schwierige Position inne: einerseits ist man

die Wirtschaftslokomotive und kann dadurch auch Dinge durchsetzen, andererseits muss man die EU auch zusammenhalten und geopolitisch diplomatisch sein«.

Chancen auf einen ›European Dream‹?

Noch einen weiteren Anspruch verbindet man mit der Rolle Deutschlands in Europa: Nicht nur der wirtschaftliche, sondern auch der politische wie kulturelle Zusammenhalt sind gefragt, was auf eine Wiederbelebung der ›europäischen Idee‹ hinausläuft. Denn Europa als politische Union bedeute mehr als die bloße Addition seiner Mitgliedsstaaten, wie aus manchem Interview zu hören ist. Ein Gesprächspartner aus Frankreich will dieses »europäische Projekt« noch existent wissen und spricht Deutschland daran eine hohe Mitwirkung zu. Schließlich sei ein Mehr an Vision, Struktur und Zusammenhalt in Europa dringend notwendig, um als europäischer Staatenverbund wieder größeren Einfluss in der Welt zu erlangen. Bei Deutschland werden jene Kompetenzen vermutet, diese »europäische Idee‹ voranzutreiben. Schließlich stehe Deutschland für Werte, die auch fundamental für Europa stehen könnten, und habe darüber hinaus einen »sehr vielschichtigen, >

Zusammenarbeit mit Deutschland Aus Beteiligten werden Partner

Viele Länder haben bereits gute Erfahrungen mit Deutschland gemacht und schätzen die Art des Miteinanders. Was man von Deutschland bekommen kann, weiß man ziemlich genau. Man sieht aber auch die Haken und Ösen in der Zusammenarbeit, die sich noch verbessern ließe – etwa die Sichtbarkeit der politischen Positionen.

Schaut man genauer auf die Aussagen zur deutschen Kooperation mit dem Ausland, zeigt diese mehrere Facetten, je nachdem, ob es sich um die bilaterale Zusammenarbeit mit einem Entwicklungs- und Schwellenland oder um die mit einem Industrieland handelt. Dennoch fällt auf: Egal, ob die Aussagen aus Indonesien, Südafrika, Iran, Russland oder Italien stammen – der Wunsch nach einem lebhaften und noch intensiveren Austausch auf wirtschaftlicher, wissenschaftlicher und politischer Ebene ist gleichermaßen vorhanden. Dabei werden die geschätzten bilateralen Beziehungen mit Deutschland oft von jenen mit der EU abgegrenzt. Während die aufstrebenden Entwicklungs- und Schwellenländer eine vertiefte Zusammenarbeit bei Wissens- und Technologietransfers und eine gemeinsame Arbeit an

Lösungen wünschen, suchen Industrieländer den vermehrten Austausch bei Zukunftsthemen wie Energie, Digitalisierung und Resilienz. Das ist nicht überraschend, da solche Tendenzen vom jeweiligen Entwicklungsstand der Länder abhängen.

Einig sind sich die Partner auch bei dem »Wie«: Die Kooperation sollte auf Augenhöhe vorankommen. Man möchte nicht belehrt werden, sondern vorgeschlagen bekommen, wie man den Wissensvorsprung und Erfahrungsschatz Deutschlands für sich nutzen könnte – durchaus im Vergleich mit den Angeboten anderer Länder. Deutschland könne nur gewinnen, wenn es sich den Gegebenheiten im Partnerland stärker anpasse, fragend statt antwortend vorgehe, nichts einseitig vorgebe und damit mehr Raum lasse für Neues. Prinzipiell sei man hier auf gutem Wege, meint ein Befragter aus Ägypten: »Im Gegensatz zu anderen internationalen Gebern sind die Deutschen stärker daran interessiert, die Sicht des Partners zu verstehen. Die Zusammenarbeit mit Deutschen ist geprägt von einem gemeinsamen Interesse und Respekt.« Und noch ein Pluspunkt blitzt hier und da auf:

Deutschland knüpft seine Zusammenarbeit offenbar weniger an Vorbedingungen als andere Länder. So verlautet aus Indonesien: »Es ist für uns einfacher, mit den Deutschen zu verhandeln als mit den anderen europäischen Partnern. Sie scheinen immer unsere Position verstehen zu wollen, es gibt keine schwierigen Voraussetzungen, die erst erfüllt werden müssen.« In Südafrika findet man die Kooperation mit den Deutschen im Gesundheitsbereich »erfrischender« als mit anderen: »Sie sind interessiert an den lokalen Bedingungen und stellen uns viele wertvolle Informationen über ihr System zur Verfügung.« Aus der Türkei kommt die Aussage: »Deutschland ist der größte Handelspartner. Wir arbeiten sehr gerne mit deutschen Unternehmen, weil sie sich an Regeln halten, klare Standards setzen und man ihnen vertrauen kann. Das ist die Basis erfolgreicher Zusammenarbeit.« Deutsche Tugenden lassen grüßen. Ob der folgende Hinweis aus Marokko eher humorvoll oder kritisch zu bewerten ist, bleibt dahingestellt: »Deutschland wird als ernst, streng und produktiv wahrgenommen (im Gegensatz zu Frankreich und Spanien). In der Zusammenarbeit mit Deutschen muss man selbst viel arbeiten.«

Der Rückschluss auf deutsche Charaktermerkmale in der Frage nach der Zusammenarbeit kommt jedenfalls häufig vor: So empfindet ein Südafrikaner deutsche Kooperationspartner als »sehr systematisch und sehr ordentlich« und fügt hinzu: »Attribute, wie man sie auch von einem BMW kennt ...« In Kolumbien schätzt man die Zusammenarbeit mit Deutschen aufgrund »ihrer methodologischen Stärke«. Was aber zugleich auch als einschränkend erlebt wird: »Allerdings sind sie manchmal auch zu sehr

fixiert auf ihre Methodologie und wenig offen für Veränderung.« Mitunter könne die Kooperation »mit weniger moralistischen, sondern tiefergehend verstehenden Zügen versehen sein«, ist aus Russland zu hören. Bisweilen kommt zum typisch deutschen Tugendmix noch eine Prise Emotion hinzu, wenn etwa eine andere russische Gesprächspartnerin berichtet: »In meiner jahrelangen Zusammenarbeit habe ich Deutsche als Menschen mit Lebensfreude, Verantwortungsgefühl und Wohlwollen kennengelernt.« Viele externe Beobachter nehmen deutsche Akteure als interessiert, seriös und verantwortungsbewusst wahr. Sie meinen: Trotz einiger Unzulänglichkeiten und einer gewissen Scheu vor Verantwortung spiele Deutschland seinen Part bereits recht gut.

Wie häufig gibt es Raum für Mehr: In Brasilien etwa wünscht man sich, dass Deutsche öfter die Wege zeigen, wie sie ihre Errungenschaften erzielt haben. Man möchte gerne hinter die Kulissen blicken und nicht einfach das Ergebnis präsentiert und zur Nachahmung empfohlen bekommen: »Das würde in der Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Brasilien viel helfen. Solche Hintergründe würden das Ungleichverhältnis stark minimieren und zu mehr Kooperation anregen.« Es geht vielen Gesprächspartnern um beiderseitige Anforderungsprofile. Angebot und Nachfrage, Geben und Nehmen seien in eine gute Balance zu bringen. Das heißt: Die Zeiten einer paternalistisch geprägten bilateralen Zusammenarbeit sind längst vorbei. Selbst weniger entwickelte Länder formulieren sehr selbstbewusst ihre Ansprüche. Dennoch bleibt die Perspektive der meisten Entwicklungsländer erstaunlich angebotsorientiert: Man wünscht Angebote dahingehend, worin

»Die deutsch-russische Zusammenarbeit sollte realistisch gestaltet sein und mit weniger moralistischen, sondern tiefergehend verstehenden Zügen versehen sein.«

Russland

Deutschland gut ist, um davon selbst profitieren zu können. Dominante Felder sind folglich die Berufliche wie die Hochschulbildung und alle Themen rund um Umwelt und Energie. Die eigene Selbständigkeit scheint gewahrt zu bleiben, wenn die Zusammenarbeit der Forderung gehorcht: »Predigt nicht, wir wollen von Euch lernen!«, wie es aus Indien heißt. Der anerkennende Zusatz: »Deutschland ist in dieser Hinsicht fortschrittlicher als andere, weil es sich nicht unbedingt aufdrängt«, will bekräftigen, dass Deutschland dieser Forderung nachkommt.

Sich aufzudrängen scheint ohnehin nicht das Problem der Deutschen zu sein. Im Gegenteil: Es gibt eine Vielzahl von Stimmen, die sich wundern, warum Deutschland so wenig entschieden mit dem wirbt, was es vorzuweisen hat. Einigen geht es dabei zunächst um eine größere Öffnung, um mehr Zugang. So mahnt ein Befragter aus dem Iran an, Deutschland sollte »noch weltoffener werden. Dazu gehören auch ein stärkerer wissenschaftlicher Austausch und die Einrichtung von Büros für Studienwillige, die einem den bürokratischen Aufwand für Studien in Deutschland abnehmen.«

Das Stichwort »aufdrängen« passt auch zu einem viel größeren Bereich: In einigen Kommentaren aus dem Ausland wird sehr deutlich, dass man sich Deutschland aktiver und offensiver wünscht bei seiner Positionierung auf politischem Terrain. Warum, so fragt sich ein US-Amerikaner, war Deutschland beim Ausbruch der Ebolakrise in Westafrika so wenig sichtbar, obgleich man in Deutschland eine hohe Kompetenz für die Bekämpfung von Epidemien vermutet? Warum nimmt Deutschland, das bekanntlich auf zivile statt auf militärische Krisenbewältigung setzt, solche Chancen nicht wahr, sein Können einzusetzen und vorzuzeigen? In der Ebolakrise sei es nun zu spät, fährt derselbe Interviewpartner fort: »Aber ihr könnt es als Lernbeispiel nutzen: Wacht auf und nutzt Eure Gelegenheiten! Wägt nicht so lange alle Vor- und Nachteile einer Beteiligung ab. Macht das, was ihr in der internationalen Zusammenarbeit macht, groß, macht es öffentlich, fahrt die Meriten dafür ein. Schaut Euch Amerika an: Wir tun Gutes – und sprechen darüber. Von einer solchen Umgangsform könnte Deutschland lernen.« Was an diesem Beispiel klar wird: Eine gewichtigere Rolle Deutschlands in den

internationalen Beziehungen sollte in den Augen vieler einhergehen mit einem offeneren Auftreten. Wer stark ist, muss auch anbieten – könnte die lakonische Botschaft lauten, die das Ausland an Deutschland heranträgt. Das gelte nicht erst, wenn man sich als wirklich führend in einem Sektor erachte. Denn: »Zusammenarbeit fängt schon da an, gemeinsam Dinge zu entwickeln und voranzutreiben.« Nicht warten also, bis andere anfragen, sondern aktiv Angebote machen und sich dem Wettbewerb stellen. So sieht das auch ein Gesprächspartner aus Russland: »Ich erwarte, dass Deutschland stärker eigene Themen und Positionen in die Gestaltung der Zusammenarbeit mit Russland einbringt.« Dabei komme es darauf an, Beteiligte zu wirklichen Partnern werden zu lassen: »Deutschland kann in der bilateralen Zusammenarbeit mit Indien immer dann punkten, wenn es Indien nicht mit ideologischen Ansprüchen kommt. Erst einmal geht es für Indien darum, zu begreifen. Dann geht es darum, Inder zu tatsächlichen Stakeholdern zu machen.«

Insgesamt scheint die Tendenz dahin zu gehen, dass man sich im Ausland eine Zusammenarbeit mit Deutschland nicht mehr nur in einzelnen Sektoren – wie Umwelt, Gesundheit, Sicherheit – wünscht, sondern vielmehr einen umfassenden partnerschaftlichen Dialog, ein Aushandeln von Interessen und die Entwicklung ganz neuer Betätigungsfelder. Deutschland, so raten einige Gesprächspartner, könne immer erfolgreich sein, wenn es auf Feldern agiere, die authentisch seinem Charakter und seinen Stärken entsprechen. Oder, wie aus der Türkei gesagt wird: »Deutschland sollte sich in der internationalen Zusammenarbeit auf Felder konzentrieren, die seiner Körperspra-

che entsprechen. Will sagen, bei allen Prozessen, bei denen es um Regeln und Normen geht, da sind die Deutschen stark und können ihre Reputation und Glaubwürdigkeit einbringen.« ■

»Deutschland fehlt für Europa eine Vision und eine langfristige Agenda. Was ist Europa in ein paar Jahren? Das tägliche Getue lenkt zu häufig von dieser Frage ab.«

Niederlande

› nuancierten Ansatz in seiner Politik«, etwa bezogen auf den Mittleren Osten eine »sehr geschätzte, moderate Position«. Man könnte geneigt sein, anhand der Kommentare zu glauben: Der ›European Dream«, auf den einzelne hoffen, funktioniert nur mit Deutschland – oder eben gar nicht.

Verbreiteter ist die Meinung, dass es Europa heutzutage an einer gemeinsamen Vision oder Strategie fehle. Und weiß Deutschland eigentlich immer, wohin es will und wozu? Verdeckt man mit seiner Zurückhaltung nicht vielmehr den eigenen Mangel an Ideen oder Visionen? Gesprächspartner, die diese Fragen aufwerfen, vermuten, Deutschland habe eine Strategie und wisse, nach welchem Ziel es strebe. Allein die Tatsache, dass sich Deutschland einer qualitativen Befragung stelle, deren Ergebnisse hier zusammengetragen werden, zeige, wie grundsätzlich strategisch und weitsichtig Deutschland vorangehe: »Andere Länder begnügen sich damit, ob sie gut oder schlecht wahrgenommen werden«. Oft werden jedoch Mutmaßungen vorgebracht, die lediglich unscharfe Konturen zeichnen und ein wenig das ›Prinzip Hoffnung‹ beschwören: »Deutschland hat vermutlich eine klare Vision bezüglich

Europa. Benennen kann ich sie aber nicht.« Mancher wähte sich sicherer, wenn der ›europäische Riese« ein fertiges Konzept zur Hand hätte: »Deutschland sollte die Vision, wo wir hingehen, deutlicher artikulieren und ein positives Zukunftsbild zeichnen.« Doch die Frage nach der Strategiefähigkeit Deutschlands bleibt zumindest für Europas Belange weiter offen. Ein französischer Gesprächspartner misstraut den allzu vagen Hoffnungen: »Deutschland hat praktisch die Hegemonie über Europa, aber weiß nicht, was es damit anstellen soll. Oder es weiß es, aber sagt es nicht. Aber meine Erfahrung ist: Wenn Leute nicht sagen, was sie tun werden, wissen sie es eigentlich selbst nicht.« Immerhin: Das Verhalten und Vermitteln Deutschlands im Ukraine Konflikt erhält manch anerkennende Worte, weiß man doch um die damit verbundenen Herausforderungen. Man respektiert gemeinhin das Auftreten von Kanzlerin Merkel, will darin eine »Marke Deutschland aus Härte und Dialog« erkennen, die man auch weiterhin in der europäischen Außenpolitik von Deutschland erwarte. Andere aus der EU betrachten dies nüchterner und kritischer. Exemplarisch dafür steht folgende Wahrnehmung: »Es gibt keine gemeinsame europäische Außenpolitik. In der

76 Ukrainekrise spricht Deutschland für die EU, ohne sich mit seinen europäischen Partnern abgesprochen zu haben.«

Gegengewicht zum Hegemon USA

Interessant ist das Auseinanderdriften der ausländischen Meinungen in dem Punkt, ob und wie sich Deutschland schon heute Gehör bei der Gestaltung internationaler Beziehungen verschafft. Die einen sagen, wie hier aus Marokko, international sähe man »wenig von Deutschland, das Land ist nicht sehr entscheidungsfreudig. Deutschland agiert regional, nicht aber global«. Andere, beispielsweise Italien, wollen in den vergangenen Jahren einen Wandel »von einer sehr zurückhaltenden, introvertierten und scheuen Nation hin zu einer Gesellschaft beobachtet haben, die Position bezieht, auch wenn sie damit gegen den Strom schwimmt«. Auf den Punkt gebracht heißt es im Iran: »Deutschland hat eine Führungsrolle in der Welt, wenn auch nicht wie die großen Mächte. Deutschland hat aber immer Einfluss.« Und in Tansania: »Deutschland hat der Welt gezeigt, dass es auf internationalem Parkett eine Alternative zu den USA gibt. Es ist das einzige Land, dass den USA zeigen kann, dass es statt Gewalt

auch andere Möglichkeiten gibt.« In diesen und anderen Bemerkungen schwingt mit: Man wünscht sich Deutschland als Gegengewicht zum Hegemon USA. Man traut Deutschland dabei offenbar zu, ein »eher neutral« agierender, »ausgleichender Pol« in den internationalen Beziehungen zu sein. Damit verbindet sich häufig der Hinweis auf die deutsche ›Soft Power‹, auf ein Handeln kraft Dialog statt mittels Waffen. Hinzu kommt: Deutschland wird für sein andersartiges soziales System und für eine andere Kultur wertgeschätzt, ebenso wie für andere Formen der Zusammenarbeit. Das mündet in die Formulierung: »Durch seine ›Soft Power‹ hat sich Deutschland in einer sehr intelligenten Weise neu positioniert als eine Macht, die für das Gute in der Welt steht.« Eines scheint dabei manchem wichtig zu bleiben: Neutral bedeutet nicht interessenlos oder gleichgültig. Daher warnt man aus Polen: »Die größte Herausforderung Deutschlands ist der Wandel der Gesellschaft. Man hat Angst davor, dass sich Deutschland in eine gleichgültige Gesellschaft wandelt. Die Polen wünschen sich, dass sich die positive Einstellung zu Demokratie, der Respekt für andere und Wohlstand in der deutschen Gesellschaft wieder konsolidieren. Von den USA hat man sich in Polen

Prüfstein für eine neue deutsche Rolle?

Die politische Krise zwischen der Ukraine und Russland war zur Befragungszeit hoch aktuell; viele Interviewte gehen auf sie ein und machen daran eine neue, gestärkte Rolle Deutschlands fest. Die meisten erleben Deutschland hier als sehr präsenten Protagonisten, wundern sich jedoch zugleich über sein allzu zauderndes Verhalten, wie etwa eine Aussage aus Indonesien zeigt: »In Europa muss Deutschland nun seine neue Rolle spielen: Primus inter pares. Der Ukrainekonflikt ist ein Lackmustest. Aber Deutschland ist sehr nach innen gekehrt. Eigentlich will es diese Rolle nicht spielen.« Neue Rolle – das bedeutet im Falle des Ukraine Konflikts zum einen, dass ein von den USA unabhängiges Auftreten wahrgenommen und geschätzt wird. Damit rückt Deutschland in den Augen der Beobachter in eben jene Position, die man von dem Land tendenziell erwartet: die einer Führungsmacht, die eigene Haltungen entwickelt und auf den Hegemon USA nicht bloß reagiert. Zum anderen wird auch in diesem Kontext deutlich: Europäische Nachbarn erwarten von Deutschland, bei außenpolitischen Fragen einbezogen zu werden, die Europa allgemein betreffen. Sie wollen informiert und gehört werden. Einige Gesprächspartner erachten dies beim Management der Ukraine Krise bereits als realisiert. So äußert eine Stimme aus Polen: »Zum ersten Mal hat man dieselben Ziele, für die man gemeinsam gerade steht.« Und aus den Niederlanden ist zu hö-

ren: »In der Eurokrise und der Ukraine Krise sind wir uns einig. Das ist gut.« In den USA konstatiert man, »ohne Deutschland hätte Europa niemals mit einer Stimme gesprochen und hätte auch nicht die Embargo-Politik glaubhaft gemacht und durchgehalten«, und stellt im Anschluss die Frage: »Wer sonst kann Europa organisieren? Das liegt allein in deutschen Händen.« Es sei gut, dass der deutsche Ton hier die Musik mache, ist man in der Türkei überzeugt. Klar scheint zu sein, dass Deutschland als »europäischem Schlüsselakteur« fast reflexhaft die primäre Rolle in der Ukraine Krise zugeschrieben wird. Erneut wird unterstrichen: Eine führende ökonomische Rolle in Europa verpflichtet zu außen- und europapolitischem Engagement. Die deutschen Tugenden – nüchtern und rational vorzugehen, einen kühlen Kopf zu bewahren – machen Deutschland aus externer Sicht zum geeigneten Player, um einen kriegerischen Konflikt vermeiden zu helfen. Übt Deutschland dabei gelegentlich zu viel Rücksichtnahme? Ein Partner aus Großbritannien bejaht diese Frage: »Deutschland übernimmt bereits die Führungsrolle innerhalb der europäischen Gemeinschaft, aber ihr tut dies aufgrund Eurer Demut und Bescheidenheit schon fast auf eine instabile Weise, denn ihr sagt vor lauter Zurückhaltung nichts zum Thema Ukraine, dabei würde Putin Euch zuhören!« Generell jedoch sehen ausländische Beobachter Deutschland bereits heute als wichtigen Fazilitator, der eine Koordina- >

› tionsfunktion übernehme und als »Anwalt hinter den Kulissen« klug verhandle. Andere bezeichnen Deutschland als »moderierende Macht«. Im Ausland traut man Deutschland also einiges zu, setzt auf seine Stärke, mit diplomatischen Instrumenten Waffeneinsätze verhindern zu können. Ein Kommentar aus Mexiko legt die Latte sogar noch höher: »In der Ukrainekrise sollte Deutschland zum Beispiel der russischen Geopolitik Einhalt gebieten, auch militärischen Druck aufbauen.« Die gleiche Stimme räumt aber ein: »Die Haltung Deutschlands ist jedoch verständlich, es ist nicht einfach, den Polizisten zu spielen.«

Nur wenige Befragte sprechen kritisch von »widersprüchlichen Signalen«, die Deutschland gesendet habe. »Man kann nicht die EU-Erweiterung nachdrücklich unterstützen

und die Türen für die Ukraine weit aufstoßen, zugleich gute Beziehungen zu Russland unterhalten und sich dann wundern, dass Russland entsprechend reagiert«, verlautet aus Italien. Ein eindeutigeres Profil wäre wohl hilfreicher. Ein russischer Beobachter lässt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig und nimmt »eine klare Schrittfolge von Fehlern wahr, zu denen auch Deutschland in seiner Position beigetragen hat, die zu nahe bei jener der USA liegt. Man hat auch im Westen zum Teil völkerrechtlich fragwürdig entschieden. Das bestärkt Putin in seinem Kurs.« Was bleibt, ist der Eindruck: Führen in außenpolitischen Fragen ist heute anspruchsvoller denn je. Wenn man Deutschland heißt, sind die externen Ansprüche besonders hoch – der Respekt vor den bislang eingesetzten Mitteln allerdings auch. ■

abgewendet und sich den Deutschen positiv angenähert.«

Mehr multilateralen Einfluss

Etliche Befragte sprechen sich zudem dafür aus, Deutschland anlässlich seiner gestiegenen Bedeutung auch eine stärkere Präsenz in multilateralen Organisationen zu gewähren. Eine Reihe von Gesprächspartnern plädiert für einen ständigen Sitz Deutschlands im UN-Sicherheitsrat: »Es ist an der Zeit, dass sich Deutschland aufrafft und eine aktive Rolle in der Welt spielt. Die Welt ist längst bereit dafür. Selbst ein Sitz im UN-Sicherheitsrat ist etwas, was erneut angestrebt werden sollte.« Man hofft zugleich,

Deutschland möge sein damit einhergehendes Vetorecht »weise gebrauchen«. Schwingt hierbei noch ein wenig Skepsis mit, Deutschland könne eine zu große Macht missbrauchen? Die Frage ist nicht eindeutig zu beantworten, doch jene Blicke auf Deutschland, die es auf dem Weg zur »aufgeklärten Weltmacht« sehen, sind vorherrschend. Für sie dient die Mitgliedschaft Deutschlands in multilateralen Bündnissen einerseits dazu, das Land gemäß seiner gestiegenen politischen Relevanz auch stärker Verantwortung übernehmen zu lassen. Andererseits knüpfen sie daran die Hoffnung, über Deutschland ihre eigenen Interessen einbringen zu können und so der Dysfunktionalität des UN-Systems entgegen zu wirken.

Heikles Thema Militär

In den Köpfen der ausländischen Befragten nicht vereinbar scheinen der vermeintliche deutsche Pazifismus und zeitgleich Deutschlands weltweite Waffenlieferungen zu sein. In diesem Bereich erwarten die Interviewten mehr Vorsicht und ein Zurückstellen deutscher Wirtschaftsinteressen. Sonst mache sich Deutschland unglaublich und schaffe sicherheitspolitische Risiken, die anderswo ausgebadet werden müssten: »Deutschland verkauft Waffen und baut sich auf diesen Steuereinnahmen seinen Wohlstand auf, sie verkaufen an unsichere Regierungen, das ist doch eine Doppelmoral!« Allerdings wurden die Waffenlieferungen an die Kurden, die die Verteidigungslinie gegen den IS stärkten – ein zur Befragungszeit brisantes, hochaktuelles Thema – von einigen Befragten thematisiert und fast einhellig positiv bewertet. Deutschland habe damit beispielhaft gezeigt, wie es einerseits seinem pazifistischen Anspruch zuhause und andererseits seiner internationalen Verantwortung in einer zunehmend konfliktgeladenen Welt gerecht werden könne. Einer der Interviewten wollte in dieser politischen Entscheidung Deutschlands gar einen »Befreiungsschlag« sehen. Doch derartige Interven-

tionen werden, glaubt man den ausländischen Gesprächspartnern, in Zukunft eine Seltenheit bleiben – zu mangelhaft, ja »blamabel« oder »absurd« sei die technische Ausstattung des deutschen Militärs, und das in einem so leistungsfähigen Land. Andere hingegen hegen ein gewisses Verständnis dafür und erkennen an, dass Deutschland in der Hauptsache auf Dialog statt auf Waffen setze, sodass seine militärische Ausrüstung hinten anstehen müsse.

Bemerkenswert sind die Aussagen, die eine »militärische Armut« Deutschlands ins Positive wenden und damit der deutschen Haltung eher entgegenkommen. So dürfe man sich in sicherheitspolitischen Fragen nicht einseitig auf das Thema Waffeneinsatz versteifen, wie aus den Niederlanden verlautet: »Die Machtfaktoren der Zukunft sind nicht mehr Militär, Wirtschaftsmacht oder Währungspolitik. Es gibt andere Fragen der Sicherheit.« Womit Sicherheitsrisiken gemeint sind, die beispielsweise durch Klimawandel oder Ressourcenknappheit ausgelöst werden. In der Vermeidung derartiger Konflikte, in der vorausschauenden Behandlung derartiger globaler Herausforderungen, so die vereinzelt Meinungen, könne Deutschland sehr authentisch seinen Anspruch auf nach-

»Deutschland ist wegen seiner Vergangenheit zu befangen, um sich für friedliche Lösungen auch militärisch in Konflikten zu engagieren.«

Iran

80

haltige Entwicklung in der Politikgestaltung geltend machen und »Dialogplattformen« anbieten, auf denen man miteinander um zukunftsweisende Formen der Sicherheitspolitik ringen könne. »Deutschland sollte unbedingt seine ›Soft Power‹ ausspielen, es hat keine Aussicht auf Erfolg beim Einsatz von ›Hard Power‹.« In derartigen Aussagen spiegeln sich anderweitige Modelle der außen- und sicherheitspolitischen Beteiligung Deutschlands jenseits militärischer Interventionen. Allerdings werden die generelle Beteiligung Deutschlands an der Lösung internationaler Konflikte und seine Teilnahme an internationalen Friedenseinsätzen stärker gefordert. Hierin sieht das Ausland eine Verpflichtung Deutschlands, seiner globalen Rolle gerecht zu werden. Kriege durch Diplomatie verhindern zu wollen und manchmal auch zu können, seien eine Kernkompetenz und ein Vorteil deutscher Außenpolitik. Ein Befragter aus Indien zeichnet ein recht klares Bild von dem Deutschland, das der Welt in Sicherheitsfragen den größten Dienst erweisen könnte: stark in seiner Politik und seinem Mitgefühl für andere Nationen, seinem Innovations- und Forschungsgeist und seiner Kultur: »Das ist die Rolle, die ich mir von Deutschland wünsche.« Dass dies einem

Wunschbild entspricht, das eher in ferner Zukunft angesiedelt ist, versteht sich dabei gleichermaßen. Zugleich stellt man sich angesichts einiger militärischer Misserfolge in jüngsten oder noch immer nicht beendeten kriegerischen Konflikten hier und da die Frage, ob militärische Zurückhaltung, wie die Deutschen sie üben, in Zukunft nicht sehr viel sinnvoller sein könnte. »Während andere Länder immer noch darüber stritten, wessen Kampfjets am schnellsten fliegen, hat Deutschland Qualität produziert.«

Zeit für Taten – trotz der Vergangenheit

Stellt man sich im Ausland die Frage, warum sich Deutschland noch im Prozess einer außen- und sicherheitspolitischen Selbstfindung aufhält, kommen sehr ähnliche, aber durchaus facettenreiche Antworten zu Tage: Wieder einmal wird die deutsche Kriegs- und NS-Vergangenheit als Erklärungsmuster für die aktuelle Zurückhaltung der Deutschen herangezogen. Für Befragte aus allen Kontinenten ist sehr klar: Noch immer sind Deutsche geprägt von ihrer Geschichte, sie fühlen die Kriegs- und Verbrechen Schuld weiterhin auf ihren Schultern, gehen demzufolge äußerst vorsichtig und reser-

viert vor, um keinen Zweifel daran aufkommen zu lassen, dass sich ihre besondere Geschichte nicht wiederholen darf. »Deutschland hat eine komplizierte Geschichte. Ich habe daher großes Verständnis für die deutsche Zurückhaltung in militärischen Angelegenheiten.« Bei allem Verständnis für diese Haltung, das zahlreich geäußert wird, überwiegt jedoch tendenziell die Ungeduld. Wie alle anderen ›Großmächte‹ auch müsse Deutschland lernen, trotz und in voller Kenntnis seiner Geschichte mutig Position zu beziehen und sich in das internationale Sicherheitsgefüge dezidierter einzubringen: »Die Geschichte wiederholt sich nicht. Die Zeiten für Entschuldigungen sind vorbei. Es ist an der Zeit, dass Deutschland handelt.« Dies sei nicht zuletzt auch eine Sache des ›Burden Sharing‹ – auf gut deutsch: Verantwortung, Pflichten und Lasten mit anderen teilen, statt abseits zu stehen und zuzuschauen. Denn Letzteres könnte als purer Egoismus diagnostiziert werden.

Größe verpflichtet

Mehrere Faktoren kommen bei einer zusammenfassenden Einschätzung der internationalen Rolle Deutschlands zur Geltung: Zum einen nehmen internationale Krisen und Konflikte

derart zu, dass man auf deutsche Potenz und außenpolitische Gestaltungskraft nicht verzichten will. Zu einflussreich sei Deutschland inzwischen, vor allem als Akteur an der Spitze Europas, als dass es sich (weiter) verstecken könne. Größe verpflichtet: Als Teil Europas eine gesunde Alternative zum Hegemon USA aufzubauen, sehen viele nicht nur als Möglichkeit, sondern als Aufgabe. Aufgrund seiner Geschichte hegt man zwar einerseits Verständnis für – insbesondere militärische – Zurückhaltung, ist zugleich aber auch der Ansicht, dass die Zeit und Deutschland nun reif seien für Taten. Dass damit auch ein Handeln mittels ›Soft‹ statt ›Hard Power‹ gemeint sein kann, ist unbestritten – allein die defizitäre Ausstattung der deutschen Streitkräfte ermögliche kaum eine andere Vorgehensweise. Dafür müsse Deutschland aber anderweitig stärker Profil zeigen – etwa in multilateralen Bündnissen oder aber in Form von dialogischen Angeboten. Schließlich genießt Deutschland offenbar wie zu keiner anderen Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ein so robustes Vertrauen, dass es beruhigt auf diesem Fundament aufbauen und handeln könne, wie es etwa in Polen heißt: »Was gibt es Besseres? Diese unglaubliche Akzeptanz ist der Beweis, dass in Deutschland alles gut gelaufen ist.«

»Famous without
Being Known«:
*Zur Außendarstellung
Deutschlands*

Wie präsentiert sich Deutschland mit seinen Fähigkeiten und Leistungen im Ausland? Was wird dort als ›Marke Deutschland‹ wahrgenommen? Wie vermittelt Deutschland seine Außenpolitik den Partnern in Europa und der Welt? Verschafft es anderen Zugang zu seiner Mentalität, seinen Denkweisen und strategischen Ansätzen? Wie offensiv oder defensiv geht man dabei vor? Die Gespräche gaben zahlreiche Hinweise zur deutschen Vermarktung im Ausland und zu Fragen deutscher Public Diplomacy.

›Made in Germany‹ wirkt noch immer

Die deutsche Industrie könnte zunächst einmal aufatmen: Nach wie vor scheint das Label ›Made in Germany‹ bekannt und beliebt zu sein – und zwar verbunden mit dem Merkmal Exzellenz. Assoziiert wird damit vor allem deutsche Produktqualität, vornehmlich aus den Technik- und Ingenieursdisziplinen wie etwa Maschinenbau, Automobilindustrie oder Infrastruktur. Deutsche Produkte, so die Ansicht einer Vielzahl Befragter rund um den Globus, überzeugen durch ihre »Beständigkeit, Funktionalität und Qualität«. Die lange Liste deutscher Marken, die Qualität

symbolisieren, reicht von Bosch über Fissler bis hin zu Mercedes und BMW. Deutsche Exportschlager gelten als Premiumprodukte, die halten, was sie versprechen. Deswegen ist der Kunde im Ausland offenbar gewillt, einen vergleichsweise höheren Preis zu bezahlen, denn »am Ende kann es günstiger sein, ein teures deutsches Material zu kaufen und die Arbeit nur einmal machen zu müssen, als billiges Material zu kaufen, das schon während der Verarbeitung kaputt geht.« Die gute Qualität gestatte auch eine recht einfache Preispolitik: »Der Deutsche verkauft immer genau zu dem Preis, den er haben will, denn er kann es sich erlauben: Deutschland steht für Qualität.« Ein Gesprächspartner aus Frankreich gibt sogar zu: »Ich würde eher deutsche Geräte kaufen als andere.« Solche Aussagen bezeugen große Anerkennung und Respekt.

Starke Marken wollen gepflegt sein

Mit der Produktqualität geht der Markenwert einher: Etlichen deutschen Firmen scheint es gelungen zu sein, eine Marke etabliert zu haben, deren Image im Ausland sehr geschätzt wird. Dies wird vor allem an der deutschen Automobilindustrie deutlich, die »echte

84 Markenwerte« aufgebaut habe. Dabei spielen nicht nur qualitativ hochwertige Produktion und Vermarktung eine Rolle, sondern auch die dahinter stehenden Leitideen deutscher Ingenieurskunst und Forschung werden extern als richtungweisend erachtet und fließen in die sehr positive Bewertung mit ein. Deutsche Ingenieure, Facharbeiter und Handwerker – so sehen es viele ausländische Befragte – verstehen etwas von ihrem Geschäft. Sie werden für ihre technischen Fähigkeiten und Fertigkeiten bewundert: »Wenn du ein technisches Problem hast, das du nicht lösen kannst, dann gib es einem deutschen Fachmann.« Daraus spricht die Überzeugung: Er wird es schon richten können.

Offensichtlich besitzen deutsche Firmen sowohl mit ihren Produkten als auch mit den Fachkräften, die diese Produkte herstellen, eine sehr gute Ausgangsposition im globalen Wettbewerb. Doch Vorsicht: Allzu lange ausruhen dürfe man sich auf einem solchen Vorsprung nicht, denn »die Konkurrenz schläft nicht, und die Leute machen mittlerweile auch gute Erfahrungen mit anderen Herstellern«, geben etwa erste Stimmen aus Afrika zu bedenken. Daraus geht die drin-

gende Empfehlung hervor, sich auch zukünftig aktiv dem Wettbewerb zu stellen und weiter ins Marketing zu investieren. Durch nachlassende Anstrengungen würden starke Marken leichtfertig aufs Spiel gesetzt. Ein Befragter aus den USA meint ein wesentliches Defizit in der mangelnden Vermarktung erkannt zu haben: »In Deutschland gibt es all diese schönen Stätten – Fraunhofer, Max Planck. Die Menschen, die aus diesen Labs kommen, sind junge Genies. Aber wo bleibt ihre Fähigkeit zur Vermarktung?«

Mehr die softe Seite zeigen

Dass Deutschland in Sachen aktiver Vermarktung eine gewisse Zurückhaltung bis hin zur Behäbigkeit attestiert wird, ist auch an anderer Stelle erkennbar. Damit wiederholt sich eine zentrale Aussage aus der ersten Studie: Bereits vor drei Jahren schaute man ungläubig auf fehlende deutsche Vermarktungsaktivitäten und riet zu mehr ›Soft Skills‹. Warum setzt Deutschland bei seiner Vermarktung im Ausland – neben Qualität und Image seiner Produkte – nicht viel selbstbewusster auf kulturelle Aspekte? »Die Deutschen reden in Indonesien nur über den Export von Rüstung

»Ich würde gerne mehr von der deutschen Kultur sehen. Künstler, Dichter, Schriftsteller aus Deutschland treten hier wenig auf.«

Ägypten

und über Häfen. Die Deutschen zeigen nicht ihre softe Seite. Immer nur Wirtschaft ...«, wird nicht nur in Indonesien bemängelt. Aus externer Sicht sollte Deutschland seine kulturellen Werte stärker betonen. So erinnert man sich an das ›Land der Dichter und Denker‹ und daran, dass früher mehr Nobelpreisträger aus Deutschland kamen als heute. Auch verweist man darauf, dass Deutschland über ein »breiteres Repertoire« in der auswärtigen Kulturpolitik verfüge als etwa die USA, das es – zumindest in der Gestaltung europäischer Beziehungen – zu nutzen gelte. Schließlich ist vereinzelt über den guten Ruf deutscher Bildungsnachweise zu hören: Es könne vorteilhaft sein, bei Bewerbungen und Vorstellungsgesprächen hervorzuheben, dass man in Deutschland gelebt und einen Teil seiner Ausbildung absolviert hat, »denn ›Made in Germany‹ hilft immer und öffnet Türen«, so eine Erfahrung aus Marokko. Doch eine konsequente Werbung mit den Möglichkeiten der Ausbildung, die Deutschland zu bieten hat, findet nach Ansicht vieler zu wenig statt.

Das schlägt sich auch in einer mäßigen Präsenz Deutschlands in den ausländischen Medien nieder. Manche stellen fest, das Bild Deutsch-

lands sei gemessen an seiner internationalen Rolle eher wenig publik, vor allem aber wenig differenziert. Selbst im benachbarten Frankreich ist man der Auffassung, »dass viele Franzosen gar nicht wissen, wie der Nachbar lebt«, und es auch schwierig sei, Schüler zu finden, die Deutsch lernen wollen, »denn man weiß gar nicht, wer denn der Deutsche ist.«

Egal, ob es um Kultur oder um Bildung geht: Im Ausland scheint man mehr Neugier für Deutschland aufzubringen, als sie derzeit durch aktives Marketing befriedigt wird. Warum ist Deutschland auf diesem Feld nicht mutiger und fügt dem Image des exzellenten Produzenten das Prestige des kulturell versierten Intellektuellen hinzu? – eine von Ausländern bisweilen aufgeworfene Frage. Zwar hört man aus Polen, dass die Nachbarschaft mittlerweile schon so normal im positiven Sinne gelebt werde, dass es keiner weiteren Aufwendungen bedürfe, für mehr kulturelles Verständnis zu werben. Sprachkurse, Schüleraustauschprogramme und Städtepartnerschaften seien in ausreichendem Maße vorhanden. Weitaus öfter aber wünscht man sich – gerade in der Ferne – mehr darüber zu erfahren, was Deutschland neben seinen ›Hard Facts

»Griechenland hat ein sehr positives Bild von der deutschen Kultur. Aber die Errungenschaften der deutschen Kultur entsprechen häufig nicht den Prioritäten der deutschen Politik.«

Griechenland

86

ausmacht. Seine kulturelle Entwicklung der letzten Jahrzehnte sei kaum oder gar nicht bekannt. In Indien etwa blicke man weit zurück auf eine längst vergessene Pioniertat deutschen Geistes: »Deutschland hat in Indien einen riesigen kulturhistorischen Beitrag geleistet – mit der Latinisierung von Sanskrit hat Max Müller wesentlich zur Identitätsfindung und Unabhängigkeit vom britischen Empire beigetragen. Doch nach der Unabhängigkeit ist die Wahrnehmung Deutschlands in Indien tendenziell stark zurückgegangen.« Den Mangel und seine Ursache bringt eine andere Gesprächspartnerin wie folgt auf den Punkt: »Deutschland verfolgt keine aktive Marketingstrategie in Indien; auch nicht im Bereich Tourismus. Daher weiß der durchschnittliche Indianer nichts über Deutschland. Andere Länder gehen hier viel besser vor.«

Vermarktung jenseits von Goethe & Co.

Viele Gesprächspartner äußern konkrete Vorschläge, wie und womit sich Deutschland im Ausland kulturell vermarkten könne: Filme transportierten viel von der jeweiligen Mentalität eines Landes, und Musik, Litera-

tur sowie Tanz seien die »besten deutschen Botschafter, um die deutsche Lebensart zu exportieren«. Selbst Kochsendungen bewirkten Sympathie für das Land, aus dem sie stammten. Leider liege Deutschland mit seiner kulturellen Selbstvermarktung auf all diesen Gebieten weit hinter anderen Staaten zurück. Zum Tragen kämen nur altbekannte Größen wie Beethoven und Goethe, während Modernes Mangelware bleibe. Aus diesen und ähnlichen Aussagen ergibt sich folgende Bilanz: Deutschland ist vielen Ausländern noch nicht wirklich nah und vertraut; es fühlt sich nicht angenehm warm an, sondern oft kalt und technisch. Dabei könnte sich Deutschland »viel effektiver als ein Land der Erfinder, der Philosophen, des ›Sozialismus‹ vermarkten und darüber eine viel ›menschlichere‹ und anfassbarere Reputation erlangen«, heißt es wiederum aus Indien. Anfassbar, warm und menschlich – gelungen ist dies Deutschland einmal mehr in Sachen Fußball: »Nach der Fußball-WM 2014 hat man die Deutschen besser beurteilen können. In der Stadt, wo die Deutschen ihr Vorbereitungscamp hatten, haben die Menschen sie geliebt. Vielleicht war es ein Marketingding. Aber was zählt, ist die gute Erinnerung.«

Die Meinungen über jene Institutionen, die für die Vermittlung deutscher Sprache und Kultur im Ausland verantwortlich zeichnen, gehen zum Teil weit auseinander. Zunächst einmal ist festzuhalten, dass vielen Befragten das Goethe-Institut und die Deutsche Welle bekannt sind, also zwei der tragenden Säulen staatlicher Kultur- und Bildungspolitik. Und eine Vielzahl lobt sie für ihre gute Vermittlungsarbeit sowie ihre ansprechenden Inhalte. Dennoch aber bleibt die deutsche Sprache für viele eine nicht einfach zu überwindende Barriere für den Zugang zu deutscher Kultur. An den »Schlangen vor den Konsulaten und den Goethe-Instituten« macht ein Einzelner fest, wie groß das Interesse, aber auch die Erwartungen an Deutschland seien, ein Anderer moniert, der deutsche Kulturbetrieb sei »sehr aufs Inland bezogen«, und ein Dritter urteilt, die »intellektuelle Präsenz« Deutschlands sei in seinem Heimatland nicht ausreichend: »Was Botschaften und Goethe-Institute anbieten, ist nicht annähernd genug.« Doch was ist dafür die Bezugsgröße?

In den Aussagen der Gesprächspartner kristallisiert sich der Ratschlag heraus, Deutschland möge seine kulturelle Attraktivität nicht, wie bisher, in den Schatten seiner ökonomischen Potenz stellen, sondern damit gleichziehen. Ebenso verwundert wie bedauernd ist implizit die Frage aufgeworfen, warum Deutschland seine kulturellen Ressourcen so wenig nutze. So habe Italien zwar »die Opern und die Lieder, aber Deutschland hat die Symphonien« und stünde nach Meinung eines Befragten aus China damit für »den großen Weg«, der bei der heutigen politischen Gesamtemengelage gefragter denn je sei. Schließlich müsse man »nach einer Lösung für die Gesamtheit suchen und nicht mit kleinen Einzellösungen anfangen.« Aus Rumänien stammt die Aussage, dass

»Die deutsche Sprache hat eine Besonderheit: Man muss zumeist bis zum Ende des Satzes abwarten, bis man den Sinn versteht. Das bringt einen dazu, einander zuzuhören und sich ausreden zu lassen.«

Brasilien

Deutsch

Unterschätzter Faktor der Zusammenarbeit

88

Für Ausländer ist und bleibt die deutsche Sprache ein konträr behandeltes und sehr umstrittenes Thema: Die einen charakterisieren sie als schlechterdings »unmöglich« und meinen damit ihre Komplexität, die anderen loben ihre Ausdrucksvielfalt. In einer Hinsicht aber besteht ein breiter Konsens: Wer die deutsche Sprache beherrscht, hat den Schlüssel und den Zugang zu deutscher Kultur, Geschichte und Gesellschaft. »In Deutschland ist das Beherrschen der deutschen Sprache zwingende Voraussetzung für die Teilnahme im sozialen Kontext und bei der Arbeit«, heißt es in den Niederlanden. Und ein Brasilianer meint, Zugang zu so bedeutenden Kulturepochen wie der deutschen Romantik bekäme man nur dann, wenn man auch der deutschen Sprache mächtig sei. Versehen ist dieser Aspekt bei vielen mit einer Kritik: Viel zu wenige deutsche Werke – literarische wie wissenschaftliche – lägen übersetzt in anderen Sprachen vor. Und warum gebe es noch immer viel zu wenige englischsprachige Kurse an deutschen Hochschulen, obwohl das Interesse groß sei? In puncto Sprache wirkt Deutschland fast anachronistisch. Nimmt man hierzulande Zugangsbarrieren billigend in Kauf? Viele Stimmen sprechen vom Hindernis deutscher Sprache, von Barrieren, von erschwerten

Bedingungen. Lebhaft geschildert werden Probleme mit der deutschen Amtssprache; auf Ämtern könne es nie schaden, immer einen deutschen Bekannten an der Seite zu haben, um auch wirklich die Feinheiten verstehen zu können. Nur wenige Aussagen deuten darauf hin, dass Besserung in Sicht ist, wie dieses Statement aus Ägypten: »Eine der negativen Sachen, die mir einfallen, ist, dass es durch die deutsche Sprache immer eine Barriere zwischen mir und Deutschen gegeben hat. Aber das hat sich in den letzten 20 Jahren stark verändert. Ich spüre hier nun eine größere Offenheit.«

Was bleibt, ist die Wahrnehmung einer Diskrepanz: Der wachsenden Bedeutung Deutschlands und dem großen Interesse an einer intensiven Zusammenarbeit wird nicht in gleichem Maße mit einer besseren Vermarktung der deutschen Sprache oder aber mit internationalen, englischsprachigen Angeboten begegnet. Die Interviewpartner scheinen Deutschland zurufen zu wollen: »Verpasst nicht den Moment, ausreichend für das Erlernen der deutsche Sprache im Ausland zu werben! Denn dann rücken andere Staaten in die Gunst derjenigen, die Euch mögen – und die ihr auch dringend gebrauchen könnt!« ■

Deutschland bei der vordringlichen Diskussion und Verteidigung europäischer Werte die Fähigkeit habe, »für die fundamentalen europäischen Werte« zu sprechen. Daraus könne das Land im Zentrum Europas durchaus mehr machen. Wer groß ist, so könnte man schlussfolgern, darf sich an anderer Stelle nicht zu klein machen. Er muss im Austausch und Dialog sein ganzes Potenzial einbringen.

Transparent vermitteln

Was für die Vermarktung deutscher Produkte, Bildung und Kultur gilt, lässt sich teilweise auf das diplomatische Auftreten Deutschlands übertragen. Auch auf diesem Feld reicht vielen Deutschlands Engagement nicht aus: »Es gibt drei zentrale Themen, bei denen Deutschland international als Vermittler auftreten kann: nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch und sozial.« Dabei wird nicht etwa nur größere Präsenz und Sichtbarkeit angemahnt, sondern vielmehr die Forderung erhoben, für eine größere Nachvollziehbarkeit politischer Entscheidungen zu sorgen. Transparenz soll also Akzeptanz erleichtern, wenn nicht ermöglichen. Dass Deutschland etwa in der Eurokrise einen richtigen Kurs verfolgt, erkennen einige europä-

ische Länder an, fühlen sich aber nur unzureichend mitgenommen auf diesem Weg. Hier sei deutlich mehr Vermittlungsarbeit erforderlich: »Es wäre die Aufgabe Deutschlands, in der Eurokrise viel mehr zu vermitteln und offener zu kommunizieren. Die europäische Krise ist auch eine Kommunikationskrise«, lautet ein Urteil aus Italien. Adäquates Kommunizieren bedeute einerseits zuhören und verstehen, was andere denken, und andererseits erklären und davon überzeugen, was man selbst denkt – und beides möglichst in guter Balance. Mit dieser Strategie der Kommunikation käme Deutschland dem Anspruch an eine »aufgeklärte Weltmacht« nahe. So sähe fortschrittliche Public Diplomacy aus.

Interessanterweise wird von den ausländischen Befragten häufig die fehlende öffentliche Vermittlungsarbeit von Bundeskanzlerin Angela Merkel kritisiert; zu oft agiere sie hinter verschlossenen Türen und erkläre ihre Entscheidungen nur unzureichend. Häufig erfahre man eher aus den Medien, welche Schritte Deutschland auf der politischen Bühne zu unternehmen beabsichtige. Stattdessen, so eine Forderung aus Norwegen, solle »die deutsche Regierung mit offenen Karten spielen und klar sagen, was

sie tut und warum. Wenn Leute heutzutage Angst vor Deutschland als neuem Anführer Europas haben, kommt das, weil sie das Gefühl haben, Politik wird hinter verschlossenen Türen gemacht.« Eine Stimme aus England zweifelt an Deutschlands Kompetenz, auf und nicht hinter der Bühne Präsenz zu zeigen: »Deutschland bringt seine Interessen und Ideen gerne durch Agieren und Überzeugen im Hintergrund voran, aber ist noch nicht bereit genug, seine Meinung auch auf offener Bühne zu verteidigen.« Hat Deutschland Angst vor der eigenen Courage? Fühlt es sich im Hintergrund weniger angreifbar und daher stärker? Oder mimt es nach außen hin die vertraute Bescheidenheit? Gleichwohl attestiert ein Gesprächspartner aus Indien: Wenn es Deutschlands eigene und vitale Interessen betreffe, sei es sehr wohl sichtbar präsent.

Doch das Bild deutschen Handelns auf öffentlicher Bühne ist insgesamt vielschichtiger. Etwas ist offenbar im Fluss und vielleicht deshalb nicht einfach zu fassen. So meinen einige, in letzter Zeit durchaus einen Wandel erkennen zu können – von einem eher zaghaft und scheu agierenden hin zu einem entschiedener auftretenden Deutschland. War in der ersten

»Im Gegensatz zu allen anderen Ländern hat Deutschland in den letzten zehn Jahren Afghanistan ohne eigene Agenda unterstützt. Die anderen Länder folgen in ihrer Unterstützung für Afghanistan in erster Linie ihren eigenen Interessen.«

Afghanistan

»Deutschland muss durch Argumente zwischen den extremen Positionen innerhalb der EU vermitteln. Nur so kann die EU auf Augenhöhe mit anderen Machtzentren der Welt (China, USA, Russland) agieren.«

Griechenland

Erhebung noch die klare Aufforderung an Deutschland verbreitet, gemäß seiner Stellung im Weltgefüge offensiver aufzutreten, so scheint dies heute schon mehr Realität zu sein. Mit den Worten eines indischen Gesprächspartners: »Deutschland stellt ein Gegengewicht dar, das die Welt nicht ignorieren kann. Das ist sehr, sehr positiv.«

Balance beim politischen Auftritt

Geteilt bleibt die Meinung, ob das zunehmend aktivere Auftreten Deutschlands nun positiv oder negativ zu bewerten sei. Grundsätzlich gilt, was bereits bei der Beschreibung des deutschen Charakters hervorgehoben wurde: Deutsche neigen dazu, das vermeintlich Optimale und Alternativlose zu übertreiben. Was manchem an politischer Entschiedenheit und kommunikativer Präsenz angemessen vorkommt, empfinden andere bereits heute als zu »klotzig« und fühlen sich unpassend belehrt. In Europa befürchtet der eine oder andere, wenn sich alles nur noch um den wirtschaftlich stärksten Akteur Deutschland drehe, drohe die kulturelle Vielfalt Europas verloren zu gehen. Es finden sich aber auch Stimmen, etwa aus Russland, die beruhigen: »Ich sehe Deutschland nicht als ein

lehrmeisterlich auftretendes Land an. Es geht, wie Steinmeier sagt, um eine neue Kultur der Verantwortlichkeit. Es imponiert, dass Deutschland auch Verantwortung dafür übernimmt, was außerhalb Deutschlands passiert.«

In Entwicklungs- und Schwellenländern impliziert der Rat an Deutschland, Maß zu halten, vor allem den Wunsch nach einem Austausch auf Augenhöhe und nach einem entsprechenden Kooperationsverständnis: Nicht belehrend solle der Deutsche in der Vermittlung seines Know-hows sein und keine fertigen Modelle anbieten, sondern von Anfang an gemeinsam etwas aufbauen, so die Idealvorstellung. Gerade weil Deutschland im Vergleich zu anderen Nationen »tiefer tauchen« und mehr lokales Engagement mobilisieren wolle, ermögliche es gute Voraussetzungen für eine erfolgversprechende Zusammenarbeit. Trotzdem bestehen Zweifel: »Auch die Deutschen haben nicht wirklich das diplomatische Geschick, nicht belehrend zu wirken, wenn es um die Vermittlung und den Austausch von Wissen im Bereich Good Governance und Demokratisierung geht. Darin unterscheiden sie sich allerdings nicht von anderen.« Was bleibt: Balance finden und Maß halten scheint in beiden Fällen die Devise

zu sein. Der Wunsch nach mehr Transparenz, Einbeziehung und Mitnahme wird hier wie dort deutlich.

Kommunikation mit langem Atem

Worüber würde man Deutschland im politischen Diskurs gerne öfter reden hören? Es sind jene Themen, die auch als seine Stärken identifiziert werden: vor allem europäische Werte, Menschenrechte, soziale Marktwirtschaft, Klimawandel und erneuerbare Energien. Diese Themen sollte Deutschland international vermittelnd kommunizieren, denn aner kennend heißt es etwa aus Großbritannien: »Ich bewundere die soziale Marktwirtschaft. Sie war nicht einfach da, sondern wurde von klugen Menschen erdacht und erschaffen. Es ging darum, zu verhindern, dass eine Klasse zu dominant wird, und dieses System findet man nirgendwo sonst.« Nicht allen sind die besagten Themen jedoch gleichermaßen willkommen. Aber selbst wenn aus China etwa verlautet, man habe immer ein wenig Sorge, dass das Thema Menschenrechte adressiert würde, so moniert man vor allem mangelnde Vermittlung und Vorausschau: »Es ist zum Teil Unsicherheit, aber auch trotziger Stolz. Da braucht es mehr Vermittlung.« Dabei wünscht man sich im Ausland nicht nur entscheidende erste Impulse, sondern ein konsequentes Dranbleiben. Obwohl Deutschland viele Gespräche auf internationaler Ebene angestoßen und eine Mittlerrolle übernommen habe, »kommuniziert es die Ergebnisse dieser Prozesse später nicht ausreichend in der Weltöffentlichkeit«, bedauert ein Partner aus Mexiko. Das mag erstaunen, wenn Deutschland doch in Sachen nachhaltiger Entwicklungskonzepte allseits ein langer Atem zugesprochen wird.

Dialoge ›Made in Germany‹?

Deutschland, so könnte man schlussfolgern, sollte in Sachen kultureller und politischer Vermittlung von den Erfahrungen seiner Produktvermarktung durchaus lernen. Seine Fortschrittlichkeit in Produkten und Dienstleistungen gilt nicht annähernd für seine kulturellen Inhalte, mit denen es im Ausland wirbt. Für seine außenpolitische Darstellung bekommt es sehr anspruchsvolle Aufgaben auferlegt: bei wichtigen politischen Themen und Positionen so präsent zu sein wie mit seinen Produktmarken, dabei konsequent, langandauernd und mit Augenmaß zu agieren, was aufmerksames Zuhören ebenso einschließt wie verständnisbereites Vermitteln. Dann könnte die Marke ›Made in Germany‹ in Zukunft nicht nur für deutsche Markenartikel stehen, sondern womöglich auch für einen typisch deutschen Verhandlungsstil: engagiert und beharrlich, zugleich verbindend und verbindlich.

»Deutsche Führung und eine aktivere Rolle würden einen bedeutenden Unterschied in der Weltpolitik machen. Selbst ein Sitz im UN-Sicherheitsrat ist etwas, was erneut angestrebt werden sollte.«

USA

Erwartungen an Deutschland

Welche Zukunftsvorstellungen haben ausländische Beobachter bei ihrem Blick auf Deutschland? Worin sehen sie dessen Potenziale heute wie morgen? Woran sollte Deutschland aus ihrer Sicht in Zukunft stärker arbeiten? Fünf Botschaften lassen sich aus dem Gehörten herauskristallisieren und laden zur weiteren Diskussion ein. Sie zeigen, dass ein im Vergleich zur ersten Erhebung 2011/12 unvermindertes, wenn nicht gar gesteigertes Interesse an Deutschland und seiner Rolle in den internationalen Beziehungen vorhanden ist.

Erstens ist Deutschland offenbar weiterhin ein Land, das weltweit sehr geschätzt wird. Aufgrund seiner Fähigkeiten, durch einen breiten gesellschaftlichen Diskurs demokratische Prinzipien, Rechtsstaatlichkeit und Sicherheit für seine Bürgerinnen und Bürger zu gewährleisten und darüber ein hohes Maß an Lebensqualität zu ermöglichen, dient es als Vorbild für viele Gesellschaften im Ausland. Die implizite Botschaft an Deutschland lautet, diese Fähigkeiten zu erhalten und das darin liegende Potenzial weiter auszubauen, um auch zukünftig als Orientierungspunkt und Anker für andere Nationen zu fungieren.

Damit verbunden ist ein **zweites** Anliegen: Im Ausland will man von Deutschland lernen, von seiner Leistungsfähigkeit profitieren. Gefordert wird ein weit breiterer Austausch als bisher, und zwar auf allen Ebenen – wirtschaftlich, politisch und kulturell. Dass Deutschland dabei aktiver werden muss, ist dieser Forderung inhärent. Unbedingte Voraussetzung für den gewünschten Austausch ist eine Begegnung auf Augenhöhe, denn aus dem Ausland hört man auch: Es gibt Alternativen, stets mehrere Antworten auf globale Herausforderungen wie Klimawandel, Bevölkerungswachstum, Verstädterung oder Gesundheitsrisiken. Dass nicht immer allein der deutsche Weg zählt und goutiert wird, wird etwa an den auseinanderdriftenden Urteilen über das Management der europäischen Finanzkrise deutlich. Aufgrund seines hohen Entwicklungsniveaus legt Deutschland aus externer Sicht oft ein hohes, wenn nicht zu hohes Tempo vor. Im Ausland ist man durchaus bereit, von deutschen Stärken zu lernen, aber nicht unter vorgeschriebenen Bedingungen. Daher lautet die zweite Botschaft: Deutschland möge seine Lösungsoptionen in aller Breite anbieten, es sollte aber zugleich andere Länder ernst nehmen, genau zuhören, für

einen gleichberechtigten Austausch sorgen und mit Bedacht agieren.

Die **dritte** Botschaft dreht sich um den Rat, mutiger Neuland zu betreten. Die Orientierung Deutschlands an seinen traditionellen Stärken sowie seine Tendenz, auf bisherigen Erfolgen aufzubauen, werden zwar oft geschätzt und weiterhin gefragt sein. Gleichwohl scheint man im Ausland den Deutschen zurufen zu wollen, mehr Risiko zu wagen und Innovationen – beispielsweise im digitalen Bereich, aber auch bei gesellschaftlichen Themen wie Frauenförderung – beherzter voranzutreiben und in sie zu investieren, statt nur das Bewährte weiter zu verbessern. Denn die auf dem Weg ins Unvertraute gewonnenen Erfahrungen seien immens wertvoll, selbst wenn das Risiko bestehe, auf halbem Weg oder am Ende zu scheitern. Eine so leistungsfähige und stabile Nation wie Deutschland kann den Mut dazu in den Augen ausländischer Betrachter durchaus aufbringen.

Die **vierte** Botschaft betrifft Deutschlands globales Engagement. Dazu lautet die sehr explizite Forderung aus dem Ausland: ›Engagiert Euch stärker und übernehmt jenes Maß an weltweiter Verantwortung, das Eurer gestiegenen Bedeutung entspricht.‹ Wurde der Ruf nach mehr Engagement bereits in der ersten Erhebung laut, so stand doch vor allem die Skepsis gegenüber einer größeren Dominanz Deutschlands im Raum. Dies scheint mittlerweile nicht mehr zur Debatte zu stehen. Stattdessen ist sie – gerade für viele europäische Beobachter – real geworden, ruft dabei aber eher selbstbewusste Reaktionen als Ängste hervor. Man befasst sich damit, wie diese Realität ausgestaltet sei. Ein starkes Deutschland wird nun stärker in die Pflicht genommen. Teil der vierten Botschaft ist deshalb auch:

›Euer Engagement, Eure Stärke und Leistungsfähigkeit müssen anderen nützen!‹ Wann immer sich Deutschland global engagiert – ob in humanitären Krisen oder wirtschaftlichen Konfliktlagen, ob bei übergreifenden Innovationsthemen oder zu Fragen der nachhaltigen Entwicklung – will man im Ausland, dass dies nicht nur der Befriedigung deutscher Eigeninteressen dient. Zwar hält man solche Eigeninteressen für berechtigt, solange sie keine doppelten Standards anwenden. Doch sollten von ihnen auch andere Länder profitieren, etwa in konfliktreichen Verhandlungssituationen, in denen Deutschland oftmals mit ›Soft Power‹ überzeugt. Was dieser Botschaft nach mehr globalem Engagement zugrunde liegt, ist ein großes Vertrauen in die Zuverlässigkeit und Berechenbarkeit Deutschlands. Gerade die im Ausland als vorbildlich beurteilte Aufarbeitung deutscher Geschichte legt den Grundstein dafür, dass man Deutschland eine herausragende Position in der Weltpolitik einräumt und zutraut – aber eben auch einfordert. Eine gewisse Diskrepanz zwischen dem, was Deutschland bereit ist zu geben, und dem, was im Ausland als notwendig erachtet wird, schwingt dabei weiterhin mit. Allerdings hat sich diese Differenz seit der letzten Befragung bereits reduziert. Eine noch intensivere Einbindung Deutschlands in multilaterale Systeme, wie vielerorts gewünscht, würde es Deutschland erlauben, entschiedener aufzutreten. Es wäre dadurch zugleich sichtbarer, streit- und angreifbarer. Aspekte, denen sich eine Nation stellen muss, die Weltpolitik aus der vordersten Reihe mitgestalten will.

Mit der vierten Botschaft eng verknüpft ist eine **fünfte** und letzte Empfehlung: Deutschland möge aktiver und offensiver nach außen kommunizieren. Damit verbindet sich zum einen der Wunsch nach mehr Informationen

über deutsches Können und Wollen und zum anderen die Erwartung, durch die Vermittlung deutscher Interessen und Positionen die Chance zu bekommen, daran teilhaben zu können. Im Ausland wird wiederholt moniert, dass Deutschland eine deutlich sichtbare Selbstdarstellung und den öffentlichen Auftritt scheue. Stattdessen sollte es seine Vorzüge und Erfolge stärker präsentieren und publik machen. Einige Stimmen nähren den Verdacht, Deutschland halte sich manchmal bewusst zurück, um im Hintergrund unbemerkt taktieren und Wettbewerbsvorteile erringen zu können oder aber, um innenpolitischen Debatten und heimischen Konflikten möglichst aus dem Weg zu gehen. Die Aufforderung zu deutlicher Sichtbarkeit betrifft nicht nur eine bessere Vermarktung, sondern auch eine offenere Vermittlung und größere Transparenz deutscher Interessen. Dazu gehört aus externer Sicht, dass Deutschland einerseits mehr an seiner Agenda und seinen Zielvorstellungen partizipieren lässt und andererseits die Interessen anderer Länder aufmerksamer aufnimmt. Neben dieser Balance erwartet

das Ausland einen ›langen kommunikativen Atem‹: Von Deutschland angestoßene Prozesse benötigen eine noch konsequenterere Verfolgung, ein längeres Dranbleiben. Zum Ausdruck kommt dabei auch der Wunsch, dass Deutschland sich in der politischen Zusammenarbeit visionärer zeigen sollte. Gerade für die Zukunft Europas, das in einen umfassenden Kontext gemeinsamer Werte eingebettet bleiben müsse, gelte es, ambitionierte Strategien zu entwickeln und damit das ›europäische Projekt‹ wiederzubeleben.

Insgesamt bestätigt die aktuelle Erhebung viele der vor drei Jahren festgestellten Trends. Sie gibt ihnen zugleich klarere Konturen: Man nimmt im Ausland nun Vorsprünge und Hemmnisse, Fortschritte und Zögerlichkeiten genauer wahr, kommentiert sie selbstbewusster, gibt sich fordernder. Mit den hohen Erwartungen Schritt zu halten, erscheint anspruchsvoller denn je. Entsprechend spannend und facettenreich bleibt auch in Zukunft Deutschlands Rolle in der internationalen Zusammenarbeit.

Anhang 1:
*Zur Methodik
der Studie*

Die Studie ›Deutschland in den Augen der Welt, Teil 2‹ möchte Hinweise dazu liefern, wie Deutschland im Ausland wahrgenommen wird, wo seine spezifischen Stärken und Schwächen gesehen werden und welche Erwartungen sich vor diesem Hintergrund an die Rolle Deutschlands im Kontext internationaler Beziehungen knüpfen.

Methodischer Hintergrund

Für dieses explorative Studienprojekt wurde ein qualitatives Forschungsdesign gewählt. Anders als in der quantitativ ausgerichteten Meinungsforschung steht dabei nicht die Absicht im Vordergrund, von einer Gruppe Befragter (randomisierte, statistisch repräsentative Stichprobe) auf die Gruppe aller relevanten Personen (Grundgesamtheit, Population) zu schließen. Stattdessen wird eine kleinere Zahl ausgesuchter ›Fälle‹ eingehender betrachtet (selektierte Interviewpartner).

Die Auswahl der 179 Interviewpartner erfolgte nach den in der qualitativen Forschung üblichen Grundsätzen zur selektiven Fallauswahl (theoretisches Sampling). Dabei wurden die Interviewpartner durch die Berücksichtigung geeigneter Auswahlkriterien (Nationalität, Funktionsbereich, Geschlecht und Alter) derart gewählt, dass eine Vielfalt relevanter Perspektiven berücksichtigt und den Kriterien der Studie bestmöglich entsprochen wurde (Deutschlandbezug, Entscheidungsträger). Vier Charakteristika der Gesprächsteilnehmer fächert **Abbildung 4** auf. Die Interviewten kamen aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen: aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur und Zivilgesellschaft. 113 (63 %) Gespräche wurden mit männlichen und 66 (37 %) mit weiblichen Gesprächspartnern geführt. Im Ergebnis

kann man von einer guten Fallkontrastierung sprechen. Grundlage für die Auswahl der Gesprächspartner war das breite Netzwerk der GIZ in den entsprechenden Ländern: Vor Ort nutzten insbesondere die GIZ-Landesdirektoren ihre jeweiligen Zugänge und vielfältige Kontakte, um nach dem ›Schneeballsystem‹ eine breite Vorschlagsliste von Personen zusammenzustellen. In Ländern ohne GIZ-Präsenz wurden Netzwerke der Interviewer genutzt. Darauf, dass kein direktes Abhängigkeitsverhältnis zum Unternehmen GIZ bestand, wurde besonders geachtet.

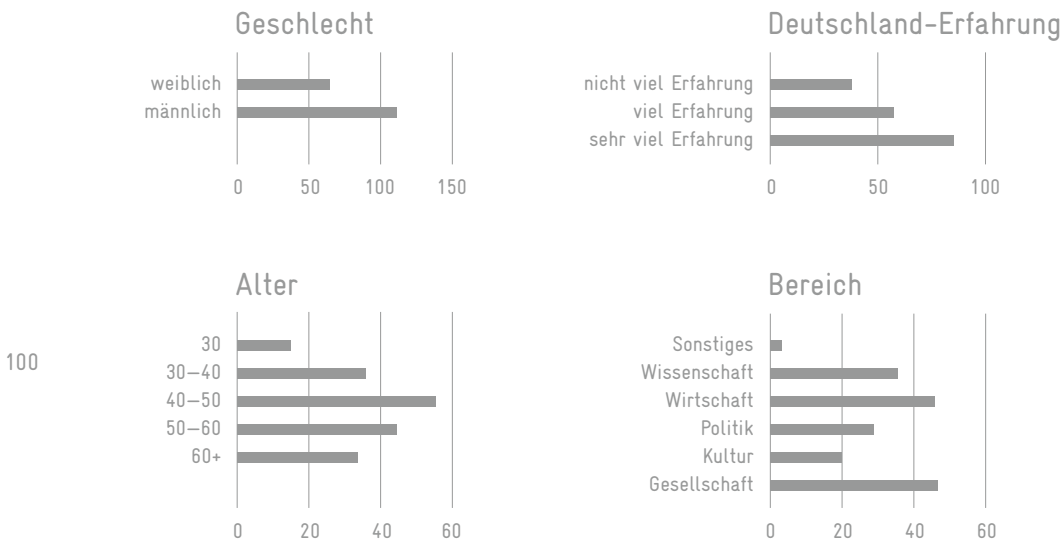
Die Auswahl der Länder erfolgte nach dem Kriterium der Relevanz der Länder für Deutschland: historische Beziehungen und wirtschaftliche Verflechtungen mit Deutschland sowie die Bedeutsamkeit der Länder für bi- und multilaterale Politikprozesse. **Abbildung 5** vergleicht die einbezogenen Länder aus Studie 1 und 2.

99

Datenerhebung

Diese qualitative Studie arbeitet mit einer offenen Befragungstechnik in persönlichen Interviews. Damit unterscheidet sie sich von quantitativ ausgerichteten, schriftlichen Befragungen, bei denen vornehmlich geschlossene Fragen mit vorgegebenen Antworten zum Einsatz kommen. Vielmehr stand bei der Deutschlandstudie die sogenannte Fallorientierung im Vordergrund, d. h. das Nachvollziehen und Verstehen der individuellen, persönlichen Perspektiven der Befragten, nicht die standardisierte Erfassung personenbezogener Merkmale in gleichbleibender Form über viele Personen hinweg (Variablenorientierung). Der Vorteil dieses Vorgehens liegt in der größeren Offenheit für den Untersuchungsgegenstand der Studie – die Außenwahrnehmung Deutschlands – und in der Möglichkeit,

Abb. 4
Merkmale der Interviewpartner



diesen tiefgehend ergründen zu können, z. B. durch Fördern von Nachfragen und narrativen Sequenzen.

Neben der nicht randomisierten Stichprobenauswahl ist die Art der Fragestellung der zweite Grund, warum trotz recht großer Fallzahl – 179 Personen weisen grundsätzlich bereits ein gewisses statistisches Potenzial auf – nicht einfach von der Stichprobe auf Länder, Kontinente oder gar die ganze Welt geschlossen werden kann. Durch die Abstimmung der Stichprobenauswahl auf die Ziele der Studie sowie die recht große Fallzahl kann aber von einem sehr guten Grad an Datensättigung gesprochen werden. Es kann davon ausgegangen werden, dass ein Mehr an Daten wenig neue Erkenntnisse bringen würde. Daher ist es legitim, von inhaltlicher Repräsentativität zu sprechen, d. h. die selektierten Fälle repräsentieren gut die inhaltlichen

Aspekte des interessierenden Phänomens, nicht aber statistisch die Population. Das wiederum entspricht der Forderung nach hoher inhaltlicher Validität: Es wurde das erhoben, was erhoben werden sollte.

Von August 2014 bis Januar 2015 fanden insgesamt 179 Interviews in 26 Ländern statt. Im Nachgang der Gespräche wurden Kernaussagen – alle relevanten inhaltlichen Aspekte pro Teilnehmerin und Teilnehmer – in einem Auswertungstool dokumentiert. Hierbei fand die Zuordnung zu einem der elf Themenfelder (s. **Abbildung 6**) ebenso statt wie die Codierung nach acht Aussagearten (Stärke für Deutschland, Schwäche für Deutschland, Chance für Deutschland, Risiko für Deutschland, positiv für Partnerland, negativ für Partnerland, Beschreibung oder Abwägung, Empfehlung oder Anregung).

Abb.5

Länder im Vergleich

		Erste Studie (2011/2012)	Zweite Studie (2014/2015)
Afrika	DR Kongo		✓
	Kenia	✓	
	Südafrika	✓	✓
	Tansania		✓
Amerika	Brasilien	✓	✓
	Chile	✓	
	Kolumbien		✓
	Mexiko		✓
	USA	✓	✓
Asien	Afghanistan		✓
	China	✓	✓
	Indien	✓	✓
	Indonesien	✓	✓
	Japan	✓	
	Kasachstan	✓	
	Mongolei		✓
	Südkorea	✓	
	Vietnam		✓
	Europa	Frankreich	✓
Griechenland			✓
Großbritannien		✓	✓
Italien			✓
Niederlande		✓	✓
Norwegen			✓
Polen		✓	✓
Rumänien			✓
Russland		✓	✓
Spanien		✓	
Türkei		✓	✓
Naheer Osten/MENA	Ägypten		✓
	Iran		✓
	Israel	✓	
	Marokko	✓	✓
	Palästinensische Gebiete	✓	

Abb. 6

Themenfelder im Vergleich

Erste Studie (2011/2012)	Zweite Studie (2014/2015)
Demokratie & Bürgerbeteiligung	Politische Ordnung & Verwaltung
Sicherheit & Entwicklung	Innere & äußere Sicherheit
Wirtschaft & Nachhaltigkeit	Wirtschaft & Finanzen
Energie & Klima	Energie & Umwelt
Bildung & Beruf	Bildung & Beruf
Wissenschaft & Innovation	Wissenschaft & Innovation
Mobilität & Infrastruktur	Infrastruktur, Technologie & digitaler Wandel
Migration & Integration	Migration & Integration
Kultur & Familie	Kultur & Lebensstil
Glaube & Ethik	Familie & Werte
	Gesundheit & Lebensqualität

102

Mit insgesamt 4560 erfassten Kernaussagen ergibt sich eine durchschnittliche Anzahl von etwa 25 Kernaussagen pro Interview. Da die Erhebung zum zweiten Mal stattfand, wurden auch Gesprächspartner der ersten Studie erneut in den Kreis der Befragten aufgenommen; von 179 sind dies 20. Dadurch ergab sich keine Schlechterstellung, sondern die Quote der inhaltlich besonders aussagekräftigen Interviews konnte tendenziell erhöht werden. Dass diese Personen zumeist auch vergleichende Aussagen im Verhältnis zur ersten Studie tätigten, kann für eine qualitative Studie mit dem Ziel der Reihenbeobachtung über verschiedene Jahre hinweg genutzt werden.

Jedes einzelne Interview wurde – wie auch bereits bei der ersten Studie – in drei Phasen strukturiert: einer offenen Eingangsphase, bei der freie Assoziationen zum jeweiligen Bild

von Deutschland im Vordergrund standen, einer zweiten Phase, bei der es spezifischer um Themen- oder Beobachtungsfelder ging, und einer offenen Schlussphase, bei der die Befragten über Zukunftserwartungen und Empfehlungen sprechen konnten. Bei der zweiten Phase kamen elf Beobachtungsfelder zum Einsatz, die eine große Überschneidung mit denen der ersten Erhebung aufweisen und in **Abbildung 6** gegenübergestellt sind.

Einzelne inhaltliche und begriffliche Anpassungen für die zweite Studie erfolgten aus zwei Gründen: Erstens wurde bei der ersten Erhebung die Erfahrung gemacht, dass bestimmte Rubriken bei einer Reihe von Befragten nur wenig bis kaum Resonanz auslösten, weil sie vermutlich nicht trennscharf und verständlich genug benannt wurden oder aber in anderen Kulturräumen nicht funktionierten, weil keine

konkreten oder abweichende Assoziationen vorherrschten (z. B. ›Demokratie & Bürgerbeteiligung‹, ›Sicherheit & Entwicklung‹ oder ›Wirtschaft & Nachhaltigkeit‹). Zweitens war es aus Sicht des Studienteams opportun, bestimmte Themen mit hoher Aktualität dezidiert zur Abfrage bereitzustellen, die aufgrund der aktuellen gesellschaftspolitischen Entwicklungen für die Außenwahrnehmung Deutschlands relevant sind, etwa die Themen ›Infrastruktur, Technologie & digitaler Wandel‹ oder ›Gesundheit & Lebensqualität‹.

Erwartungsgemäß haben die Themenfelder unterschiedlich viele Aussagen auf sich vereint. Daraus dürfen allerdings keine voreiligen Schlüsse gezogen werden. Es kann unterschiedlichste Gründe geben, wie beispielsweise ein besonders hohes Interesse der Befragten an einem Thema, eine generell hohe aktuelle Relevanz oder eine große bzw. größere inhaltliche Breite der begrifflichen Fassung eines Beobachtungsfeldes. Da nicht die Häufung, sondern die inhaltliche Qualität der Aussagen für dieses Studiendesign ausschlaggebend war, ist die Darstellung der Häufigkeitsverteilung der Aussagen nicht relevant.

Vorgehen bei der Auswertung

Bei dieser nicht-theoriegeleiteten Studie explorativen Charakters lag die Hauptaufgabe bei der Datenauswertung darin, Annahmen zu den in den Interviews erhobenen Sichtweisen und Bildern zu formulieren. Die grundsätzliche Schrittfolge dabei hatte – vereinfacht dargestellt – folgende Struktur:

1. Bestimmung des Ausgangsmaterials (Korpus)
2. Festlegung der Richtung und des Ablaufs der Analyse

3. Strukturieren und Generalisieren der Daten
4. Formulierung relevanter Hypothesen
5. Interpretation und Überprüfung der Ergebnisse

Das Ausgangsmaterial bestand aus 4560 Kernaussagen aus den Interviews, die dem Auswertungsteam – bestehend aus der Gesamtheit der Interviewer – in Form von Kärtchen und Listen aufbereitet vorlagen. Andere Quellen wurden – mit Ausnahme der Studie aus 2011/12 zum Zwecke eines Ergebnisvergleichs – nicht verwendet.

Richtung und Ablauf der Analyse orientierten sich an der qualitativen Zielsetzung der Studie: Es ging nicht um quantitative, sondern um qualitative Merkmale, die sich zu Mustern und Annahmen verdichten lassen. Der zentrale Analyseschritt bestand im Strukturieren und Generalisieren des Datenmaterials: Es wurde nicht nur ein einziges Phänomen (›das Deutschlandbild‹), sondern eine Mehrzahl von Phänomenen betrachtet (die elf oben genannten Themenfelder). Die Strukturierung des Datenmaterials wurde dadurch erleichtert, dass bereits im Zuge der Dokumentation der Daten die o. g. zweifache Codierung erfolgte: einerseits nach den elf inhaltlichen Kategorien und andererseits nach den acht Aussagenarten. Für den ersten Schritt der Auswertung fand zunächst ein zweitägiger vorbereitender Workshop mit sieben Interviewern statt, die die Sichtung und Strukturierung sämtlicher Kernaussagen vornahmen. Aus dem ›Rohmaterial‹ wurden erste Arbeitshypothesen separat für alle elf Beobachtungsfelder formuliert.

Der nächste Schritt umfasste das verallgemeinernde Schließen auf Annahmen und das Formulieren von Hypothesen mithilfe der

gewonnenen Strukturen, Kategorien und Konzepte aus dem Vorbereitungsworkshop. Dazu fanden zwei weitere Auswertungsworkshops mit dem gesamten Team aller Interviewer von erneut jeweils zwei Tagen Dauer statt. Drei Arten der Generalisierung lassen sich prinzipiell unterscheiden:

1. statistische Generalisierung (sample-to-population),
2. analytische Generalisierung und
3. Fallübertragbarkeit (case-to-case transferability).

104

Während die statistische Generalisierung aufgrund des qualitativen Forschungsdesigns keine Anwendung fand, wurden die Möglichkeiten genutzt, analytisch und fallübertragend zu generalisieren. Bei der analytischen Generalisierung werden aus Einzelfällen sichtbar gewordene Phänomene durch induktives Schließen, durch Abstrahieren und durch konfirmatorische Belege aus anderen Einzelfällen zu Konzepten zusammengefasst, denen man eine breitere Bedeutung unterstellt. Bei der Fallübertragbarkeit handelt es sich um eine Form der Generalisierung, bei der durch eine Ähnlichkeit von personenbezogenen Merkmalen oder anderer Kontextfaktoren (Raum, Zeit, Milieu etc.) zwischen Einzelfällen Rückschlüsse von einem Einzelfall für einen anderen Fall oder eine Gruppe anderer Fälle gezogen werden können.

Folgenden Aufgaben hat sich das Studienteam dabei bewusst gestellt: Bei der Generalisierung liegt die Herausforderung vor allem im Risiko unreifer, ungeprüfter Schlüsse (beim Aha-Effekt stehenbleiben) sowie darin, den Reflexionsprozess nach Bequemlichkeitskriterien zu beenden statt nach dem Erreichen theoretischer Sättigung. Auch besteht das Risiko, dass man aufgrund von subjektivem

Bias Enthusiasmus für vielleicht nur künstlich hergestellte Zusammenhänge entwickelt.

Zudem sind selbst bei qualitativen Studien oft die Kontextinformationen nicht differenziert genug verfügbar, um Fallübertragbarkeit annehmen zu dürfen.

Das Formulieren von Hypothesen stellte den ergebnisorientierten Schritt der Auswertungsarbeit dar. Bei diesen je zweitägigen Workshops sichtete das Studienteam die erarbeiteten Generalisierungen und verfasste die Hypothesen in Form von Kurztexten, die nach den Workshops zur weiteren redaktionellen Ausarbeitung zur Verfügung standen.

Das Interpretieren und Überprüfen der Ergebnisse geschah auf mehreren Ebenen. Zum einen wurden bereits am Ende des Vorbereitungs- und Auswertungsworkshops die erzielten Ergebnisse einer kritischen inhaltlichen Würdigung unterzogen. Zum anderen wurde bei Erstellung des Studienberichts immer wieder auf das »Rohmaterial« zurückgegriffen, um gefundene Annahmen gegenzuprüfen und ggf. weiter zu präzisieren.

Das Ergebnis ist der hier vorliegende Studienbericht, der zur weiteren Auseinandersetzung anregen soll.

Anhang 2:

Liste der Gesprächspartner¹

¹ Vereinzelt baten Teilnehmer darum, nur mit ihrem Namen genannt zu werden.
Zwischenzeitliche Funktionswechsel können nicht ausgeschlossen werden.

Afghanistan

Prof. Nasratullah AKBARZAD

Professor und unabhängiger Berater •
Landwirtschaftliche Fakultät, Universität Kabul

S. Shafic GAWHARI

Geschäftsführer • Moby Group

Yousuf KARGAR

Trainer • Afghanische Fußballnationalmannschaft

Rohullah QARIZADA

Präsident • Unabhängige afghanische
Anwaltskammer (AIBA)

Baktash SIAWASH

Abgeordneter • Wolesi Jirga

Ägypten

Soraya BAGHAT

Gründerin • Tahrir Bodyguards

Zina EL NAHEL

Senior Community Officer • Tahrir Academy

Mohamed EL SAWY

Leiter • Culture Wheel

Dr. Mohamed Salah EL SOBKI

Leiter des Energieforschungszentrums •
Technische Fakultät, Universität Kairo

Dr. Anhar Ibrahim HEGEZI

Leiterin des Energieeffizienzbüros des Kabinetts •
Information and Decision Support Center (IDSC)

Ashraf SWELAM

Leiter • Cairo Center for Conflict Resolution and
Peacekeeping in Africa (CCCPA)

Manal TIBE

Leiterin • Egyptian Center for Housing Rights (ECHR)

Brasilien

Sonia CHAPMAN

Nachhaltige Entwicklung • Braskem S.A.

Ernani KUHN

Leiter Finanzwesen und Buchhaltung, Executive
Secretariat (SECEX) • Umweltministerium

Fabiana PARANHOS

Institutionelle Koordinatorin • Institut für Bioethik,
Menschenrechte und Gender (ANiS)

Carla PEREIRA

Expertin für Internationale Beziehungen •
Nationaler Industrieverband (CNI)

Cristina SCHACHTITZ

Stellvertretende Vorsitzende • Edelman Significa.

Marcello SERPA

Geschäftsführer, Art Director • AlmapBBDO

Clara Cristina SOUZA RÊGO

Studentin • Universität Brasilia (UnB)

China

FENG Xingyuan

Vizedirektor und Forschungsgruppenleiter •
Unirule Institute of Economics

HAN Wei

Leiterin • Beijing Laiyinruibo International Cultural
Exchange Co.

JIANG Dayuan

Vizedirektor des Zentralen Instituts für Berufs- und
Fachausbildung (CIVTE) • Bildungsministerium

KANG Bingjian

Abteilungsleiter • Handelsministerium (MOFCOM)

LI Lei

Volkswagen AG

SUN Lihui

Abteilungsleiter Externe Kommunikation •
Chinesische Handelskammer für den Im- und Export
von Metall, Mineralien und Chemikalien (CCCMC)

YUAN Shun

Künstler • 798 Art District

ZHU Hong

Journalistin

DR Kongo

Patrick Missassi KABWITH

Generaldirektor • Akademie der Schönen Künste,
Kinshasa

Jean-Claude KIBALA

Minister • Ministerium für Öffentliche Angelegenheiten

Marie Marthe LEBUGHE

Change Manager • Zentralbank DR Kongo

Colonel Déogratias LUKWÉBO MBOGO

Berater • Verteidigungsministerium

Pamphile Mabila MANTUBA NGOMA

Professor für Geschichte •
Universität Kinshasa (UNIKIN)

Luc-Roger MBALA BEMBA

Journalist • Observateur

Alexis MUSHILA

Professor für Wirtschaft • The Congo Protestant
University of Kinshasa

Frankreich

Claire ALEXANDRE

Leiterin Commercial & Strategy, Mobile Payments •
The Vodafone Group Plc.

Dr. Anne DURAND

Dozentin für deutsche Philosophie •
Universität Sorbonne

Prof. François GODEMENT

Leiter des Asien und China Programms •
European Council on Foreign Relations (ECFR)

Raphaël GOULET

Abteilungsleiter Information und Kommunikation •
Generaldirektion Regionalpolitik, Europäische
Kommission

Philippe GROS

Chefberater • Rechnungshof

Claudine LEPAGE

Senatorin • Französischer Senat

Peggy ROLLAND

Programmkoordinatorin • Deutscher Akademischer
Austauschdienst (DAAD)

Griechenland

Stefanos ISAIAS

CEO • Enterprise Greece

Panayiotis KAKOLYRIS

Pressesprecher • Konstantinos Karamanlis
Institute for Democracy

Angelos KOVEOS

Journalist • To Vima

Dr. Antonis METAXAS

Professor für EU-Recht, Gastprofessor für Energierecht
IHU • Universität Athen, International Hellenic
University (IHU)

Vissarion THEODOROU

Vertriebsleiter Griechenland • Enercon

Großbritannien

Graham MEADOWS

Policyberater • Europäische Union

Dr. Julie SMITH, Baroness Smith of Newnham

Leiterin des European Centre@POLIS •
Universität Cambridge, Mitglied im House of Lords

Harriet TORRY

Sir Peter TORRY

Botschafter a.D.

Halina WARD

Leiterin Development Futures • Bond

Peter WATSON

Journalist, Kulturhistoriker und Autor

Indien

Subhash AGRAWAL

Herausgeber • India Focus Strategic Analysis &
Forecasts

Rita ROY CHOUDHURY

Leiterin Umwelt, Klimawandel und Erneuerbare
Energien • Verband der Indischen Industrie-
und Handelskammern (FICCI)

Vimlendu Kumar JHA

Geschäftsführer • Sweccha – We for Change Foundation

Dr. Surinder KAPUR

Vorstandsvorsitzender • The Sona Group

Arun BHARAT RAM

Vorsitzender • SRF Ltd.; Co-Vorsitzender der
Deutsch-Indischen Beratergruppe

Dr. Leena SRIVASTAVA

Vizekanzlerin • Universität TERI

Dr. Shashi THAROOR

Abgeordneter • Indisches Parlament

Indonesien

Dr. Ilham HABIBIE

CEO • PT Ilthabi Rekatama

Noke KIROYAN

Chefberater • Kiroyan Partners

Dr. Chusnul MAR'YAH

Präsidentin des Zentrums für Wahlen und politische Parteien • Fakultät für Politik- und Sozialwissenschaften, Universität Indonesien

Wally SALEH

Kommissionsmitglied • Sugih Energy

Dr. Natalia SOEBAGJO

Geschäftsführer • Zentrum für Governance-Studien (UI-CSG), Universität Indonesien

Sandhy SONDORO

Musiker und Sänger

Jongkie D. SUGIARTO

Vorsitzender • Association of Indonesia Automotive Industries (GAIKINDO)

Ria WIDATI

Stellvertretende Direktorin, Bilateral Foreign Funding • Nationale Behörde für Entwicklungsplanung (BAPPENAS)

Iran

Dr. Kayhan BARZEGAR

Leiter • Institute for Middle East Strategic Studies (IMESS)

Noushin FOUROUTAN

Künstlerin

Seifali GHAFARI

Geschäftsführer • Simin Barragh Co. Ltd.

Dr. Ebrahim HAJIZADEH

Abteilungsleiter des Zentrums für Umweltforschung • Umweltamt

Naghmeh HOSSEINI

Journalistin

Moghtadi KERMANSHAHANI

Präsident • Deutsch-Iranische Industrie- und Handelskammer zu Teheran (AHK Iran)

Butagh KHANBODAGHI

Vize-Präsident • Deutsch-Iranische Industrie- und Handelskammer zu Teheran (AHK Iran)

Alireza RAHIMIZADEH

Geschäftsführer • InduSup GmbH

Italien

Antonio ARMELLINI

Botschafter a.D.

Elisabetta BELLONI

Botschafterin, Generaldirektorin Resources and Innovation • Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten und internationale Zusammenarbeit

Massimo BUSUOLI

Leiter des ENEA-EU-Verbindungsbüros • Nationale Agentur für Neue Technologien, Energie und Nachhaltige Wirtschaftsentwicklung (ENEA)

Prof. Giovanna CERPELLI

Professorin • Fachbereich für Philologie, Literatur und Linguistik, Universität Pisa

Prof. Andrea DE GUTTRY

Leiter des Internationalen Trainingsprogramms für Konfliktmanagement • Scuola Superiore Sant'Anna di Studi Universitari e di Perfezionamento, Pisa

Marco MÜLLER

Künstlerischer Leiter • Rom Film Festival

Dr. Nathalie TOCCI

Stellvertretende Direktorin • Institut für Internationale Beziehungen (IAI)

Kolumbien

Ligia Helena BORRERO RESTREPO

Stellvertretende Präsidentin • Rechnungshof

Luis CARRASQUILLA

Student • Universidad Pontificia Bolivariana

César CONTRERAS

Produktionsleiter • Mediimplantes

Padre Dario Antonio ECHEVERRY GONZÁLEZ

Generalsekretär • Nationale Versöhnungskommission (CCN) der Katholischen Kirche

Lina GARCÍA

Leiterin Arbeitsgruppe Opfer und Postkonflikt • Nationale Planungsbehörde (DNP)

Maria del Coral PÉREZ ORDÓÑEZ

Koordinatorin • Fakultät für Wirtschaftsingenieurwesen, Universidad Pontificia Bolivariana

Patricia SIERRA

Geschäftsführerin • Stiftung Pies Descalzos

Nelson VERGARA

Dozent • Schule für Bildende Künste, Nationale Universität von Kolumbien

Marokko

Fouzia ASSOULI

Präsidentin • Verband der Demokratischen Liga für Frauenrechte (FLDDF)

Karim EL ASSEFRY

Ministerium für Energie, Bergbau, Wasser und Umwelt (AGDAL)

Rachid EL BOURY

Ministerium für höhere Bildung, Forschung und Eliten

Fatema MERNISSI

Schriftstellerin

Dr. Maâti MONJIB

Historiker • Institut für Afrikanische Studien, Universität Mohammed V, Rabat

Mexiko

Cintia GIL GUTIÉRREZ

Beraterin des Programms »Paralibros« • Nationaler Rat für Kultur und Künste

Luis Antonio HUACUJA ACEVEDO

Leiter Studienprogramm über die Europäische Gemeinschaft • Fakultät für Hochschulbildung Acatlán, Universidad Nacional Autónoma de México (UNAM)

Pablo MONTERRUBIO

Koordinator • Proyecto Tierra

Lorena RUANO GÓMEZ

Direktorin der Abteilung für Internationale Studien • Centro de Investigación y Docencia Económicas (CIDE)

Erika RUIZ SANDÓVAL

Beraterin des Untersekretariats für Auswärtige Angelegenheiten • Sekretariat für Auswärtige Angelegenheiten

Gerhardt VEERKAMP

Geschäftsführer • Grupo Veerkamp

Elizabeth Oswelia YÁÑEZ ROBLES

Vorsitzende der Mexikanisch-Deutschen Freundschaftsgruppe • Abgeordnetenkammer

Mongolei

Temuujin KHISHIGDEMBEREL

Minister • Justizministerium

Zolzaya PUNTSAG

Vorsitzende Richterin • Zehnter Zivilsenat

Chimed-Ochir BAZARSAD

Repräsentant • WWF Mongolei

Jargalsaikhan DAMBADARJAA

Journalist

Tumen-Ayush JAMIYANSUREN

Generaldirektor • Hasu Megawatt LLC

Ninjarav ENEBISH

Dekanin der Schule für Bauingenieurwesen und Architektur • Mongolische Universität für Wissenschaft und Technologie (MUST)

Munkhtsetseg AMARJARGAL

Studentin • Deutsch-Mongolische Hochschule für Rohstoffe und Technologie (DMHT)

Niederlande

Rachaad BARRI

Compliance-Experte • Rabobank

Prof. Dr. Paul DEKKER

Bereichsleiter • Niederländisches Institut für Sozialforschung (SCP)

Hans DE KONING

Geschäftsführer • Max Bögl Nederland B.V.

Juurd EIJSVOOGEL

Journalist • NRC Handelsblad

Marnix KROP

Botschafter a.D.

Gerbert KUNST

Leiter Europäische und Internationale Angelegenheiten • Wirtschaftsministerium

Prof. Dr. Ton NIJHUIS

Wissenschaftlicher Leiter • Duitsland Institut Amsterdam

Norwegen

Trond-Olav DAHL

Projektentwickler • Siemens plc

Runa EGGEN

Dienstleisterin für Reise und Tourismus • Innovation Norway

Sten Inge JØRGENSEN

Journalist und Autor • Morgenbladet

Christoffer RAMBO

Handballprofi • GWD Minden

Maria VEIE SANDVIK

Kuratorin • Gallerie Maria Veie

Trine Lise SUNDNES

Verbandsleiterin • Norwegischer
Gewerkschaftsbund (LO)

Dr. Aste TOJE

Forschungsleiter • The Norwegian Nobel Institute

Dr. Nils Morten UDGAARD

Journalist • Aftenposten

Petter VILSTED

Senior Sustainability Adviser • Norfund

Polen

Wojciech GRACZYK

Leiter Regulatory Management and Legal Affairs •
RWE Stoen Operator Sp. zo.o.

Basil KERSKI

Direktor • Europäisches Solidarność-Zentrum (ECS)

Dr. Agnieszka ŁADA

Leiterin des Europäischen Programms •
Institute of Public Affairs (IPA)

Prof. Dr. Krzysztof MISZCZAK

Vorstand • Stiftung für deutsch-polnische
Zusammenarbeit

Dr. Anna SOBECKA

Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Kuratorin •
Kulturhistorisches Institut, Universität Danzig

Rumänien

Alina ENE

Beraterin des Präsidenten • National Agency for
the Roma (NAR)

Anca HOCIOTĂ

Managerin Mitgliederservices und berufliche Bildung •
Deutsch-Rumänische Industrie-und Handelskammer

Christian MATEESCU

Abteilung für Handel und Internationale Beziehungen •
Wirtschaftsministerium

Alexandru SAHIGHIAN

Übersetzer • Rumänischer Schriftstellerverband

Dan SUCIU

Regierungssprecher • Rumänische Regierung

Prof. Dr. Dr. Adrian TANTAU

Dekan der Fakultät für fremdsprachige
Betriebswirtschaftslehre • Universität für
Wirtschaftsstudien Bukarest

Russland

Svetlana BASTANZHIEVA

Direktorin • Centre for the Development of Economics,
Politics and Law

Dr. Vladislav BELOV

Direktor des Zentrums für Deutschlandforschungen •
Europa-Institut der Russischen Akademie der
Wissenschaften

Julia LARINA

Journalistin • Moskauer Deutsche Zeitung

Dr. Elena NEMIROVSKAYA

Leiterin • Moscow School of Civic Education

Alexis PLATANOV

Leiter Strategie und Unternehmensentwicklung •
ERGO Russia

Elga SYKIJAJNEN

Beraterin im Bereich Recht und Good Governance

Dr. Dmitri TRENIN

Leiter • Carnegie Moscow Center

Südafrika

Tuning LEE

Inhaber, Herausgeber und Redakteur •
Kickstart Magazine

Dr. Erich LEISTNER

Direktor a.D. • Africa Institute of South Africa (AISA)

Grace MATHLAPE

CEO • Love Life

Warren NEBE

Direktor Drama for Life • Universität Witwatersrand

Yacoob ABBA OMAR

Director Operations • Mapungubwe Institute for
Strategic Reflection (MISTRA)

Dr. Robin PETERSEN

CEO der SAFA Development Agency • Südafrikanischer
Fußballverband (SAFA)

Pieter ROTMANN

Berater • Ernst & Young SA

Tansania

Clara IBIHYA

Gründerin und Geschäftsführerin • Claphijo Enterprise Ltd.

Lusungu Leonard MBILINYI

Leiter des Jugendprogramms • Zanzibar Interfaith Centre

Rev. Dr. Leonard MTAITA

Generalsekretär • Christian Council of Tanzania

Adelina NYAMIZI

Studentin am tansanisch-deutschen Fachzentrum für Rechtswissenschaft • Juristische Fakultät, Universität Daressalam

Shafi Adam SHAFI

Schriftsteller

Deepesh SHAPRIYA

Filmemacher

Türkei

Ciğdem AKKAYA

Geschäftsführerin • Linkturkey

Hakan ALTINAY

Präsident • Global Civics Academy

Prof. Dr. Necdet BASA

Rechtsanwalt • Verband Türkischer Anwaltskammern

Ecem CAGLAYAN

Studentin der Archäologie • Universität Thrakien

Halil ILGAZ

Gebietsvertreter • International Transporters' Association (UND)

Ahmet E. MÜDERRISOGLU

Geschäftsführer • Ankon Consulting

Müberra OGUZ

Referatsleiterin • Bildungsministerium

USA

John BRANDING

Leiter Government Affairs • BMW

Robert FENSTERMACHER

Präsident und CEO • Cultural Vistas

Dr. Daniel HAMILTON

Direktor Zentrum für Transatlantische Beziehungen • The Paul H. Nitze School of Advanced International Studies (SAIS), Johns Hopkins University

Dr. Jackson JANES

Präsident • American Institute for Contemporary German Studies (AICGS)

Laura LANE

Präsidentin Global Public Affairs • United Parcel Service of America, Inc. (UPS)

Rebecca PAYNE

Absolventin des BMW Center for German and European Studies (CGES) • Georgetown University

Colin STACKHOUSE

Stephen SZABO

Direktor der Transatlantic Academy • The German Marshall Fund of the United States (GMF)

Lynn TAYLOR

Senior Vice President, Leiterin Global Government Affairs and Policy • Merck Serono

Vietnam

DANG Lien

Generalabteilung für Berufliche Bildung (GDVT)

DUONG Thi Viet Thang

Stellvertretende Leiterin der Deutschabteilung • Hanoi Universität

Dr. LE Dang Doanh

Ökonom • Ministerium für Planung und Investition (MPI)

Dr. MAI Huy Tan

Vorsitzender und Leiter • ViDeBridge Co

NGUYEN Dinh Chinh

Journalist • vnexpress.vn

Dr. NGUYEN Thien Nhan

Präsident • Vaterland-Front Vietnam

TRI Minh

Discjockey

Impressum

Als Bundesunternehmen unterstützt die GIZ die deutsche Bundesregierung bei der Erreichung ihrer Ziele in der Internationalen Zusammenarbeit für nachhaltige Entwicklung.

Herausgeber

Deutsche Gesellschaft für
Internationale Zusammenarbeit
(GIZ) GmbH
T +49 228 44 60-0 (Bonn)
T +49 61 96 79-0 (Eschborn)

Sitz der Gesellschaft
Bonn und Eschborn

Friedrich-Ebert-Allee 40
53113 Bonn
T +49 228 44 60-0
F +49 228 44 60-17 66

Dag-Hammarskjöld-Weg 1-5
65760 Eschborn
T +49 61 96 79-0
F +49 61 96 79-11 15

E info@giz.de
I www.giz.de

Verantwortlich

Dr. Christoph Beier

Idee/Konzept

GIZ AgenZ

Projektteam

Alexandra Behns, Dr. Mike Enskat,
Thorsten Giehler, Dr. Oliver Gnad,
Regina Kallmayer, Stefan Opitz,
Anne-Valerie Peters, Nina Sarrazin,
Jörg Schindler, Andreas von Schumann,
Philipp Schwörer, Nikola Seiler,
Dr. Mischa Skribot, Katja Suhr,
Dr. Sabine Tonscheidt

Text/Redaktion

Dr. Jochen Köhler, Dr. Sabine Tonscheidt

Gestaltung

Schumacher. Visuelle Kommunikation
www.schumacher-visuell.de

Druck

H. Reuffurth GmbH

Kartenmaterial

Die kartografischen Darstellungen dienen nur dem informativen Zweck und beinhalten keine völkerrechtliche Anerkennung von Grenzen und Gebieten. Die GIZ übernimmt keinerlei Gewähr für die Aktualität, Korrektheit oder Vollständigkeit des bereitgestellten Kartenmaterials. Jegliche Haftung für Schäden, die direkt oder indirekt aus der Benutzung entstehen, wird ausgeschlossen.

Eschborn/Bonn, August 2015

*»Jeder trägt in Deutschland sein Tablett selbst weg.
Es ist in Deutschland ein großer Wert, für sich selbst
verantwortlich zu sein.«*

Südafrika

Deutsche Gesellschaft für
Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH

Sitz der Gesellschaft
Bonn und Eschborn

Friedrich-Ebert-Allee 40
53113 Bonn
Telefon: +49 228 44 60-0
Telefax: +49 228 44 60-17 66

Dag-Hammarskjöld-Weg 1-5
65760 Eschborn
Telefon: +49 61 96 79-0
Telefax: +49 61 96 79-11 15

E-Mail: info@giz.de
Internet: www.giz.de